

Wissenschaftsgeschichte nach der NS–Zeit: das Beispiel der Ethnologie

**Die beiden deutschen Ethnologen Wilhelm Mühlmann (1904-1988)
und Hermann Baumann (1902-1972)**

Magisterarbeit

zur

Erlangung der Würde des Magister Artium

der philosophischen Fakultäten der

Albert-Ludwigs-Universität

zu Freiburg. i. Br.

vorgelegt von

Christoph Seidler

aus Heidelberg

SS 2003

Neuere und Neueste Geschichte

INHALTSVERZEICHNIS

I.	Einleitung	1
II.	Der institutionelle und theoretische Rahmen der Ethnologie in Deutschland	
1.	Die Entstehung der Ethnologie im 19. Jahrhundert	5
2.	Theoretische Grundlagen	6
3.	Die „Schulenburg“ innerhalb der Ethnologie ab 1900	7
4.	Anthropologie, Ethnologie und Rassenkunde	12
III.	Kurzbiographien von Wilhelm Mühlmann und Hermann Baumann	
1.	Wilhelm E. Mühlmann (1904-1988)	15
2.	Hermann Baumann (1902 – 1972)	21
IV.	Kontinuität und Wandel im Werk von Wilhelm Mühlmann	
1.	1932/33: Die Dissertationsschrift „Die geheime Gesellschaft der Ario“ und der Machtantritt der Nationalsozialisten	28
2.	1933-1938: Ethnosozologie, Abgrenzung zur „Rassenkunde“	31
3.	Der Paradigmenwechsel der „Politischen Ethnologie“	43
4.	1940-1944: Studien zu einer praktischen Volkstumspolitik: Umvolkung, Assimilation, Volkwerdung und „ethnische Reifegrade“	47
5.	1945-1950: Entnazifizierung und Neubeginn	51
6.	1950: Mahatma Gandhi und das „charismatische Führertum“	56
7.1.	1961-1964: Tradition und Neubestimmung	59
7.2.	Mühlmanns „wissenssoziologische Entzauberung der Begriffe“	63
8.	Mühlmann und die Ethnologie der 60er Jahre	70
V.	Kontinuität und Wandel im Werk von Hermann Baumann	
1.	Der Afrikaethnologe 1935	75
	Exkurs: Die „Hamitentheorie“	78
2.	1935-1940: Habilitation und die „Völkerkunde von Afrika“	80
3.	Das Wiener Institut für Völkerkunde als „Pflegerstätte kolonial-ethnologischer Forschung“	85
4.	1949-1970: Entnazifizierung und Neubeginn	87
VI.	Zusammenfassung und Schluss	94
	Literaturverzeichnis	102

I. Einleitung

Als der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde Franz Termer im Sommer 1946 damit begann, die erste Nachkriegstagung der deutschen Ethnologen vorzubereiten, war er sich nicht ganz darüber im Klaren, welche seiner Kollegen er als unbelastet einladen könnte¹. Nicht wenige aus dem Kreis der etwa 100 Personen, die in den Jahren vor 1945 innerhalb der deutschsprachigen Ethnologie gewirkt hatten, schienen ihm da verdächtig. Doch schon im August konnte er das Problem weiterreichen: „Wenn der amerikanische Verbindungsoffizier wünscht, dass alle Ethnologen eingeladen werden sollen, dann muss unsere bisherige Liste erweitert werden...Ob die Nazis wirklich kommen werden, hängt dann allein von der Einstellung der betreffenden Besatzungsmächte ab“. Und über die Frage, ob diese dann auf der für den September 1946 angesetzten Tagung auch Referate halten dürfen, darüber sollte deren „Sachkenntnis“ entscheiden. Hermann Baumann, bis 1945 Ordinarius am Institut für Völkerkunde in Wien, wurde nicht eingeladen. Wilhelm Mühlmann, bis 1945 Inhaber eines Lehrstuhls für Völkerkunde und Völkerpsychologie in Berlin, referierte hingegen.

Am Ende der Tagung stand eine aus sechs Sätzen bestehende „Öffentliche Erklärung“ der in Frankfurt versammelten Ethnologen. Man bekannte sich zur „Pflicht jedes Deutschen, seinen Beitrag zur Förderung des Weltfriedens zu leisten“, wollte die „Fülle von Wissen über alle Völker der Erde ... nutzbar machen für die Bereitschaft zu Verständnis, Achtung und Einvernehmen mit den Völkern der Erde“ und bekannte sich „zu jener vorurteilsfreien Forschung, die in den vergangenen Jahren in Deutschland verpönt war“.

Dazu jedoch „bedarf die deutsche Völkerkunde elementarer Arbeitsmöglichkeiten“ – um „als Forschung lebendig zu bleiben und ihren erneuerten Geist entfalten zu können“.

Der Spagat zwischen der eigenen Tradition und dem etwas schamhaft angedeuteten „erneuerten Geist“ sollte in den folgenden Jahren mit dem selben Personal bewerkstelligt werden, denn personell gab es nach 1945 keine Veränderungen. Nur einer der zentralen Wissenschaftler schied aus

¹ Vgl. hierzu und im Folgenden: Fischer (1990), S. 218 ff.

Altersgründen aus, von den Jüngeren kamen nur zwei nicht mehr im Fach unter. Von den anderen mussten einige – darunter auch Hermann Baumann und Wilhelm Mühlmann – ein paar Jahre warten, ehe sie ihre Positionen (oder gleiche an anderen Orten) wieder einnehmen konnten. Und kein einziger der Ethnologen, die vor 1945 aus Deutschland emigriert waren, kehrte in die Bundesrepublik zurück – man blieb also unter sich.²

Angesichts dieser personellen Kontinuität ist zu fragen, wie sich einzelne Forscher aus dem wissenschaftlichen Gebiet der Ethnologie vor und nach 1945 verhalten haben, ob und wie ihnen der Übergang in die veränderten Bedingungen gelungen ist.

Hermann Baumann (1902 – 1970) und Wilhelm Mühlmann (1904 – 1988) gelten bis in die jüngste Zeit hinein als in ihrem jeweiligen Spezialgebiet besonders profilierte Vertreter ihres Faches und waren zu Lebzeiten exponierte Vertreter der beiden Hauptforschungsrichtungen innerhalb der deutschen Ethnologie. Hermann Baumann war anerkannter Afrikaspezialist, Wilhelm Mühlmann entwickelte eine „Ethnosozologie“. Heutige Ethnologen haben zu ihnen mitunter ein ambivalentes Verhältnis; für den Leipziger Ordinarius Bernhard Streck z.B. sind sie „braune Ahnen“, „ethnologische Unholde“, aber auch „Giganten“, die „längst wieder befragt werden dürfen“³. Mir ging es mit meiner Arbeit nicht um den Nachweis persönlicher Schuld oder der Klärung der Frage, wie nahe diese beiden Forscher den Nationalsozialisten gestanden haben, oder ob sie nun als „Rassisten“⁴ oder „Judenhasser“⁵ gesehen werden müssen. Für mich stand im Vordergrund die Frage, was mit den von diesen Wissenschaftlern vor 1945 erlernten und erarbeiteten Denkformen, Haltungen und Forschungsinteressen in der Bundesrepublik geschah. Dieser Versuch, Kontinuität und Wandel in der Forschung und Lehre der beiden Völkerkundler zu beschreiben, soll die Frage beantworten, ob es an der Art und Weise, wie die deutsche Ethnologie – als die professionelle „Künderin“ von fremden „Völkern“ – auf diese „Fremden“ geblickt hat, signifikante Veränderungen gegeben hat.

² Vgl. Fischer (1990), S. 226.

³ Streck (1997), S. 44.

⁴ Braun (1995) über Baumann; Hauschild (1987) über Mühlmann.

⁵ Spöttel (1996) über Mühlmann.

Zur Klärung dieser Frage sind die wesentlichen Schriften der beiden Völkerkundler vor und nach 1945 untersucht und ausgewertet worden. Darüber hinaus konnte auf Untersuchungen zurückgegriffen werden, in denen die Nachlässe beider Wissenschaftler bearbeitet wurden.⁶ Dieser werkbiographische Ansatz über die Zäsur von 1945 hinaus zielt dabei nicht nur auf einen Beitrag zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit. Die Profession der Völkerkunde, ihre Deutungen und Erklärungen fremder Völker – die für diese Wissenschaft Forschungsobjekte waren - kann möglicherweise Aufschluss geben darüber, wie Deutsche vor und nach 1945 über ihr Verhältnis zu diesen „Anderen“ nachgedacht haben. Dieses Verhältnis steht im Zentrum aller „Vergangenheitspolitik“, die sich mit den Folgen der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland beschäftigt.⁷

Forschungsstand

Arbeiten zur Geschichte der Wissenschaft Ethnologie existieren bislang lediglich aus der Binnenperspektive des Faches selbst. Ohnehin fand das Thema erst ab etwa Mitte der 80er Jahre gesteigertes Interesse, als man auf einer Reihe von ethnologischer Fachtagungen begann, Fragen nach der bis dahin völlig ausgeblendeten Geschichte des eigenen Faches während der Zeit des Nationalsozialismus zu stellen. Daraus ist Hans Fischers Versuch einer Gesamtdarstellung über die „Völkerkunde im Nationalsozialismus“ (1990) hervorgegangen, die ähnlichen Projekten der großen Nachbardisziplinen Soziologie, Volkskunde und Anthropologie um einiges hinterherhinkte. Die darin enthaltene These, die Fachethnologie habe „den Nationalsozialismus in einer offiziell und politisch kaum zur Kenntnis genommenen Nische überlebt“⁸ und somit schlichtweg – im Unterschied zur Anthropologie etwa - „Glück gehabt“⁹, evozierte in der Nachfolge einige Studien, die zum gegenteiligen Schluss kommen und darüber Auskunft geben, dass sich sowohl nationalsozialistische Ideologen und Praktiker der Völkerkunde bedienten als auch viele Völkerkundler an

⁶ Vgl. für Mühlmann Michel (1992); für Baumann Braun (1995).

⁷ Vgl. Frei (1999).

⁸ Streck (2000), S. 7, 8.

⁹ Fischer (1990), S. 231-232.

der nationalsozialistischen Ideologie und Praxis teilhaben wollten.¹⁰ Fast alle Arbeiten beschäftigen sich mit der Frage der Haltung der Ethnologie und ihrer Vertreter während der Zeit des Nationalsozialismus und brechen 1945 ab. Nur wenige dieser aus der Ethnologie selbst stammenden Untersuchungen setzen sich auch mit den Nachkriegsarbeiten der beteiligten Protagonisten bzw. deren Wirkung auf das Fach auseinander.¹¹

Die Geschichtswissenschaft hat in den letzten Jahren zahlreiche Arbeiten über die in allen Wissenschaftszweigen zu konstatierende personelle Kontinuität nach 1945 hervorgebracht¹², mit der Ethnologie hat sich offenbar jedoch noch kein Historiker beschäftigt.

Untersuchungen über die „Karrieren im Zwielficht“¹³ haben sowohl für die Natur- als auch für die deutschen Geisteswissenschaften den Befund erbracht, dass es vor 1945 nirgends eine „unschuldige Grundlagenforschung“ gegeben hat¹⁴. Daraus erwuchs die Fragestellung nach den spezifischen Ausformungen der gleichzeitigen „*Entflechtung* von Wissenschaft und Wissenschaftlern aus ihren früheren kollaborativen Verhältnissen und ihre *Neuverflechtung* in andere politische Verhältnisse“,¹⁵ als Versuch, zu einer Beschreibung der spezifischen Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit zu gelangen.

Meine Arbeit über die beiden Ethnologen Baumann und Mühlmann folgt ähnlichen Fragestellungen.

¹⁰ Vgl. Mosen (1991), Braun (1995), Spöttel (1996), Michel (1988, 1992), Hauschild (1995).

¹¹ So z.B. Michel (1992), Hauschild (1995), Spöttel (1996).

¹² Vgl. grundlegend Ash (1995); König/Kuhlmann/Schwabe (Hg.) (1997); Weisbrod (Hg.) (2002); Schulze/Oexle (1999) für die Historiker, Klee (2001) für die Mediziner u.a.m.

¹³ Frei (2001).

¹⁴ Weisbrod (2002), S. 33.

¹⁵ Ash (1995), S. 904.

II. Der institutionelle und theoretische Rahmen der Ethnologie in Deutschland

1. Die Entstehung der Ethnologie im 19. Jahrhundert

Der Begriff der „Völkerkunde“ bzw. der „Ethnographie“ wird in Deutschland erstmals 1770 an der Göttinger Universität geprägt. In Anlehnung an die „Geographie“ und die „Erdkunde“ lassen so v.a. Historiker, Philosophen und Geographen die Umrisse eines neuen Faches entstehen, und bald schon führen Sammlungen von Reisebeschreibungen die neue Fachbezeichnung in ihren Titeln¹⁶. Dennoch dauert es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, bis sich das neue Fach als Wissenschaft etablieren kann.

Die erste „Société Ethnologique“ wird 1839 von dem in Paris lebenden Engländer W. F. Edwards gegründet und entstand „eher aus philanthropischen als aus wissenschaftlichen Zielsetzungen“¹⁷. In der Folgezeit entstehen in rascher Folge überall in Europa und in Amerika ethnologische Gesellschaften, die sich teilweise auch „Anthropologische Gesellschaft“ nennen oder diese Bezeichnung später annehmen.

Die Etablierung des Faches in Deutschland wird allgemein mit dem Forschungsreisenden Adolf Bastian (1826 – 1905) in Verbindung gebracht. Bastian war ab 1868 Museumskurator für Ethnologie in Berlin und gründete 1869 sowohl die *Zeitschrift für Ethnologie* als auch – zusammen mit dem Pathologen Rudolf Virchow (1821 – 1902) - die *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*. In rascher Folge entstehen nun völkerkundliche Museen, zunächst in München (1868), dann in Berlin (1873), Leipzig (1874), Dresden (1875) und in Hamburg (1879), „deren Ethnographica zumeist aus den deutschen Kolonien eifrig von Händlern, Missionaren, Forschern und Kolonialbeamten erworben oder gestohlen wurden“¹⁸. Diese Museen werden noch einige Zeit die eigentlichen Forschungszentren der Ethnologie bleiben, einen mit einer ordentlichen Professur versehenen eigenen universitären Lehrstuhl erhält das Fach

¹⁶ Vgl. Fischer (1988), S. 10 ff. sowie Seithel (2000), S. 79ff, 92ff.

¹⁷ Fischer (1988), S. 15. Ich folge hier im wesentlichen seiner Darstellung.

¹⁸ Michel (1988), S. 224.

erstmalig 1920 in Leipzig¹⁹, wobei die 1882 gegründete *Deutsche Kolonialgesellschaft* an der Errichtung dieser Lehrstühle mitwirkt.²⁰ Ein weiteres Ordinariat folgt dann 1923 in Hamburg, Lehrstühle oder Professuren werden in den Jahren vor 1933 noch in Berlin, Frankfurt und München eingerichtet – nach 1933 kommen dann noch Göttingen, Köln und Wien hinzu.

1929 schließlich entsteht die *Gesellschaft für Völkerkunde* als eigenständige Gesellschaft, die dann 1936 in *Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde* umbenannt wird.

2. Theoretische Grundlagen

Bis zur Jahrhundertwende war das einigende theoretische Band der internationalen Gemeinschaft der Ethnologen der Evolutionismus.

Das Fach institutionalisierte sich als die spezifische Wissenschaft von den „primitiven“, „unterentwickelten“ Völkern ohne Staat und Schriftsprache, die als Zeugen früherer menschlicher Entwicklungsstufen betrachtet wurden, anhand derer das gradlinige Fortschreiten der Menschheit von niederen zu höheren Kulturstufen rekonstruiert werden konnte. Darüber hinaus glaubte man, dass die Erkenntnisse über diesen Evolutionsprozess dazu dienen könnten, den „unterentwickelten“ Völkern zu einem schnelleren Übergang zu einer „höheren Entwicklungsstufe“ zu verhelfen und somit die Herausbildung einer immer vollkommeneren menschlichen Gemeinschaft zu befördern.²¹

Auch Adolf Bastians theoretische Positionen lassen sich bis zu einem gewissen Grad dem Evolutionismus zurechnen. Seine zentrale Idee war die der „psychischen Einheit aller Menschen“, die in von ihm so bezeichneten „Elementargedanken“ ihren Ausdruck findet²². Die von ihm auf seinen Reisen wahrgenommene kulturelle Vielfalt der Menschen deutete er als geographisch bedingte Variationen einer im wesentlichen überall gleich reagierenden menschlichen Psyche. Systematisch versuchte er, mittels

¹⁹ Fischer (1990), S. 20-21.

²⁰ Vgl. Gothsch (1983), S. 158, 162ff.

²¹ Vgl. Seithel (2000), S.92.

²² Fischer (1988), S. 16.

einer unermüdlichen Sammel- und Forschertätigkeit ein möglichst umfangreiches ethnografisches Datenmaterial über die vermeintlich verschwindenden „primitiven“ Kulturen zu erwerben, um daraus die Elementargedanken aller Kulturen herauszufiltern. Darüber hinaus „glaubte Bastian wie andere Ethnologen seiner Zeit, dass die Entdeckung der Gesetze menschlicher Entwicklung von großem praktischen Wert für die Reformierung der eigenen Gesellschaft und die Lenkung des Kolonialgeschehens sein könnten“.²³ Er warb nach dem Eintritt Deutschlands in die Reihe der Kolonialmächte (1884) unermüdlich für die Relevanz seiner Wissenschaft für die Verwaltung deutscher Kolonien und untermauerte die Überzeugung der Kolonialherren von ihrer „Kulturmission“ mit wissenschaftlichen Argumenten.²⁴ Zwar war das von ihm produzierte ethnographische Material aus vielfacher Hinsicht heraus für die Kolonialbeamten so gut wie unbrauchbar, und Bastian hat auch keine „Schüler“ hinterlassen. Doch wird die Frage der „Anwendbarkeit“ ihrer Wissenschaft im kolonialen Kontext die ethnologische Theoriediskussion nun nicht mehr verlassen.

3. Die „Schulbildung“ innerhalb der Ethnologie ab 1900

Als Reaktion und als politisch verstandene Gegenbewegung auf die Thesen des Evolutionismus²⁵ entstanden um die Jahrhundertwende neue theoretische Auffassungen, die „im Prinzipiellen noch heute gelten“²⁶.

Zunächst entwickelte sich, ausgehend von dem Anthropogeographen Friedrich Ratzel eine Forschungsrichtung, die heute allgemein als „Historische Völkerkunde“ bezeichnet wird. Das Ziel dieser Richtung war die Aufklärung der Geschichte der schriftlosen Völker. Durch das Fehlen

²³ Seithel (2002), S. 93.

²⁴ Ebd.

²⁵ Gothsch (1983), S. 33-36. Unter den Ethnologen in Deutschland hatte der Evolutionismus ohnehin wenig Anhänger, und das weniger aus wissenschaftlichen Vorbehalten gegenüber dessen Theorien, als vielmehr aus politischen Gründen: „Marx' und Engels' günstige Rezeption der Morgan'schen Thesen führte zu dieser deutlichen Ablehnung seitens der etablierten Ethnologie, die vor allem bürgerlich-konservative und damit verbundene politische Programme bevorzugte“ (Gingrich 1999, S. 149).

²⁶ Fischer (1988), S. 16.

schriftlicher Quellen war es notwendig, neue Methoden zu entwickeln. Daraus entstand die „Kulturkreislehre“, die vorhandene Ähnlichkeiten in den Kulturen verschiedener Völkern nun nicht mehr als Stadien einer gleichen, linearen Entwicklung interpretierte, sondern als Resultat von Übertragungen. Dieser deshalb auch allgemein als „Diffusionismus“²⁷ bezeichneten Forschungsrichtung wurden deshalb Migrations- und Wanderungsprozesse zum „Hauptfaktor der menschlichen Kulturentwicklung“²⁸. So versuchte Ratzel über eine Untersuchung der geographischen Verbreitung von Kulturelementen Aufschlüsse über historische Zusammenhänge zu gewinnen, wie z.B. in seiner Arbeit „Die afrikanischen Bögen, ihre Verbreitung und Verwandtschaften“. Mit solchen und ähnlichen Studien hoffte er zu einer Rekonstruktion der menschlichen Kulturgeschichte beizutragen, worin er zunehmend das vornehmliche Ziel der Ethnologie sah.

Wie die ihnen vorangegangenen Evolutionisten beschäftigten sich also auch die Kulturhistoriker unter den Ethnologen mit dem Sammeln und Systematisieren materieller Hinterlassenschaften und waren beständig auf der Suche nach den letzten originären Kulturen, deren Untergang sie durch das Vordringen der Europäer befürchteten.

Doch auch sie konnten und wollten sich aus dem kolonialen Geschehen nicht heraushalten. Ratzel z.B. plädierte im Jahre 1900 für eine „politische Ethnographie“, deren Aufgabe darin bestehen sollte, „jeder Verkennung der Anlagen der Rassen und Völker vorzubeugen“ und von der er sich u.a. die Antwort auf folgende Fragen erhoffte:

„1) Wie sind die Anlagen und Fähigkeiten in den Völkern verteilt, wie und unter welchen Bedingungen entwickelt? 2) Welche Stellung nimmt demnach ein Volk, und besonders mein Volk und ich mit ihm, in der Menschheit ein; zu welcher Wirkung ist es berufen? 3) Welche

²⁷ Ebd.

²⁸ Gothsch (1983), S. 239.

Eigenschaften und Äußerungen muß ich bei der praktischen Beurteilung eines Volkes berücksichtigen?“²⁹

Für Ratzel blieb die Frage der „praktischen Beurteilung“ jedoch von sekundärer Bedeutung, zu sehr war sein Interesse historisch determiniert. Eine besondere Ausrichtung des Faches auf die Belange kolonialer Praxis wurde von ihm und anderen Kulturhistorikern nicht für erforderlich gehalten.

Anders dagegen argumentiert die in England entstehende Forschungsrichtung des „Funktionalismus“. Diese Bezeichnung geht auf den französischen Soziologen Emile Durkheim (1858 – 1917) zurück, der sich bei seiner Analyse ethnografischen Materials besonders für das innere Gefüge der Gesellschaften, für ihr soziales System und deren Strukturen interessierte. Ihm zufolge kommt es nicht auf den „Nutzen“ einer gesellschaftlichen Institution an, sondern auf deren „Funktion“. So werden Institutionen nicht um eines bestimmten Zweckes wegen geschaffen, sondern sie erwachsen aus den strukturell-funktionalen Zusammenhängen der jeweiligen Gesellschaft; die strukturelle Bedingtheit der Strafe z.B. ist es, das Kollektivbewusstsein zu stärken.³⁰

Für den britischen Ethnologen Bronislaw Malinowski (1884 – 1942) hatte der Begriff der Funktion eine doppelte Aufgabe: zum einen diente er als Werkzeug der empirischen Forschung, zum anderen zielte er damit auf eine anthropologische Kulturtheorie, mit der Kulturen als „Einheiten“ verstanden wurden, die auf Stabilität, Harmonie und Gleichgewicht abzielten. Das Wissen um die sozialen Funktionen einzelner Kulturelemente sowie um soziale Gesetzmäßigkeiten sollte ausdrücklich Eingriffe in und Kontrolle über das betreffende soziale System ermöglichen bzw. dabei helfen, Maßnahmen zur Lenkung sozialer Unruhen zu formulieren. Malinowskis Kollege Alfred R. Radcliffe-Brown (1881 – 1955) entwickelte seinerseits einen auf das zentrale Konzept der „Struktur“ bezogenen „Struktur-Funktionalismus“.

Beider Konzeptionen standen dabei in deutlicher Ablehnung des Diffusionismus, den Malinowski z.B. als nicht fähig zur „wirklich

²⁹ Ratzel (1900), zit. nach Gothsch (1983), Ebd.

³⁰ Vgl. Girtler (1993), S. 156, Seithel (2002), S. 99ff.

wissenschaftlichen Analyse“ ansah und deren Vertreter er als „Museums-Maulwürfe“ abkanzerte.³¹

Entsprechend betonten Vertreter des Funktionalismus die praktische Verwertbarkeit ihrer Daten und lieferten programmatische Entwürfe für eine Kolonialethnologie. Die Entwicklung dieser Forschungsrichtung lief parallel zu Veränderungen der europäischen Kolonialpolitik zu Anfang des 20. Jahrhunderts, in der nach der militärischen Eroberung, Inbesitznahme und Besiedelung der Kolonialgebiete nun deren politische Stabilisierung, Verwaltung und ökonomische Kontrolle in den Vordergrund rückten. Die in diesem Prozess entstehenden drastischen kulturellen Veränderungen, die soziale Zerrüttung und das materielle Elend werden dabei von den Funktionalisten verharmlosend als „Kulturwandel“ oder „Akkulturation“ bezeichnet.³²

In Deutschland ist es zunächst fast ausschließlich der Ethnologe und Soziologe Richard Thurnwald (1869 – 1954), der mit seiner an die britische Forschungsdiskussion angelehnten dynamischen Kulturtheorie die Ausrichtung ethnologischer Forschung auf Kulturwandel, Akkulturation und damit auf aktuelle Aspekte des kolonialen Gegenwartsgeschehens lenkte. Zusammen mit Friedrich Ratzel hatte er schon früh am Ersten Deutschen Kolonialkongreß von 1902 teilgenommen, eine aktive Kolonialpolitik des Deutschen Reiches nach dem Vorbild des britischen ‚indirect rule‘ befürwortet und die Relevanz der Ethnologie für die koloniale Verwaltung betont. Auch seine sozialpsychologischen Untersuchungen über die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit der kolonisierten Menschen führte er explizit in Hinblick auf ihre Verwendbarkeit in der Kolonialpolitik durch.³³

Die beiden Forschungsrichtungen des „Funktionalismus“ und der „Kulturhistorie“ sind in dieser frühen Phase des noch jungen Faches der Völkerkunde nicht die einzigen Positionen, die von Ethnologen in

³¹ Girtler (1993), S. 158.

³² Vgl. Seithel (2002), S. 101.

³³ Ebd., S. 95.

Deutschland vertreten werden.³⁴ Dennoch erhalten diese beiden in den folgenden Jahren ihre Ausprägung und werden für die Fachdiskussion bestimmend, die aber eher zögerlich beginnt. Theoretische Diskussionen waren für die meisten der tätigen Forscher wenig attraktiv. Repräsentativ für die Mehrzahl der Forschergemeinde dieser Zeit mag der Anthropologe Georg Thilenius gelten, der 1923 erster Professor für Völkerkunde an der damals neugegründeten Universität von Hamburg wurde und in Personalunion Ordinarius und Direktor des Völkerkundemuseums war. Er verkörperte eine Völkerkunde, die „theoretisch wenig ausgeprägt“ war, an Wissenschaftstheorie und methodologischen Problemen kaum Interesse zeigte, und für die „sorgfältige Sammlungsarbeit und Materialaufarbeitung“³⁵ im Vordergrund stand.

Immerhin gilt die derart entstandene Museumskonzeption als „bis heute nicht überholt“³⁶, und der deutschen Ethnologie während des Kaiserreichs wird insgesamt „viel Schwung und Dynamik“ bescheinigt, mittels derer sie sehr „schnell an die Spitze der ethnologischen Forschung vorstoßen“³⁷ konnte.

Allen so entstandenen konkurrierenden Forschungsgruppen gemeinsam war allerdings auch die „Chuzpe, mit der man von der Tatsache kaum Notiz nahm, dass man es bei der Forschung in fremden Ländern mit Menschen zu tun hatte“³⁸. Man war allgemein beseelt von einem eurozentristischen, missionarischen Eifer und stellte es als eine Aufgabe oder sogar ein Kulturgesetz der Zivilisierten dar, den niederstehenden Einheimischen kulturell weiterzubilden. So lehnte man zwar eine Herabsetzung anderer Kulturen als minderwertig ab, unterstrich aber gleichzeitig mit „zivilisatorischem Hochmut, dass es allein dem Europäer würdig sei, Eingeborene zu erziehen“³⁹.

³⁴ Fischer (1990) nennt noch die „Kulturmorphologie“ von Leo Frobenius, eine „anthroposophische“ Richtung, eine „anthropologische“ Richtung, die Georg Thilenius vertrat sowie eine „strukturalistische“ Richtung, vertreten von Fritz Krause.

³⁵ Fischer (1990), S. 14.

³⁶ Ebd., S. 13.

³⁷ Penny (2002), S. 80.

³⁸ Fischer (1981), S. 123.

³⁹ Michel (1988), S. 224.

Nicht nur, dass sich kein Ethnologe dieser Zeit jemals gegen den Kolonialismus ausspricht. Darüber hinaus war ihnen der Eingeborene, der Fremde, ein Forschungsobjekt, ein „Gegenstand, mit dem etwas geschieht oder geschehen soll – und als Gegenstand wird er vermessen, photographiert, untersucht, befragt und sein persönlicher Besitz als Schauobjekt in Museumsvitrinen untergebracht“⁴⁰; oder er wird in den von Carl Hagenbeck von 1874 an im Deutschen Reich organisierten „Völkerschauen“ öffentlich als Exot zur Schau gestellt, auf öffentlichen Plätzen ebenso wie in den Museen oder in den zoologischen Gärten. Georg Thilenius z.B. hat manche Vorlesung, zur besseren Anschauung, direkt in den Tierpark verlegt.⁴¹

Das fremde Objekt geriet solcherart „vom menschlichen Maßstab des eigenen systematisch abgetrennt in das Zentrum einer rasonierenden Kulturbetrachtung“⁴², die sich, wenn sie über die „Anerkennung“ des „eigenen Wertes einer jeden Kultur“ rasonierte, vornehmlich auf sich selbst bezog.⁴³

4. Anthropologie, Ethnologie und Rassenkunde

Bereits in der ersten Ausgabe der 1869 gegründeten *Zeitschrift für Ethnologie* fühlte sich der Herausgeber Adolf Bastian genötigt, festzustellen, dass das Studium der Ethnologie etwas völlig anderes sei als das Studium der Anatomie.⁴⁴ Offenkundig wollte er sein neu entstehendes Fach von der wesentlich älteren und größeren Nachbarwissenschaft Anthropologie abgrenzen, zu der noch lange Zeit enge Bindungen, auch über gemeinsame Lehrstühle, bestanden.

Die deutsche Anthropologie des 19. Jahrhunderts verstand sich wesentlich als die „Naturwissenschaft vom Menschen“ bzw. auch als „die dritte

⁴⁰ Ebd., S. 225.

⁴¹ Ebd., S. 226.

⁴² Gingrich (1999), S. 155.

⁴³ Michel (1988), S. 225.

⁴⁴ Vgl. hierzu und im Folgenden: Proctor (1988), S. 141ff., Nowak (1997), S. 133ff., sowie Weingart/Kroll/ Bayertz (1988).

Biologie“ – neben der Botanik und der Zoologie; von ihrer Ausbildung her kamen Anthropologen immer aus der Medizin.

Folglich betrieb die Anthropologie intensiv die Erforschung morphologischer Merkmale wie der Form des Gesichts, des Schädels und der Nase, Körpergröße, Farbe der Augen und der Haare oder Wachstumsphasen. Ziel dabei war die Herausarbeitung möglichst verlässlicher Erbmerkmale.

Mit der Darwinschen These von der „natürlichen Zuchtwahl“ und der Wiederentdeckung der Vererbungsregeln Gregor Mendels im Jahre 1900 machte diese Wissenschaft dann einen Sprung: denn nun schien „die Möglichkeit gegeben zu sein, die Menschengzüchtung von einer bloßen Phantasie in eine wissenschaftlich begründete operative Strategie zu übersetzen“, die „Verbesserung der menschlichen Art rückt in den Bereich des Machbaren und des Vertretbaren“⁴⁵.

Dieser – seit der Antike nachweisbare – Traum von der Menschengzüchtung zog viele Wissenschaftler in seinen Bann, veränderte mit Darwin und Mendel jedoch seine Grundlagen und seine Ziele. Denn nun schien bei der Betrachtung der menschlichen Rassen „die erste grundlegende Bedingung...das Vorhandensein vortrefflichen Materials“ zu sein, wie es der Wahldeser Houston Stewart Chamberlain in seinen fünf „Grundgesetzen“ der Rassengzüchtung von 1899 formulierte. Da es auch schon angeblich stichhaltige Statistiken über die Höher- oder Minderwertigkeit von Rassen gab, richtete sich der Rassengzüchtungs-optimismus bald auf die Hege und Pflege der eigenen, der „arischen“ (Gobineau) bzw. der „germanischen“ (Chamberlain) Rasse.

Schnell institutionalisiert sich der so entstandene Gedanke von der „Rassenghygiene“. Am 22. Juni 1905 entsteht die Berliner „Gesellschaft für Rassenghygiene“, gegründet von dem Germanisten Alfred Ploetz in Gemeinschaft mit dem Ethnologen Richard Thurnwald, Ortsgruppen der Gesellschaft entstehen in München (1907), Freiburg und Stuttgart (1910). In der Frühgeschichte dieser Gesellschaft spielte eine explizite Rassengideologie noch keine prominente Rolle, man warb um Aufmerksamkeit „auf die ungeheure Bedeutung der Vererbung für Gedeihen

⁴⁵ Weingart/Kroll/Bayertz (1988), S. 15.

und Verfall der Völker“ und erstellte Schautafeln, die Grundkenntnisse über vorhandene „Grundtatsachen der Fortpflanzung“ vermitteln sollten.

Erst ab etwa 1910 wird dann der Begriff „Rassenhygiene“ in Deutschland zu dem, was im Ausland „Eugenics“ hieß: die Lösung bevölkerungspolitischer Fragen in Verbindung mit ihren sozialen Hintergründen auf der Basis der Erblehre. Debattiert wurde über die Steuerung der Geburtenziffer, die Ausschaltung von „Erbuntüchtigen“ aus dem Fortpflanzungsprozess sowie über den Schutz von Mutter und Kind. Dabei war es keine Frage politischer Standortbestimmungen, wenn die Rassenhygiene allseits als Zukunftswissenschaft angesehen wurde, die zum Segen der Menschheit werden könnte. So war es z.B. eine der Streitfragen, welches gesellschaftspolitische System eine „natürliche Auslese“ am besten gewährleisten könnte: die freie Konkurrenz des Manchester-Liberalismus oder die Chancengleichheit des Sozialismus, womit der Abbau von ständischen Privilegien und bürgerlichen Vorrechten gemeint war. Und wenn der Sozialistenführer Karl Kautsky (1854 – 1938) etwa darüber nachdachte, ob der kommende Sozialismus nicht etwa die Gefahr der „Entartung“ vergrößere, da er das Leben für die Menschen, auch für Sieche und Krüppel, erleichtern werde, stand er damit auch in seiner Partei nicht alleine. Die rassenhygienischen Paradigmen hatten Einzug erhalten in alle politischen Milieus wie auch in alle Wissenschaftszweige, ging es doch um nicht weniger als um die Verhinderung des Untergangs der Menschheit, der nur entgegengetreten werden könne, indem die „natürliche Zuchtwahl“ durch eine „künstliche Zuchtwahl“ ersetzt werde. So wurden „Ausjätung und Ausmerze von Minusvarianten oder Minderwertigen allen ein Anliegen, auch wenn die Meinungen darüber auseinander gingen, welches Individuum als minderwertig anzusehen und welches Leben als unwert gelten sollte“⁴⁶.

Selten jedenfalls hat „sich eine Wissenschaft in so kurzer Zeit so rasch entfaltet, wie die Vererbungswissenschaft in den zwei Jahren ihres Bestehens“, und angesichts der immer zahlreicher werdenden rassenhygienischen Gruppen, Gesellschaften und Bünden reagierte auch die konservative Wissenschaftselite Preußens und Deutschlands, die erkannt hatte, dass hier ein Thema im Raum stand, das nach solider

⁴⁶ Byer (1995), S. 68.

Grundlagenforschung rief. Im Jahre 1927 kommt es so zur Gründung des „Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik“ in Berlin. Leiter der Abteilung „Anthropologie“ wird der frühere Freiburger Anatom Eugen Fischer, der durch seine Studie über „Die Rehoboter Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen“ (1908) weithin bekannt geworden war, da ihm damit der „Nachweis“ gelungen war, dass die Mendel’schen Vererbungslehren auch auf Menschen zutreffen. Hatte die Erblehre durch diese Studie eine mathematische Aura erhalten, so erfuhr sie durch die Gründung des „Kaiser-Wilhelm-Instituts“ ihre Verwissenschaftlichung. Eugen Fischer wird im Mai 1933 vor der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ erklären: „Die Fortschritte der letzten zehn Jahre auf dem Gebiet der menschlichen Erblehre sind so groß, dass ich unter voller Verantwortung sagen möchte, wir haben eine vollkommen sichere Grundlage für alle etwaigen bevölkerungspolitischen Maßregeln. (...) Die erblich Kranken und rassemäßig in unser Volk nicht Passenden müssen ausgemerzt werden.“⁴⁷

III. Kurze Biographien von Wilhelm Mühlmann und Hermann Baumann

1. Wilhelm Emil Mühlmann (1904 – 1988)

Wilhelm Mühlmann wird 1904 in Düsseldorf als einziges Kind einfacher Kaufleute geboren.⁴⁸ Das preußisch-nationale und kaisertreue Elternhaus wird für seine politischen Anschauungen bestimmend, die ihn als 19-jährigen zeitweilig zur Mitgliedschaft in einer nicht näher bezeichneten paramilitärischen Vereinigung bewegen. Patriotisch-national bewegt, begrüßt er freudig den Hitlerputsch von 1923 als Auftakt der „Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrschaft“.

Schon als Schüler liest er die Werke von Chamberlain und dem Rassenideologen H.F.K. Günther, macht 1925 sein Abitur und ist danach

⁴⁷ Zitiert nach Weingart u.a. (1988), S. 297, 385.

⁴⁸ Vgl. hier und im Folgenden: Michel (1992), S. 70ff.

entschlossen, „die Forschung am Menschen, Anthropologie, rassenbiologische Geschichtsbetrachtung“ zu seinem „Lebensberuf“ zu machen. Dabei geht es ihm durchaus nicht nur darum, auf der Woge der rassenkundlichen Begeisterung mitzuschwimmen; Wissenschaft heißt für ihn die Verbindung von Logos und Eros, Erhalt der Werte des Lebens. Und diese Werte und Normen entnimmt der junge Student der Anthropologie der verklärten nordischen Rassenidee und ihrer Liebe zum „adeligen Blute“; der Stolz auf eine „erbbiologische Reinheit“ kompensiert in seinem Fall wohl die Sehnsucht nach einer aristokratischen Gesellschaftsposition, nach der er seit seiner frühen Jugend strebt.

Sein Anthropologiestudium beginnt Wilhelm Mühlmann 1925 in Freiburg bei Eugen Fischer, hört nebenbei bei den Assistenten des Philosophen Alfred Husserl phänomenologische Vorlesungen, um einen methodischen Ansatz in der „Rassenpsychologie“ zu finden.

Im Wintersemester 1926/27 wechselt er nach München, studiert bei Fritz Lenz, der den einzigen deutschen Lehrstuhl für Rassenhygiene innehat und hört bei Theodor Mollison Anthropologie. Im selben Jahr notiert er, der sich für ein Kind eines verfluchten Zeitalters hält, in sein Tagebuch:

„Meinen ganzen Haß will ich sammeln, um dem Dämon auf die Spur zu kommen, der dieses Zeitalter einen so furchtbaren Irrweg geführt hat. Meine ganze Liebe will ich sammeln, um allen wertvollen Menschen, die ich kenne, ein sinnerfülltes Leben im Lebensstrom der Rasse zu ermöglichen, soweit meine Kräfte reichen“.

Und 1928 befindet er den „Weg der Rassenhygiene den einzig gangbaren Weg“ – und bleibt wohl deswegen bis zu ihrer Auflösung Mitglied der Gesellschaft für Rassenhygiene.

Im Wintersemester 1927/28 wechselt er erneut, diesmal nach Hamburg, wo er Vorlesungen bei dem Geographen Siegfried Passarge hört, v.a. aber bei dem Anthropologen Walter Scheidt studiert. Über dessen Völkerbiologie und die völkerkundlichen Vorlesungen von Georg Thilenius kommt Mühlmann in Hamburg erstmals mit der Völkerkunde in Kontakt. Von nun an bezieht er sie in seine Studien ein und erlebt die Auseinandersetzungen zwischen den Kulturhistorikern und den Funktionalisten. Durch das Studium

fremder Kulturen, so vertraut er seinem Tagebuch an, soll der abendländische Mensch sich selbst objektiver gegenüber treten und zudem ein klares Bild über den „Werdegang europäischer Rassen und Kulturen gewinnen“.

Im Wintersemester 1929/30 geht er nach Berlin, um bei dem Funktionalisten Richard Thurnwald sein Studium zu beenden, dessen Verständnis von „biologischen Grundproblemen im gesellschaftlichen Leben“ ihm entgegenkommt. Die bei Thurnwald und auch bei Alfred Vierkandt neugewonnenen soziologischen Methoden integriert er in seine rassenbiologischen Anschauungen und promoviert im September 1931 bei Thurnwald (Korreferent Eugen Fischer) mit einer Arbeit über „Die geheime Gesellschaft der Ariori“, worauf später noch eingegangen wird.

Bis 1935 ist Mühlmann ohne feste Anstellung und überbrückt seine desolante finanzielle Lage mit honorierten Vorträgen (z.B. über die „Verhütung unwerten Lebens“), Auftragsarbeiten, redaktioneller Tätigkeit in der von Richard Thurnwald begründeten *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie* (später umbenannt in *Sociologus*) und nicht zuletzt durch die Einkünfte seiner Frau, die als Kinderärztin arbeitet.

Im *Sociologus* veröffentlicht Mühlmann, der sich selbst als „rechtsstehend“ bezeichnet und die Weimarer Republik als „marxistisches System“ verteufelt, 1933 den Aufsatz „Die Hitler-Bewegung“. Hier begrüßt er mit völkerpsychologischen Parallelen die Machtergreifung durch die NSDAP als Naturereignis, als Erneuerung einer überalterten Welt, der jede Art von Rassenwertung und Ahnenkult als Quelle des Selbstwertgefühls förderlich sei – die „Wiedererstarkung des Nationalgefühls“ sei die bleibende große Leistung und historischer Verdienst dieser „Bewegung“. Dabei mokiert er sich wie viele andere Gelehrte über die „geistige Minderwertigkeit“ so mancher Nazigrößen und hofft auf eine aktive Mitgestaltung des Reiches durch Intellektuelle, die sich „der Bewegung geistig bemächtigen“ sollen. 1934 tritt er in die SA ein, in deren Reihen er bereits zuvor aktiv gewesen ist, und am Tag der Arbeit 1937 in die NSDAP.

1935 bemüht sich Mühlmann um seine Habilitierung in Hamburg, zieht sein Gesuch nach einem negativen Gutachten des Hamburger Ordinarius für Rassenkunde Walter Scheidt zurück. Scheidt hatte sich in diesem

Gutachten gegen die neueren ethnosozialologischen Erklärungsansätze seines ehemaligen Schülers gewandt, der unter ihm noch vorwiegend erbbiologisch argumentiert hatte.

Von 1935 bis 1936 arbeitet Mühlmann als wissenschaftlicher Assistent am Hamburger Völkerkundemuseum, und von 1937-1938 in Breslau als Leiter der ethnographischen Sammlung am Institut des Rassenanthropologen Egon Freiherr v. Eickstedt. Von 1937 – 1943 ist er Schriftleiter der Zeitschrift *Archiv für Anthropologie und Völkerforschung*, 1936 erscheint sein erstes großes Werk, die hauptsächlich für Schüler und Lehrer gedachte „Rassen- und Völkerkunde“.

1939 reicht er seine Habilitationsschrift erneut ein, diesmal in Berlin, wo sie u.a. von Thurnwald, Fischer und H.F.K. Günther befürwortet wird. Am 22.7.1939 erhält er seine Ernennung zum Dozenten und tritt im September 1939 eine Dozentur für Völkerkunde und Völkerpsychologie in Berlin an, die er bis zum Kriegsende beibehalten wird.

In den folgenden Jahren verfolgt Mühlmann systematisch eine Gegenstands- und regionale Schwerpunktveränderung der Ethnologie. Bereits 1938 führt er in seiner „Methodik der Völkerkunde“ das Fach entschlossen von der bis dahin üblichen Untersuchung außereuropäischer, schriftloser Ethnien hin zur Erforschung aller Völker mit einer „Ethnos-Theorie“ als oberstem Ziel. Es geht ihm dabei um die konsequente paradigmatische Erarbeitung einer europäischen Ethnosozialologie, die unverkennbar an planungsrelevanten Bedürfnissen der NS-Lebensraumpolitik ausgerichtet ist: „Das bevorzugte Feld unserer ethnologischen Betätigung ist Europa, vornehmlich Osteuropa, in weiterem Sinne Eurasien“.

1940 erscheint sein Werk „Krieg und Frieden – Leitfaden zur politischen Ethnologie“, in dem er den Krieg dem Frieden „genetisch“ voraussetzt und einen „politisch-sozialen Bildungsbegriff“ vertritt, der gegen die Ideale der Aufklärung, Demokratie und des Pazifismus ist. Mühlmann selbst, der „in Wort und Tat einzig an Maßnahmen interessiert“ ist, „die uns zum Siege verhelfen können“, ist zunächst noch unentschlossen, ob er als Soldat oder als Wissenschaftler kämpfen soll und entscheidet sich für die Wissenschaft. Als er am 1.7.1940 zur Wehrmacht eingezogen wird, setzt er sich

unverzüglich für seine uk(unabkömmlichkeits)-Stellung ein, die er im Sommer 1941 auch erhält.

Die folgenden Jahre verbringt Mühlmann mit intensiven Forschungen über „Assimilation, Umvolkung und Volkwerdung“. Die von ihm dabei erarbeiteten theoretischen „Assimilations- und Umvolkungskonzepte“ sollen Problemansätze für eine „praktische Volkstumspolitik“ darstellen und entstehen in der Hauptsache als Auftragsarbeiten des Instituts für Grenz- und Auslandsstudien⁴⁹. 1942, zum Höhepunkt der deutschen Ostforschung⁵⁰, nimmt Mühlmann an der vom Hauptamt Wissenschaft in Berlin durchgeführten „Osttagung deutscher Wissenschaftler“ teil und steht in der Folgezeit in engem Arbeitskontakt zum *Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut (DAWI)*, insbesondere zu dessen Abteilung „Volkskunde und Volksgruppenfragen“, die von Karl Christian v. Loesch⁵¹ geleitet wird. Mit v. Loesch zusammen erarbeitet er das Buch „Die Rassen und Völker Südosteuropas“, das 1943 erscheint. 1945 kommt das von der „Hohen Schule“ Alfred Rosenbergs finanzierte Buch „Die Völker der Erde“ mit einer Auflage von 10.000 Exemplaren auf den Markt, eine Auflagenhöhe, die Mühlmanns frühere wie auch seine späteren Arbeiten bei weitem übertrifft. Im ausgebrannten Berlin kann das Buch aber nicht mehr ausgeliefert werden.

Mühlmann sammelt in der zerstörten Universitätsbibliothek noch die Literaturhinweise für seine nach dem Krieg erscheinende „Geschichte der Anthropologie“ (1948), bevor er dann zusammen mit seiner Frau zu Fuß vor den vorrückenden russischen Truppen in Richtung Westen flieht.

Nach dem Krieg veröffentlicht Mühlmann 1947 im Hinblick auf seine Entnazifizierung unter dem Titel „13 Jahre“ „zwanglose Reflexionen eines Tagebuches von 1932-1945“. Diese „zeitkritischen Tagebuchaufzeichnungen“ dienen dem Beweis seiner „politischen

⁴⁹ Das „Institut für Grenz- und Auslandsstudien“ war im NS-Staat für angewandte Sozialforschung zuständig. Hier waren vor allem Fachexperten tätig, deren Arbeiten zur praktischen Verwendung für ethnopolitische Strategien benutzt wurden. Finanziert wurde das Institut u.a. aus der von M. Bormann verwalteten Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft, dem Reichsinnenministerium, dem Deutschen Gemeindetag und dem Grenzbüchereidienst.

⁵⁰ Vgl. Rössler (1990), S. 126.

⁵¹ Dr. phil. Karl Christian von Loesch war zuvor der Leiter des Seminars für Volkstumsfragen an der deutschen Hochschule für Politik in Berlin sowie stellvertretender Leiter des Instituts für Grenz- und Auslandsstudien, ebenfalls in Berlin. (Vgl. Kürschners Gelehrtenkalender, 1935)

Gesinnung“ und sind dem „Fragebogen zur Feststellung der politischen Zugehörigkeit zum Nationalsozialismus“ im Entnazifizierungsverfahren beigelegt, für das Mühlmann seine „völlige Entlastung“ beantragt. Die von Schülern, Freunden und Kollegen eingeholten Gutachten für das Verfahren belegen alle in irgendeiner Weise seine „vorurteilsfreie Forschung ohne Rücksicht auf die amtliche Weltanschauung“. So erhält Mühlmann im Oktober 1947 seine „völlige Entlastung“, eingestuft in Gruppe V.

Bis zu seiner Ernennung zum außerplanmäßigen Professor an der Universität Mainz im Jahre 1950 bleibt Mühlmann ohne Anstellung. Dabei ist er privat wissenschaftlich aktiv, verfasst u.a. ca. 400 kulturhistorische und soziologische Artikel für die erste Nachkriegsausgabe des „Neuen Brockhaus“ (1955), was ihm seiner Ansicht nach zwar keinen „Autorenruhm“, „wohl aber die Möglichkeit starker Einflussnahme auf die Meinungsbildung“ einbringt. Ferner erarbeitet er seine „Geschichte der Anthropologie“, die 1948 erscheint. Vor allem führt er seine „Assimilations-Volkstentstehungs- und Volkwerdungstheorien“ weiter, wofür er dann 1951-53 ein Stipendium der „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ erhält.

1957 wird Mühlmanns außerplanmäßige Professur an der Universität Mainz in eine ordentlich öffentliche umgewandelt und er erhält einen Lehrstuhl für Soziologie und Ethnologie.

1960 folgt er dann einem Ruf an die Ruperto-Carola-Universität in Heidelberg und gründet dort das Universitätsinstitut für Soziologie und Ethnologie, das immer noch einzige seiner Art in Deutschland. Als Ordinarius für Soziologie und Ethnologie lehrt er dort bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1970.

Die Jahre bis zu seinem Tod am 11. Mai 1988 verbringt Mühlmann mit vielen Reisen in diejenigen Länder, die er vorher nur aus der Literatur kannte.

2. Hermann Baumann (1902 – 1972)

Hermann Baumann wird 1902 in Freiburg im Breisgau als Sohn eines Fußpflegers geboren.⁵² Im Unterschied zu Wilhelm Mühlmann, der erst spät zur Völkerkunde stößt, erwacht Baumanns Interesse an der Ethnologie bereits während seiner Schulzeit. Er liest die gesamte damals vorhandene Reiseliteratur, studiert bereits als Schüler fachwissenschaftliche Aufsätze und Bücher und lernt schon zu dieser Zeit Eugen Fischer kennen, dem er menschlich eng verbunden bleibt.⁵³

Im Sommer 1920 legt Baumann sein Abitur ab und studiert in Freiburg bei Eugen Fischer Anthropologie sowie bei Ernst Grosse Ethnologie, wobei er nebenher noch Geologie, Geographie und Philosophie belegt. Von Ernst Grosse übernimmt er den kulturhistorischen Forschungsansatz sowie auch dessen Rassedefinition, wonach Rasse bestimmt ist als eine größer Gruppe von Menschen, die durch „den erblichen Gemeinbesitz eines bestimmten angeborenen körperlichen und geistigen Habitus miteinander verbunden und von anderen getrennt ist“.

1921 wechselt Baumann nach Berlin, um neben Ethnologie und Geographie nun auch Soziologie und Afrikanische Sprachwissenschaft zu studieren. Hier gehörten Dietrich Westermann, Felix von Luschan und Alfred Vierkandt zu seinen Lehrern. In seiner Freizeit organisiert sich Baumann in einer Korporation, die dem rechtskonservativen „Allgemeinen Deutschen Burschenschaftsbund“ angehörte.⁵⁴

Noch im selben Jahr seines Umzugs nach Berlin erhält Baumann seine erste Anstellung am Museum für Völkerkunde und kommt dort in Kontakt zu Bernhard Ankermann, einem der Väter der Kulturkreislehre. Damit wurde er

⁵² Vgl. Braun (1995), S. 31ff. Ich folge im weiteren seiner Darstellung.

⁵³ Fischer selbst berichtet 1934 über seine damaligen Aktivitäten an Freiburger Schulen folgendes: „Ich erkläre heute, wie seit Jahrzehnten, die nordische Rasse als die geistig leistungsfähigste, schöpferischste und darum höchste der europäischen Rassen. In Vorträgen vor Primanern habe ich rückhaltlos und, wie ich glaube, mit Erfolg den Rassegedanken in die jungen Herzen gelegt“. (Ebd., Fußnote 3.)

⁵⁴ Der Allgemeine Deutsche Burschenschaftsbund, eine ursprünglich liberale Organisation, in deren Reihen von jeher jüdische Mitglieder aufgenommen worden waren, war die erste Korporation überhaupt, die 1919 beschloß, keine Juden mehr aufzunehmen. 1921 wurde das auf dem Bundestag des ADB damit begründet, dass auch „diejenigen Juden, die erklären, sich ganz als Deutsche zu fühlen, doch aus ihrem starken Rassegefühl heraus nicht offen und deutlich von ihren dem Deutschtum verhängnisvollen Stammesgenossen abgerückt sind“.

zu einem „Museumsmann“, eine Beschäftigung, die auch seiner Vorliebe und Begabung für die bildende Kunst, v.a. für die Malerei, zugute kam.

Baumanns erste Publikationen waren Rezensionen, die zwischen 1922 und 1925 alle in der *Kolonialen Rundschau* erscheinen.

1926 schließt Baumann sein Studium mit der Promotion an der Universität Leipzig ab. Typisch für einen Museumsethnologen lautet das Thema seiner Dissertation „Die materielle Kultur der Mangbetu und Azande“.

Schon 1927 erhält er nicht nur eine feste Anstellung am völkerkundlichen Museum, sondern wird auch – für die nächsten vierzehn Jahre - Schriftleiter der *Zeitschrift für Ethnologie*. Diesen Posten verdankt er vermutlich seinem Förderer Bernhard Ankermann, der von 1923 bis 1928 Vorsitzender bzw. stellvertretender Vorsitzender der *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* war.⁵⁵

Im Auftrag des Völkerkundemuseums unternimmt er 1930 eine Forschungsreise nach Angola, die finanziell von der „Bäbeler Stiftung“ und der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ unterstützt wird. Die Ergebnisse dieser Reise veröffentlicht Baumann zunächst in wissenschaftlichen Fachblättern wie der *Kolonialen Rundschau* und der *Zeitschrift für Ethnologie* und in zwei Beiträgen für die *Illustrierte Woche*, erst 1935 folgt die Veröffentlichung in Buchform: „Lunda – Bei Bauern und Jägern in Inner-Angola“.

Am 1. August 1932, am Tage nach der Reichstagswahl, tritt Hermann Baumann in die NSDAP ein, in der er wenig später bereits den Posten eines Amtswalters bekleidet und zum Kassenwart, Block- und Zellenleiter aufrückt. 1935 beendet er seine Parteiaktivitäten aus, wie er selber schreibt, „gesundheitlichen Gründen“.

Bereits vor dem Parteieintritt war er in dem „Kampfbund für deutsche Kultur“⁵⁶ organisiert, es ist aber nicht bekannt, wie lange seine Mitgliedschaft dort andauerte.

⁵⁵ In der von Bastian und Virchow begründeten Gesellschaft musste ab 1935 für die Aufnahme ein Ariernachweis erbracht werden, 1938 wurden Juden zum Austritt gezwungen. Die Geschäftsleitung versandte dafür eigens angefertigte Vordrucke an ihre jüdischen Mitglieder. (Ebd., S. 36)

⁵⁶ Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ wurde 1928/29 von Alfred Rosenberg begründet und geleitet und existierte bis 1933. Er verstand sich als „Sammelbecken für die geistigen Berufe nationalvölkischer Gesinnung“ mit dem „Zweck, inmitten des heutigen Kulturverfalls die Werte des deutschen Wesens zu verteidigen und jede arteigene Äußerung kulturellen deutschen Lebens zu

1934 veröffentlicht Baumann einen elfseitigen Aufsatz über die „afrikanischen Kulturkreise“, der in der Fachwelt für Aufmerksamkeit sorgt. Kern der von Bernhard Ankermann und F. Gräbner ab 1904 entwickelten „Kulturkreislehre“ ist der Versuch, kulturelle Verwandtschaften zu systematisieren, wozu es bestimmter Kriterien bedarf. Wo sich formale Ähnlichkeiten („Formkriterium“) zwischen in verschiedenen Regionen aufgefundenen Kulturelementen (wie z.B. eines Hackgeräts) in genügender Häufigkeit („Quantitätskriterium“) belegen ließ und das alles über einen hinreichend langen Zeitraum („Kontinuitätskriterium“), so konnte von einem kontinuierlichen Verbreitungsfeld („Kulturkreis“) gesprochen werden. Baumanns Artikel erweitert nun diese Kriterien um den „Rassefaktor“, indem er gegen den Frankfurter Ethnologen Leo Frobenius argumentiert, es gäbe kein „selbstständiges Leben der Kulturen, das losgelöst vom blutvollen Substrat der Rasse und der Völkergeschichte seine eigenen Gesetze besitzt“. Diese Ansicht wird Baumann in der Folgezeit in einer Vielzahl von Publikationen, in denen er unermüdlich die Herausarbeitung der rassistischen Grundlagen Afrikas einfordert, vertreten.

Auch seine Habilitationsschrift „Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der afrikanischen Völker“, mit der er sich im Oktober 1935 an der Berliner Universität habilitiert, erntet großes uneingeschränktes Lob der Fachwelt und wird, 1936 bei Reimer verlegt, zum Standardwerk afrikanischer Mythenforschung erklärt. Für diese Arbeit hatte Baumann trotz der von ihm konstatierten „verhältnismäßig schwachen Begabung des Negers, der nun einmal das Hauptelement Afrikas ausmacht, zur Mythenbildung“ rund 2.500 Mythen und Märchen aus ganz Afrika untersucht.

In der Folgezeit beschränkt sich Baumanns Publikationstätigkeit auf Rezensionen, in denen sich einerseits seine stetig wachsende Begeisterung für koloniale Fragen widerspiegelt, wenn er eine Monographie als „einen jener Beweise des deutschen Kolonialwillens und der Kolonialfähigkeit“ beurteilt, „die sich sogar noch so lange nach der unqualifizierten Wegnahme unseres Schutzgebietes dokumentieren“. Andererseits vermisst er hier wie

fördern“. Als „Zersetzer“ der deutschen Kunst galten namentlich u.a. Kästner, Tucholsky, Brecht und Thomas Mann. (Ebd., S. 42)

auch in anderen Veröffentlichungen „rassenkundliche Beobachtungen“, die „von den Verfassern leider wenig gemacht worden“ seien.

1938 kommt es zu einem Gelehrtenstreit unter den deutschen Ethnologen, der im Kern ein Streit der beiden „Schulen“ der Kulturhistoriker und Funktionalisten über die fachinterne Vorherrschaft darstellt.⁵⁷ In dessen Verlauf verteidigt sich Baumann gegen den Vorwurf Richard Thurnwalds, er habe dessen Buch „Die menschliche Gesellschaft“ von einem „jüdischen Herrn Neumann“ in der *Zeitschrift für Ethnologie* besprechen lassen, mit den Worten:

„Von dem Augenblick an, in dem mir das Judentum Neumanns bekannt wurde, kam er natürlich in der ZfE nicht mehr zu Worte. Es ist mir nicht möglich, kalten Herzens zu dieser Art von Verdächtigungen Stellung zu nehmen; es erregt mich immer von neuem, wenn man sich als Nationalsozialist, oft genug unter Einsatz von Gesundheit und Stellung, schon zum Führer bekannt hat, als das noch kein Mittel zum Vorwärtskommen war, sondern geradezu das Gegenteil bedeutete, gegen derartige Machenschaften zur Wehr setzen muß.“ (...) „Ich war lange vor der Machtübernahme bei den Kollegen als Antisemit und Nationalsozialist bekannt.“

Möglicherweise war dieser Streit auch durch die Tatsache verschärft worden, dass im März 1938 der Lehrstuhl für Ethnologie an der Universität Wien durch die Suspendierung seines damaligen Inhabers Wilhelm Koppers freigeworden war. Das Wiener Professorenkollegium hatte dem Reichserziehungsministerium an erster Stelle Baumann sowie auch Mühlmann als mögliche Wunschkandidaten vorgeschlagen. Obwohl auch Mühlmann für eine Probevorlesung nach Wien gereist war, trägt letztlich

⁵⁷ Zum sogenannten „Fall Krickeberg“ vgl. auch Hauschild (1987), Fischer (1990), Byer (1999). Auch Wilhelm Mühlmann war in diesen Streit verwickelt und nahm dabei den Gründervater des englischen Funktionalismus, Malinowski, gegen den Vorwurf in Schutz, er sei Jude: „Damit soll die funktionalistische Richtung in der Völkerkunde entwertet werden, und zwar um so mehr, als sie angeblich unter der Führung eines polnischen Juden stehe. Daß Malinowski Jude sei, ist Unsinn.“ Er stamme vielmehr „aus polnischem Landadel“ und sei von „nordischem Typus“. Darüberhinaus sei der deutsche Funktionalismus ohnehin älter als der englische. Hauschild wertet diesen Streit als „Verteilungskampf der völkerkundlichen Schulen“, in dem „nationalsozialistische Schreckensbilder eingesetzt“ wurden. Zeitgleich mit dieser Auseinandersetzung schied die deutsche Völkerkunde aus der Gemeinschaft von Ethnologen und Anthropologen aus, die sich gerade auf internationalen Konferenzen zu bilden begann. (Vgl. Hauschild 1987, S. 253.)

Baumann den Sieg davon und wird im Oktober 1939 mit der Übernahme des Wiener Lehrstuhls beauftragt.

Ebenfalls im Jahre 1939 veröffentlicht Hermann Baumann das Kapitel „Negerafrika und Nordostafrika“ in dem von dem österreichischen Ethnologen Hugo Bernatzik (1897 – 1953) herausgegebenen Buch „Die große Völkerkunde“⁵⁸. Ein Jahr später folgt die „Völkerkunde von Afrika“, das Baumann zusammen mit Richard Thurnwald und dem Afrikanist Dietrich Westermann herausgibt, „mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe“, wie der Untertitel besagt. In beiden Werken steuert Baumann eher Grundlagenwissen bei, verlangt wiederum „dringend“ die Aufhellung auch der rassistischen Zusammenhänge“, da „nur aus der Rasse das letzte Verständnis für das Kulturwerden erwachsen kann“. Auch die „Völkerkunde von Afrika“ wird ein durchschlagender Erfolg. Der schwedische Afrikanist Lindblom etwa sieht in Baumann nun die „Nr.1 der Afrika-Ethnologie der ganzen Welt“.

In den folgenden Wiener Jahren stehen koloniale Fragen im Mittelpunkt des Interesses von Hermann Baumann. Zuschüsse für die Institutsbibliothek beantragt er unter Hinweis, dass „nach Wiedergewinnung der Kolonien“ das Institut „naturgemäß eine Pflegestätte kolonial ethnologischer Forschung und Ausbildung“ werde, seine Vorlesungen zwischen 1941 und 1944 werden als „Vorlesungen über Kolonialfragen“ angeboten, und Baumann ist der Verbindungsmann der Gaudozentenführung zum Reichskolonialbund. 1944 gibt Baumann die Zeitschrift *Koloniale Völkerkunde* heraus, die er in „Zusammenarbeit mit der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des

⁵⁸ Zeitgleich mit dem Beginn der nationalsozialistischen Expansion entwickelte sich ein verstärktes Interesse an der „kolonialen Frage“. Nicht nur Ethnologen versprachen sich von zukünftigen Kolonien ein ideales Arbeitsfeld zur völkerkundlichen Forschung bzw. eine Aufwertung ihres Fachs zu einer praktischen Wissenschaft. So stand das „Kolonialpolitische Amt“ der NSDAP im Frühjahr 1940 offensichtlich kurz vor der Überführung in ein Ministerium; im „Amt Rosenberg“ gab es konkrete Pläne für den Einsatz von „Regierungsethnologen“ im Zusammenhang einer zukünftigen „Eingeborenenpolitik“; und auch in den Planungen der „Hohen Schule der NSDAP“ und des „SS-Ahnenerbes“ gab es Planungen für eine koloniale Völkerkunde. (Vgl. Mosen 1991).

Im Vorwort der „Großen Völkerkunde“ liest sich das so: „Der Zeitpunkt des Erscheinens einer neuen Völkerkunde scheint mir ein außerordentlich günstiger zu sein. Da unser Führer Großdeutschland geschaffen hat, kann unser sehnlischer Wunsch, wieder unsere eigenen Kolonien zu verwalten, jeden Tag Wirklichkeit werden. Damit wächst die Bedeutung einer nach den heutigen Erfordernissen neu orientierten Völkerkunde, die auch in der Erbbiologie und der Rassenpsychologie der Naturvölker verankert und geeignet ist, die Grundlage der modernen Kolonisation zu bilden.“ Und auf die Frage „warum rotten wir denn diese Völker nicht überhaupt aus, um für uns Platz zu schaffen?“ sollte man, so Bernatzik, „die ethischen Motive beiseite lassen und die Frage der Zweckmäßigkeit untersuchen“. (Bernatzik, 1939, S. 12, 34).

Reichsforschungsrates in der deutschen Forschungsgemeinschaft“ publiziert, von der jedoch nur ein einziges Heft erscheint. Auch das Projekt, im Auftrag des Kolonialpolitischen Amtes des Reichsforschungsrates zusammen mit Bernhard Struck und Dietrich Westermann ein „Handbuch der afrikanischen Stämme“ zu erarbeiten, für das Baumann fast die gesamte Belegschaft seines Instituts einspannt, wird nicht beendet.

Zu Beginn des Jahres 1945 fühlt sich Hermann Baumann in Wien „absolut deplaziert“, will lieber „im Norden als Volkssturmmann zur Knarre greifen als hier auf diesem verlorenen Posten Ostmark, wo man sich nicht viel besser als im Ausland fühlt“, und bittet mit den Worten „Ich will heim ins Reich!“ um einen Vertrag an seiner ehemaligen Wirkungsstätte, dem Berliner Völkerkundemuseum. Das Kriegsende und die folgenden Monate erlebt Hermann Baumann im Hause seiner Schwiegereltern in Berlin-Charlottenburg. 1946 siedelt er in den amerikanischen Teil über, nach Berlin Tempelhof, und kommt etwa 1948 nach Mainz.⁵⁹ In der Zwischenzeit hält sich Baumann mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser, arbeitet als Sargtischler, Schnapsbrenner und soll auch ein Zirkuszelt besessen haben. Für seinen ersten Nachkriegslehrauftrag am Frobenius-Institut in Frankfurt muss er sich 1949 dem Entnazifizierungsverfahren stellen, das mit seiner Einstufung als „Mitläufer“ (Kategorie IV) endet.

1951 erhält er auch an der Universität Mainz einen Lehrauftrag.

1954 unternimmt Baumann seine zweite Forschungsreise nach Angola, die vermutlich durch das Frobenius-Institut finanziert wird.

1955 veröffentlicht er „Das doppelte Geschlecht“, mit dem Baumann Überlegungen abschließt, die ihn sein ganzes Forscherleben begleitet haben und die um den „hochkulturellen Ursprung bisexueller Vorstellungen“ kreisen.

Zum Wintersemester 1955/56 übernimmt Baumann das neugegründete Institut für Völkerkunde an der Ludwig-Maximilian-Universität in München und wird „Beamter auf Lebenszeit“. Dort verteidigt er bis zu seiner Emeritierung 1968 heftig „seine“ Kulturhistorische Schule.

⁵⁹ Braun (1995) vermutet als Grund für Baumanns Übersiedlung nach Mainz den 1949 erhaltenen Lehrauftrag des Frankfurter Frobenius-Instituts. An der Universität Mainz lehrte zu dieser Zeit mit Egon Freiherr v. Eickstedt allerdings bereits ein „alter Bekannter“, auch Mühlmann erhielt 1950 seine erste Dozentur an der 1946 neugegründeten Universität.

1960 wird er wissenschaftlicher Beirat der *Afrika-Gesellschaft*. Auf einer deren Tagungen sagt er 1962, dass die „deutsche Völkerkunde nach dem Zusammenbruch 1945 mindestens fünf Jahre benötigte, um Anschluss an die entsprechenden Disziplinen des Auslandes zu finden“, denn „schon vor dem letzten Krieg hat die uns nun offenbar zum Segen reichende Abschließung von aktiver kolonialer Betätigung unter das Niveau der englischen, französischen und sogar amerikanischen Ethnologie ... gedrückt“.⁶⁰ Zwar komme über die „Untersuchungen über das afrikanische Mittelalter, die vorkolonialen Großreiche ... viel Glanz in die afrikanische Hütte“⁶¹. Jede anwendungsorientierte Ethnologie aber muß „in diesen Zeiten auf die schiefe Bahn kommen“, weshalb er dem Fach generell empfahl, es solle „die Zugbrücke des Elfenbeinturms hochziehen“.⁶²

1963 wird er in den wissenschaftlichen Beirat des „Bundesministeriums für technische Zusammenarbeit“ berufen und im selben Jahr, bis 1965, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde.

1965 wird Hermann Baumann als Krönung seiner wissenschaftlichen Laufbahn ordentliches Mitglied der philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

1968 wird er emeritiert, und unternimmt 1972 seine dritte Afrikareise, auf der er schwer an Malaria erkrankt und nur wenige Stunden nach seiner Rückkehr verstirbt.

1975 veröffentlicht eine Gruppe seiner Schüler unter seiner Herausgeberschaft posthum das zweibändige Werk „Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen“, das die „Völkerkunde von Afrika“ von 1940 als Standardwerk der kulturhistorischen Afrikaforschung ablösen sollte.

⁶⁰ Baumann (1962), S. 147. Präsident der *Afrika-Gesellschaft* war der CDU-Politiker und Präsident des deutschen Bundestages, Eugen Gerstenmaier. Im ersten Jahrbuch der Afrika-Gesellschaft von 1960 schreibt er unter der Überschrift „Das neue Afrika“ u.a.: „Dem Deutschen, der die lange, leidvolle Geschichte der staatlichen Einigung der deutschen Stämme kennt, kommt bei dem Blick auf die neue Karte Afrikas natürlich auch die Frage nach dem *Verhältnis der Volks- und der Staatsgrenzen* in Afrika. (...) Daß das sowjetrussische und chinesische Weltmachtstreben gefährlicher ist als der europäische Kolonialismus von ehedem, das weiß jeder intelligente Afrikaner. (...) Hier erhebt sich das vielschichtige Problem der Entwicklungshilfe (...) Es ist schon lange zuvor deshalb gestellt, weil die Epoche des Kolonialismus eben nicht nur eine Epoche der Ausbeutung war, sondern v.a. eine Epoche der großen kolonisatorischen und das heißt der kulturellen Leistung.“ (Gerstenmaier 1960, S.7-10, Hervorhebungen im Original).

⁶¹ Ebd.

⁶² Baumann (1962), S. 254, 259.

In einem Nachruf seiner Schüler wird Hermann Baumann als ein zurückhaltender, bescheidener und scheuer Mensch beschrieben, dem jedes „Ordinariengehabe“ zuwider gewesen sei – in diesem Zusammenhang habe er von „Proletentum“ gesprochen. Seine größte Liebe galt der Malerei sowie Goethes „Faust“, den er zur Hälfte auswendig zu zitieren wusste. Der Diffusionismus habe ihm nicht genügen können; „gleichwohl erwiesen sich die Traditionen, in denen er groß geworden war, als bindend genug.“⁶³

IV. Kontinuität und Wandel im Werk von Wilhelm Emil Mühlmann

1. 1932/33: Die Dissertationsschrift „Die geheime Gesellschaft der Arioi“ und der Machtantritt der Nationalsozialisten

Zentrale Begriffe der Dissertation Wilhelm Mühlmanns sind „Siebung“ und „Auslese“, wie die Unterzeile bereits ausdrückt, die sie als „Studie über polynesische Geheimbünde, mit besonderer Berücksichtigung der Siebungs- und Auslesevorgänge in Alt-Tahiti“ bezeichnet. Die Fragestellung der Arbeit ist für ihn „ganz vorwiegend soziologisch und biologisch“⁶⁴, da der Vorgang der „Siebung“ – nach Thurnwald – sich auf „Individuen“ bezieht, während der Begriff der „Auslese“ mit den „Erbanlagen“ zusammenhängt.⁶⁵ Untersucht werden sollte, „wie in einer bestimmten Organisation ganz bestimmte Menschen sich zusammenfinden, wie sie zu Einfluss und Machtausübung gelangen“ bzw. umgekehrt, wie es – im Falle der Arioi – „zu allmählicher Ausmerze der Machtträger“⁶⁶ kam. Die Arioi war nämlich eine ausgestorbene Geheimgesellschaft, laut Mühlmann eine „Adelsrasse“, einstmals als Eroberer auf die Gesellschaftsinseln gekommen, von denen

⁶³ Müller (1983), S. 10-11. Spöttel (1996) verweist darauf, dass grundlegende Paradigma des Baumannschen Denkens bereits zu seinen Lebzeiten innerhalb der internationalen ethnologischen Forschung umstritten waren. Dies betrifft sowohl die „Hamiten-These“, als auch den Zusammenhang zwischen sakralem Königtum und Staatenbildung sowie die Begünstigung militärischer Fähigkeiten und Attitüden im Lebensstil viehzüchtender Nomaden (Vgl. Spöttel, Anm. 41, S. 15 und Anm. 67, S. 22).

⁶⁴ Mühlmann (1932), S. 4.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd., S. 5.

Seefahrer und Missionare aus dem 18. und 19. Jahrhundert berichtet hatten, sie hätte ihren Nachwuchs getötet.

Obwohl Mühlmann aufgrund dieser Quellenlage die Rekonstruktion der alten polynesischen Gesellschaft selbst als „teilweise rein hypothetisch“ bezeichnet, kommt er zu klaren Schlussfolgerungen: Die Arioi hätte den Fehler begangen, keine weiteren Eroberungen mehr zu unternehmen, wodurch die kleinen Inseln zur „biologischen Sackgasse“⁶⁷ gerieten. Dem wachsenden Bevölkerungsdruck wurde mit der Kindstötung entgegengetreten, was einen Prozess der Ausmerzung dieser „begabten Rasse“⁶⁸ zur Folge hatte, denen es fortan nur noch um „Lebensgenuss, Reisen und Feste, Liebe, Tanz und zwischeneins ein bisschen Krieg, halb noch als Leistung, halb schon als Sport“⁶⁹ ging.

„Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Arioi erreicht, was sie wollte: die Verminderung der Bevölkerungszahl. Aber diese war auf Kosten der Rasse zustande gekommen. Die Arioi hatte nicht begriffen, was auch heute bei uns viele nicht begreifen: dass die Forderung einer Bevölkerungsverminderung schlechthin keinen Ausweg aus zu engem Lebensraum bedeutet, weil sie gerade diejenigen ausmerzt, die den Lebensraum mit aufbauen.“⁷⁰

Der so analysierte Prozess einer Ausmerze Hochwertiger durch Kinderarmut, in deren Verlauf eine bestimmte Gesellschaftsgruppe rassenmäßig primitiviert, beweist also Mühlmann zufolge die Notwendigkeit planmäßiger rassenhygienischer Maßnahmen in Deutschland, um derart gesellschaftlichen Veränderungen vorzubeugen. Denn es waren insbesondere die „Kriegerkaste“, aber auch die „aussterbenden Familien der Oberhäuptlinge und Häuptlinge“, die einen erheblichen „Verlust an Elementen“ bedeutete, „die für (den Bestand der tahitischen Gesellschaft) von hohem Werte waren“⁷¹. Denn mit ihnen gingen „Kameradschaft, Unterordnung, Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft“, alles „Anlagen“, die

⁶⁷ Ebd., S. 78.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Ebd., S. 77.

der „Ausmerze“ verfielen⁷². Kindstötung an sich „moralisierend“ zu beurteilen, findet Mühlmann eher misslich, schließlich fielen ihr auch zahlreiche „asoziale Psychopathen, entartete Adlige und Landstreicher“⁷³ zum Opfer.

Mühlmanns spezifische Kombination von Anthropologie, Ethnologie und Soziologie, die man auch als „völkerbiologische Synthese mit funktionalistischer Ausrichtung“⁷⁴ bezeichnen kann, erklärt also mit anderen Worten: der Verzicht einer zum Herrschen geborenen Rasse auf Nachkommen ist kontraproduktiv, weil er die aristokratische Elite auf Dauer ihrer rassistischen und seelischen Substanz beraubt.

1933 wird dieses Fazit der Dissertation zum politischen Bekenntnis. In einem Aufsatz über „Die Hitler-Bewegung. Bemerkungen zur Krise der bürgerlichen Kultur“, die er als „Miterlebender“ und „sozialpsychologischer Beobachter“ beobachtet, kommentiert er die Vorgänge nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten als „volle, seinerseits geschichtsformende Wirklichkeit“, denn die Deutschen würden nun durch die Rassedoktrin in eine sinnhafte Kontinuität von Volk, Rasse und Nation gestellt und von der mit der ‚Kulturkrise‘ verbundenen Entfremdung erlöst. Wie jede wahrhafte Erneuerung der Gesellschaft sich ihre Bahn mit elementarer Gewalt bricht, entzieht sich auch das, was sich in Deutschland als „revolutionäre Selbstbefreiung“ vollzieht, moralischen Maßstäben. Wer Klage führe über die Ablösung von „Persönlichkeiten von anerkannter Leistung und anerkanntem Niveau“ „auf vielen verantwortlichen Stellen“ durch andere „Persönlichkeiten“, verkenne nur diese Dynamik.⁷⁵ Die „Verbleibenden“ aber fordert Mühlmann dazu auf, „sich der Bewegung

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Michel (1992), S. 74.

⁷⁵ Mühlmann (1933), zitiert nach Spöttel (1996), S. 116. Spöttel verweist auch darauf, dass Mühlmann hier vermutlich das kurz zuvor in Kraft getretene „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ und dessen Folgen im Sinn hatte. Mit seiner Einstellung stand Mühlmann im Übrigen nicht alleine. Fischer (1990) zitiert einen Briefwechsel zwischen Georg Thilenius und einem jüdischen Mitbürger, der sich gegen den ‚Arierparagraph der neuesten Gesetzgebung‘ verwehren will. Thilenius Antwort ist kurz und bündig: „Die Reichsregierung wendet sich vielmehr dagegen, dass ein fremdstämmiger Bevölkerungsanteil einen Anteil im öffentlichen Leben hat, welcher in keinem Verhältnis zu seiner Kopfzahl steht. Daß dadurch gewisse Härten entstehen, ist wohl niemandem zweifelhaft. Allein es handelt sich um rein politische Maßnahmen, die nur unter diesem Gesichtspunkt der Staatsraison betrachtet werden können. Ich kann Ihnen nur empfehlen, sich diese Betrachtungsweise zu eigen zu machen.“ (Fischer 1990, S. 32).

geistig zu bemächtigen“. Denn Hitler sei einerseits „der große Willensstärker des deutschen Volkes“⁷⁶, den er für „klug und maßvoll“ hält, andererseits müsse er aber, um sich gegen seine eigenen Leute durchsetzen zu können, von „den Besten“ beraten werden⁷⁷.

2. 1933-1938: Ethnozoologie, Abgrenzung zur „Rassenkunde“

In den Jahren nach 1933 entwickelt Mühlmann, über einige Bücher verstreut, systematisch die methodischen Grundlagen seiner „Ethnozoologie“. Dabei erklärt er den *nur* erbbiologischen Rassebegriff als zu eng, da er nicht ausreicht, wenn „Rassen als Gefühls-, Bewusstseins- und Handlungseinheiten und als politische Kräfte“ auf den Plan träten.⁷⁸ Es gebe keine rassistischen „Urzustände“, Rassen hätten sich nirgendwo „rein“ erhalten; „fortwirkende Auslese erhält die Rassen“⁷⁹. Deshalb erklärt sich Mühlmann für eine „dynamische Betrachtung der Rassenbildung“⁸⁰ und definiert an verschiedenen Stellen sein Rassenkonzept so:

„Rasse ist eine Gruppe von Menschen, die ähnliche leib-seelische Persönlichkeitszüge aufweisen, und die ihren Gruppentypus durch Siebung und nachfolgende Auslese heranbilden und erhalten.“⁸¹

Zentrale Begriffe sind also weiterhin „Siebung und Auslese“, aus denen sich laut Mühlmann auch die besondere Funktion der Völkerkunde gegenüber der Rassenkunde ergibt. Der Rassenkundler nämlich berücksichtigt

„nur das Erbliche: Erbfaktoren oder Menschen bestimmter erblicher Veranlagung. Er kennt aber diese Veranlagung nicht, wenn er nicht die Siebungsbedingungen in einer Gesellschaft kennt, wenn er nicht die kulturellen Werte und die Wertordnung kennt, *nach* der gesiebt wird. Die Kenntnis dieser Dinge vermittelt ihm die Völkerkunde. Sie vermag etwa den

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Michel (1992), S. 71, 73.

⁷⁸ Mühlmann (1936), S. 12.

⁷⁹ Ebd., S. 96.

⁸⁰ Ebd., S. 215.

⁸¹ Ebd., S. 213.

Unterschied in der seelischen Veranlagung des Japaners und des Chinesen zu erklären, wenn sie darauf hinweist, dass jener nach dem Vorbild des Kriegers, dieser nach dem des Gelehrten gesiebt und gezüchtet ist.“⁸²

Der „seelische Rassetypus“ ist ihm dabei eine bewiesene Selbstverständlichkeit:

„Schließlich ist Erblichkeit auch erwiesen für bestimmte Begabungen sowie für das allgemeine Begabungsniveau. Der seelische Rassetypus ist ebenfalls erblich.“⁸³

„Ja, die unsichtbaren seelischen Rasseneigenschaften erscheinen sogar wichtiger denn die körperlichen. Von ihnen hängt in erster Linie Wesen und Schicksal der Kultur ab.“⁸⁴

Fischer (1990) hat zu diesen Äußerungen Mühlmanns allzu vorsichtig angemerkt, dass hiermit „wohl“ bereits der Schritt von Rassenkunde und einer die Biologie einschließenden Wissenschaft vom Menschen zum Rassismus als ideologischem System geschehen sei, und hebt hervor, dass bereits Mühlmanns *dynamischer* Rassebegriff dessen Widerspruch zur Rassenideologie der Nazis beweist.⁸⁵ Die Frage scheint mir in diesem Zusammenhang aber viel eher die zu sein, ob die Mühlmann'sche Völkerkunde jener Zeit nicht insgesamt als eine Ideologie anzusehen ist, worüber sich ihr Urheber im Übrigen durchaus bewusst schien:

Gibt es also keinen objektiven Maßstab der Rassenvergleiche, so gibt es doch einen subjektiven. Von ihm aus urteilen, heißt aber *wertend* urteilen. Und hier möchte ich mit allem Nachdruck betonen, dass wir werten können und dürfen, ja müssen. Wir betätigen damit ein Lebensrecht. Wir dürfen unsere Rasse zu oberst stellen, sollen uns aber dabei bewusst bleiben, dass wir damit die Grenzen der Wissenschaft überschreiten und den Standpunkt des wollenden Menschen vertreten.“⁸⁶

⁸² Ebd., S. 2.

⁸³ Ebd., S. 21.

⁸⁴ Ebd., S. 211.

⁸⁵ Fischer (1990), S. 41.

⁸⁶ Mühlmann (1936), S. 429 (Hervorhebung im Original).

Der Antrieb, ganz bewusst die Grenzen der Wissenschaft zu überschreiten, kommt aus dem Gedankengut der Rassenhygiene. Immer wieder ist es die Befürchtung eines Untergangs der „nordischen Rasse“, die er aus diversen Bevölkerungsstatistiken ableitet.

„In den Ländern der abendländischen Kultur, wie Deutschland, England, Skandinavien, Holland, Frankreich und den Vereinigten Staaten bedeutet der gekennzeichnete Ausleseprozeß zugleich eine Ausmerze der nordischen Rasse.“⁸⁷

Ähnlich „ergibt sich eine relative Ausmerze des deutschen Volkes gegenüber dem sich viel stärker fortpflanzenden slawischen Osten, gegenüber Südeuropäern, Südamerikanern und mongoliden Russen“.⁸⁸ Und blickt man nun über die ganze Erde, so ist der Herrschaftsanspruch der Weißen durch die Farbigen bedroht:

Das Schwergewicht der Erdbevölkerung wird sich von Europa nach Afrika und Amerika verlagern. Wir müssen nach der weit vorgeschrittenen Ausmerze der weißen Rasse mit einer verstärkten (vertikalen und horizontalen) Mobilität der farbigen Rasse und deren Aussiebung in führende Stellungen und an die Machtpositionen der Weltpolitik rechnen.“⁸⁹

Der „wollende Mensch“ Mühlmann sieht 1936 die Völkerkunde insgesamt vor neuen Aufgaben. Der kulturhistorische Ansatz des „Retten, was noch zu retten ist“ ist „antiquiert“ und „entschieden abzulehnen“⁹⁰ in einer Situation, in der die Weltgeschichte eigentlich erst beginnt dadurch, dass nun „alle Völker der Erde miteinander in Konnex treten“, namentlich die „imperialistischen Bestrebungen und Praktiken der westlichen Mächte sich in der ganzen Welt einem wachsenden Nationalismus gegenüber finden, mit dem sich häufig ein eigenes Rassebewusstsein verbindet“.⁹¹ Diese Lage ist für Mühlmann prekäres wissenschaftliches Neuland:

⁸⁷ Ebd., S. 166.

⁸⁸ Ebd., S. 167.

⁸⁹ Ebd., S. 173.

⁹⁰ Ebd., S. 10.

⁹¹ Ebd., S. 11.

Die Zukunftsaussichten der einzelnen großen Rassen, der nordischen, mediterranen, mongoliden, negriden, indiden, hängen sehr stark von Auslesevorgängen ab. Gegenwärtig vermehrt sich die nordische Rasse schwächer als alle anderen Rassen der Erde; auch die Auslesevorgänge innerhalb der nordischen Rasse laufen nicht in günstiger Richtung. Die schwierige Lage der nordischen Rasse sollte nicht bemäntelt werden. ... Wir brauchen nicht eine Panik- und Untergangstimmung, sondern eine möglichst breite Grundlage von rassenkundlichen sowie ethnologisch-soziologischen Tatsachen, um auf ihr Aufgabe und Rolle der nordischen Rasse für die Zukunft neu festzulegen. ... Die geistige und räumliche Eroberung und Erschließung der Erde ist noch nicht abgeschlossen. Sie steht erst am Beginn. ... Unsere Rolle ist nicht die der Epigonen unserer Väter, sondern von Pionieren – Pioniertum allerdings nicht nur technisch, sondern auch sozial und geistig verstanden.“⁹²

Der zentrale Gedanke dieser neuen Völkerkunde („die reine Völkerbeschreibung, die ‚Ethnographie‘, hat ihre Arbeit im wesentlichen getan und darf abtreten“⁹³) besteht darin, dass „Auslesevorgänge“ nicht nur eine gruppenimmanente, sondern auch eine „interethnische“ Dimension haben. Daraus folgt, dass der Kontakt und die Konkurrenz der Völker untereinander diese überhaupt erst konstituiert – „ethnische Schismogenese“⁹⁴ – und demzufolge als entscheidender Antrieb soziokultureller Evolution anzusehen sei.⁹⁵ Völkerkonkurrenz meint bei Mühlmann in erster Linie Krieg, doch davon wird noch zu sprechen sein. Zunächst geht es hier noch um seine eigene Definition einer erneuerten Völkerkunde, die „den größten Horizont hat und die weitesten Ausblicke eröffnet“ und deshalb „unsere europäische und deutsche Aufgabe und Waffe“ ist, eine Waffe, um „uns als geeintes Volk zwischen den anderen Völkern zurechtzufinden“.⁹⁶ Auf „solche Waffen“ des Fremdverständnisses „können wir gar nicht verzichten, denn wir sind eingekeilt zwischen Osten und Westen, nicht nur geographisch, sondern auch geistig“.⁹⁷ Aus dieser Lage heraus, und da die „Fremdvölker, voran Japaner, Chinesen, Inder“

⁹² Ebd., S. 13.

⁹³ Ebd., S. 432.

⁹⁴ Mühlmann (1938), S. 230.

⁹⁵ Ebd., S. 229ff.

⁹⁶ Mühlmann (1936), S. 4.

⁹⁷ Ebd.

„sich aus ihrer Isolierung befreien“ und „mehr und mehr in das Rampenlicht der Weltgeschichte“ eintreten, Könnte man von einem ‚sozialen Aufstieg‘ der Farbigen sprechen und spricht bereits seit einigen Jahrzehnten von einer ‚farbigen Gefahr‘. Diese nun wird nicht durch „Beschwörungen“ gebannt, sondern hier ist die Völkerkunde („der völkerkundliche Horizont ist es, der uns von den Naturvölkern unterscheidet“⁹⁸) gefragt und ihre Beschäftigung mit den Fremdvölkern:

„Von besonderer Wichtigkeit ist es, Psyche und Fähigkeiten der Naturvölker kennenzulernen und richtig einzuschätzen. Rassen- und Völkerpsychologie erheischen daher besondere Aufmerksamkeit.“⁹⁹

Kostproben dieser Völkerpsychologie sind in seiner „Rassen- und Völkerkunde“ von 1936 natürlich viele zu finden. So ist die „seelische Eigenart der vorderasiatischen Rasse das Züchtungsergebnis des vorderen Orients, eines typischen Übergangsgebiets, in dem seit Jahrtausenden Handel und Wandel blühen und Fäden aus drei Erdteilen zusammenlaufen. Diese Umwelt hat den Vorderasiaten auf Tausch und Verkehr gezüchtet.“¹⁰⁰ Anderen Ortes haben von amerikanischen Forschern auf Hawaii durchgeführte Intelligenzprüfungen mittels eines „Index der sozialen Tauglichkeit“ das Ergebnis gebracht, dass „die mongoliden Rassen, Japaner und Chinesen, sich an die europäisch-amerikanische Zivilisation anzupassen vermögen“.¹⁰¹

Für Mühlmann von Bedeutung sind aber auch diejenigen Eigenschaften anderer Völker, die dazu dienen könnten, das eigene Volk „geistig zu bereichern“. So hat man sich in seinen Augen bisher zu sehr daran

„gewöhnt, Europa als die Spitze der Menschheit zu betrachten, mindestens in den Leistungen wissenschaftlichen Denkens. Wie wir sehen, müssen wir für die Psychologie eine Ausnahme machen, weil Indien hierin eine ältere systematische Erfahrung besitzt. Die abendländischen Völker, insbesondere die nordischen, sind weit voraus in allem, was die Erfahrung

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Ebd., S. 5.

¹⁰⁰ Ebd., S. 391.

¹⁰¹ Ebd., S. 419.

der objektiv gegebenen Natur angeht, aber sie sind außerordentlich rückständig in der Erkundung der seelischen Innenwelt. „Psychologie“ liegt uns nicht. Wir begeben uns zu den Russen (Dostojewski), wenn wir etwas darüber lernen wollen, und haben dabei noch das peinliche Gefühl, uns selbst zu nahe zu treten“.¹⁰²

Dieses Interesse Mühlmanns an Indien erstreckt sich nun nicht alleine auf eine geistige Bereicherung durch indische Psychologie. Er entdeckt hier ohnehin Artverwandte: „Bis zu einem gewissen Grade entsprechen sich auch im heutigen Indien noch Kaste und Rasse, und man hat wohl gesagt, es stehe die Höhe der Kaste im umgekehrten Verhältnis zur Nasenbreite. Je höher die Kaste, um so mehr europäisches Blut.“ Die Blutsverwandtschaft und die bei manchem Führer der jungen indischen Nationalbewegung festgestellte „Goethe-Verehrung“ („Die Entdeckung Deutschlands kann mit einem tiefen Sinne als eine der größten Errungenschaften Jung-Indiens gelten“) lassen Mühlmann auf eine „Wahlverwandtschaft“¹⁰³ hoffen, und darauf, dass „Indiens völkische Entfaltung in einer Form vor sich geht, die den Interessen der nordischen Rasse nicht schadet“.¹⁰⁴

Hier findet sich der Grundgedanke Wilhelm Mühlmanns, wie und auf welcher Basis sich „alle Rassen, die ein lebendiges Volkstum haben, begegnen und zu ihrem eigenen Besten verständigen können“: es ist die „Idee“ des „Volkstums- und Rassegedankens“¹⁰⁵, und seine Kategorisierungen der verschiedenen Kulturen und Menschen dieser Welt ordnen sich systematisch in diese Idee ein.

Auf diesem Hintergrund auch ist für ihn eine Betrachtungsweise, „die in alledem eine dämonisch aufsteigende farbige Gefahr sieht, einseitig“.¹⁰⁶ Schon deshalb, weil „Deutschland zwar zu den weißen Völkern rechnet“, geistig aber „nicht zum Westen gehört“, sondern „eine neue Größenordnung zwischen Westen und Osten“ darstellt.¹⁰⁷ Aus diesem Grund, und weil die

¹⁰² Ebd., S. 368.

¹⁰³ Wahl- oder artverwandt ist ein Begriff aus der NS-Rassenlehre bzw. Volks- und Lebensraumpolitik, der auf die Menschen angewendet wurde, denen in historischen Zeiten – innerwie außerhalb Deutschlands lebend – eine irgendwie geartete Verwandtschaft mit dem deutschen Volk zugesprochen wurde (Vgl. Seidler/Rett 1981, S. 111).

¹⁰⁴ Ebd., S. 462.

¹⁰⁵ Ebd., S. 13.

¹⁰⁶ Ebd., S. 439.

¹⁰⁷ Ebd., S. 445.

Siegermächte nach dem 1. Weltkrieg Deutschland einen durchaus „kolonialen Status aufgenötigt“ und Deutschland „schlimmer ausgebeutet“ haben als „irgendein Kolonialland“, kann Deutschland nun, nach seiner „Befreiung in den Jahren 1933 bis 1935“ „in besonderer Weise zu den völkischen Freiheitsbewegungen auf der Erde Stellung nehmen. Es kann Perspektiven wagen und Vergleiche ziehen, die andere Völker nicht wagen können.“¹⁰⁸ Diese neue deutsche Perspektive besteht darin, dass schließlich „nach ethnologischer Erfahrung *Volkstum stärker*“ ist „*als Zivilisation*.“ Dies gilt jedoch nur da, „wo die Zivilisation nicht zur physischen Vernichtung der Rasse führt, die das Volkstum trägt, und wo genügend Zeit bleibt, um Altes und Neues, Volkstum und Zivilisation einander anzupassen“.¹⁰⁹ Ohnehin ist die „Zivilisation lateinischer Prägung nur ein kümmerlicher Ersatz für Volkstum“, dessen Verwirklichung alleine Deutschland zukommen kann.¹¹⁰ Denn auch die Engländer haben zwar „Pioniergeist und Idealismus“, ihr imperiales Prinzip von der ‚Last des weißen Mannes‘ umfasst aber noch nicht ausreichend den Gedanken von Volkstum und Rasse, über den sich die Engländer „gerne lustig machen“. Dennoch unternimmt Mühlmann eine Gegenüberstellung zwischen dem (in seiner Entstehung befindlichen) „Norden“ und dem „Machtkreis des Mittelmeeres“:¹¹¹

Norden:

Rassegedanke.

Freie Entfaltung rassengebundener Volkstümer

Man kann nicht germanisieren, anglisieren.

Gegen Rassenmischung.

Machtkreis des Mittelmeeres:

Zivilisationsgedanke, Begriff der „Kulturrasse“.

Zwangvolle Aufprägung der westlichen Zivilisation durch Imperialismus.

Man kann französisieren, italianisieren, hispanisieren.

Für Rassenmischung.

¹⁰⁸ Ebd., S. 445/446.

¹⁰⁹ Ebd., S. 544. (Hervorhebung im Original.)

¹¹⁰ Ebd., S. 545.

¹¹¹ Ebd., S. 534.

Mühlmann schreibt zwar selbst, dass es „zunächst wundernehmen mag“, dass England hier auf der Seite des Rassegedankens erscheint. Seiner Ansicht nach aber haben ihn die Engländer „selbst geschickt mit dem kolonialen und imperialen Gedanken verbunden“, indem sie „praktisch Rassenmischung ablehnten“. ¹¹²

Die grundsätzliche Frage allerdings ist noch nicht entschieden,

ob die Volkstümer der Erde, gleich an welche Rasse sie gebunden sind, stark genug sind, um der Einebnung durch die westliche Zivilisation zu widerstehen. Gerade das neue Deutschland wird ein Interesse daran haben, ob auf der Erde der Volkstumsgedanke oder der imperialistische Gedanke jetzt die größeren Aussichten hat. ¹¹³

Während in Bezug auf England noch Hoffnung auf Einigung besteht, kann das für Frankreich nicht mehr gelten. Zum einen haben „die von der französischen Revolution proklamierten Menschenrechte (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) vor der ersten praktisch-rassenpolitischen Aufgabe, vor die sie gestellt wurden“ bereits während des Aufstands von Haiti 1792 „versagt – ein Versagen, das für die Beurteilung der Ideale der französischen Revolution mehr lehrt als hundert sozialphilosophische Traktate über ‚Naturrecht‘“ ¹¹⁴. Mühlmann zählt Frankreich zur „mediterranen Rasse“, denn „die Mediterraneis bildet ein zusammenhängendes Ganzes, in dem der Mediterrane Südeuropas und Nordafrikas fließend in den ‚Farbigen‘ übergeht.“ „Rassengeschichtlich“ bildet „das Mittelmeerbecken ein Ganzes“, und auch „seelisch stehen sich Mediterrane und Negride verhältnismäßig nahe“. Da wundert es nicht, dass „die Vernegerung Frankreichs“ mit Riesenschritten vorangeht, wo doch bereits „ein Drittel der französischen Infanterie farbig“ ist.

¹¹² Ebd.

¹¹³ Ebd., S. 449.

¹¹⁴ Ebd., S. 496. Das Beispiel Haiti lehrt darüber hinaus, dass „Rassenkonflikte“ v.a. „durch die stark gewordenen Mischlingsschichten beschworen werden“. Für Mühlmann ist deshalb „die Negerfrage ein Mulattenproblem“, weshalb es „verständlich ist, dass die weiße Gesellschaft eine einmal eingerissene Rassenmischung als Gefahr erkennt und eine Farbenschranke aufrichtet. Es hat keinen Zweck, hier nach der ‚Schuld‘ zu fragen. Wenn hier eine Schuld vorliegt, so liegt sie bei denen, die zum ersten Mal eine Rassenkreuzung eingegangen sind und damit ein böses Beispiel gegeben haben“ (Ebd., S. 502, 530).

„Von französischer Seite wird immer wieder das Ideal einer aus Farbig und Weiß gemischten ‚Rasse der Zukunft‘ verkündet. Es ist leicht, hierüber vom Nordstandpunkt aus abzuurteilen. Wir vergessen zu sehr den uralten Machtkreis des Mittelmeeres und das uralte Hinübergreifen negrider Rasseneinschläge nach Europa, mediterraner nach Nordafrika. Vielleicht sind auch in der Zeit des Sklavenhandels mehr negride Erbanlagen in das französische Volk hineingekommen, als wir denken.“¹¹⁵

Übrig als die drei „Vordergrundsmächte, welche die nordische Rasse repräsentieren“, bleiben für Mühlmann Deutschland, England und die Vereinigten Staaten. Zwar gilt das mit Einschränkungen – so besitzen die britischen Inseln auch einen stark „nichtnordischen (mediterranen?)“ Einschlag und in den Vereinigten Staaten ist die Bevölkerung nur „zu einem Drittel nordisch“. Doch die „weltpolitischen Linien“ werden in beiden Ländern „im großen und ganzen von nordischen Menschen bestimmt“.¹¹⁶

Den „nordischen Menschen“ eigen ist – neben ihrer entschiedenen Haltung, sich nicht zu „vermischen“ – die Fähigkeit, überall auf der Welt „gleichzeitig Herren und obendrein guter Kamerad mit anderen Rassen zu sein, aus einem Abstand und einer Sachlichkeit heraus, die anderen Rassen meist versagt ist.“¹¹⁷

Diese nordische „Fähigkeit zur sachlichen Stellungnahme“ führt Mühlmann dann auch zum „Judenproblem“. Für ihn sind, anders als für die nationalsozialistischen Ideologen, Juden keine eigene „Rasse“. Das „Ostjudentum“ gehört für ihn „überwiegend der vorderasiatischen Rasse an“, während sich die „wichtigsten rassehistorischen Bestandteile des Südjudentums“ aus der mit der „mediterranen“ sehr verwandten „orientaliden Rasse“ zusammensetzen.¹¹⁸ Dann geht es um Palästina und um die entscheidende Frage, ob „die Juden aus der Diaspora heimkehren wollen“. Da viele das nicht können oder wollen, bleiben in vielen Ländern „jüdische Minderheiten. Solange das aber der Fall ist, wird auch ein erstarkter jüdischer Heimatstaat sich in die Angelegenheiten anderer Länder

¹¹⁵ Ebd., S. 517-520.

¹¹⁶ Ebd., S. 532-533.

¹¹⁷ Ebd., S. 532.

¹¹⁸ Ebd., S. 229.

einmischen.“ Was also tun mit den jüdischen Minderheiten? Bisher sei das „uralte Judenproblem planmäßig totgeschwiegen worden und erst durch Deutschland in den letzten drei Jahren als Problem überhaupt gestellt worden.“

„Gerade das jüdische Problem zeigt in besonderem Grade, wie sehr es darauf ankommt, ob ein Rassenproblem bloß vorhanden ist oder als Problem wirklich erkannt und gestellt wird. Hat sich gezeigt, dass die nordische Rasse den größten Teil der Rassenprobleme selber stellt – und zwar durch ihren Abstand und die daraus folgende Fähigkeit zu sachlicher Stellungnahme – so wird sich wahrscheinlich auch zeigen, dass sie berufen ist, die Rassenprobleme zu lösen. Voraussetzung dafür ist, dass sie ihren bisherigen Weg weitergeht, und dieser Weg ist räumliche, geistige und wirtschaftliche Erschließung der Erde.“¹¹⁹

Und im Unterschied zu allen früheren Entdeckern, denen es mehr um „Raubpolitik und Ausbeutung“ gegangen war, wird es nun, so Mühlmann, um eine „*Erschließung und Steigerung des Wertgehaltes der Welt*“ gehen, „wazu auch die sorgsame Erhaltung und Neuanpassung der eingeborenen Rassen und Volkstümer und eine wirtschaftliche Zusammenarbeit gehört“.¹²⁰

Das Buch „Rassen- und Völkerkunde“ wurde nach seinem Erscheinen in über sechzig Beiträgen oft begeistert rezensiert, nur sein Rassebegriff stand im Kreuzfeuer der Kritik. So hatte die „Parteiämtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums“ (PPK) zwar keine Einwände gegen eine Auslieferung erhoben, jedoch den Vorbehalt geltend gemacht, das Werk sei „nur für biologisch geschulte Männer“ geeignet und würde bei Laien „Verwirrung stiften“. Erst nach zähen Verhandlungen zwischen Mühlmanns Verlag Vieweg und der PPK wird das Buch für eine Sonderzusammenstellung der NS-Bibliographie vorgesehen.¹²¹

¹¹⁹ Ebd., S. 536,537.

¹²⁰ Ebd., Hervorhebung im Original.

¹²¹ Vgl. Michel (1992), S. 79. Eine Aufnahme in die NS-Bibliographie erhielten Schriften, die der „Ausgestaltung und Vertiefung der nationalsozialistischen Weltanschauung“ dienten. (Ebd.)

Die Grundgedanken der „Rassen- und Völkerkunde“ finden sich wieder in Mühlmanns „Methodik der Völkerkunde“, für die er am 13. März 1938, „am Tage der Rückkehr Österreichs in das Reich“¹²², das Vorwort schreibt. In dem Werk, das durch Aufbau und Gliederung ‚wissenschaftlicher‘ gehalten ist als sein Vorgänger, setzt sich Mühlmann u.a. mit Darwin auseinander, dem er vorwirft, mit seinem Begriff der „natürlichen“ Auslese noch zu sehr in den „Fesseln des Aufklärungsdenkens“ gefangen zu sein; denn was in dem „brutalen Kampfe ums Dasein siegt“, ist laut Mühlmann nicht die „Gewalt, sondern die höhere Wertigkeit der sozialen Eigenschaften: Mut, Gehorsam, Heimatliebe, mit einem Wort: die höhere Sittlichkeit. *Diese* unterliegt der Auslese.“¹²³ Da derart im Laufe der menschlichen Geschichte überall dasjenige „Ethnos“ gesiegt hat, das diese Eigenschaften aufzuweisen hatte, geht es für die Ethnologie nun darum, mit „allen intentionalen Daten“ das „Bewusstsein eines Volkes von seiner historischen Gebundenheit und Rolle“ herauszuarbeiten; denn „alles Selbstbewusstsein setzt Fremdbewusstsein voraus“.¹²⁴

„Das Wichtigste am Ethnos ist das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit auf Grund des Glaubens an eine gemeinsame Abstammung, und dieses Bewusstsein tritt natürlich besonders kenntlich hervor, wo ein Volk sich im Kontakt mit anderen Völkern behaupten muß.“¹²⁵

Am Ende der durch den Völker“kontakt“ entstehenden „Erschütterungen“¹²⁶ wird aber, so Mühlmann, „stets das Bedürfnis nach einer geistigen Neuorientierung“ stehen, welches die Völkerkunde zu befriedigen habe durch die

¹²² Mühlmann (1938), S. IV.

¹²³ Ebd., S. 75/76 (Hervorhebung im Original).

¹²⁴ Ebd., S. 151 (Hervorhebung im Original).

¹²⁵ Ebd., S. 229.

¹²⁶ Der Völkerkundler Mühlmann stellt sich selbst übrigens ein überaus heroisches Zeugnis aus, was den direkten Kulturkontakt betrifft: „Kriterium der Begabung bei Frauen: Ob sie ein Gefühl der Fremdheit gegenüber den Physiognomien exotischer Rassen (Neger, Australier, Malaien usw.) haben, oder ob sie sich sofort in das Menschliche auf diesen Gesichtern hineinsehen können. Die letztere Gabe ist außerordentlich selten, bei Frauen noch seltener als bei Männern. Archaische Furchtreaktion ist gegenüber diesen Exotengesichtern das Ursprüngliche, und es bedeutet schon etwas, darüber hinwegzukommen“ (Mühlmann 1947, S. 68).

„Zeichnung der Wirklichkeit ethnischen Lebens. Ich stelle mir vor, dass eine Art ‚Weltfrömmigkeit‘ dadurch begünstigt würde. Sie würde zugleich dem einzigen Gotte dienen, der zur Vernichtung des Nachbarn nicht angerufen werden kann.“¹²⁷

Dieser Satz, entnommen aus dem Schlusskapitel über die „Bildungs- und Lehraufgaben der Völkerkunde“, ist jedoch nur im Zusammenhang aller anderen Theoreme verständlich, die bereits in der „Rassen- und Völkerkunde“ entwickelt wurden: die von Mühlmann anvisierte „Weltfrömmigkeit“ kann nur entstehen und sich entwickeln zwischen „Völkern“ mit „Bewusstsein“; sie ist definitiv gerichtet gegen jede Art aufklärerischen bzw. egalitären Denkens.

Der so, in der Mühlmann eigenen Symbiose von Anthropologie, Ethnologie und Soziologie entstandenen „Ethnosozio­logie“ bzw. „Völkerpsychologie“ setzt er entschlossen eine Erforschung *aller* Völker mit einer „Ethnos-Theorie“ als oberstes wissenschaftliches Ziel. Das „Volk“ (Ethnos) sei die wichtigste soziale Kreation des Menschen, und damit das bedeutendste Regulativ gruppeninterner Selektion.¹²⁸ Diese Theorie basiert eindeutig auf der Vorstellung eines kulturellen Gefälles, das durch soziokulturelle und „rassische“ Über- bzw. Unterlegenheit entstünde.¹²⁹ Mühlmann entwirft somit eine Völkerhierarchie bzw. Völkerbiologie, und auch die Völkerkunde, wird „schließlich ein Instrument jenes funktionalen Gesamtzusammenhanges werden, den wir ‚Volk‘ nennen.“¹³⁰

Das Verstehen von Fremdphänomenen, das ureigene Feld der Ethnologie, bleibt in dieser Bestimmung unlösbar mit der Selbstwahrnehmung bzw. dem Selbstwertgefühl der Forschenden – hier als „völkischer Einstellung“¹³¹ - verknüpft.

¹²⁷ Ebd., S. 249.

¹²⁸ Ebd., S. 2.

¹²⁹ Ebd., S. 238 ff.

¹³⁰ Ebd., S. 252.

¹³¹ Ebd., S. 225.

3. 1939 – 1940: Der Paradigmenwechsel der „Politischen Ethnologie“

Im Kampf gegen die „kulturhistorische“ Schule der Ethnologie hatte Mühlmann bereits 1937 außerordentlich scharfe Töne angeschlagen, die in einer von ihm verfassten Denkschrift zur Neuordnung der „reichsdeutschen“ Völkerkunde ihren Niederschlag finden.¹³² Einerseits will er damit die „Kulturkreislehre“ als Lehrmeinung innerhalb der kulturhistorischen Richtung mit politischen Mitteln verhindern, u.a. weil sie die Wirksamkeit der Rasse als Faktor der Kulturentwicklung verneint und mit ihrer Theorie von der „asiatischen Urheimat der Indogermanen“ den „nordischen Rassegedanken“ unterhöhlt. Namentlich listet er die Namen derjenigen Forscher auf, die man sich „merken“ muss. Andererseits dient die Denkschrift dem Ziel, ein im ‚Großdeutschen Reich‘ führendes „Institut für Rassen- und Völkerkunde“ zu errichten, Dazu ist für Mühlmann Eile geboten, denn er will vor allem, dass das Wiener Institut für Völkerkunde unter dem katholischen und antisemitischen Pater Wilhelm Schmidt „im Falle des Anschlusses Deutsch-Österreichs ... nicht mehr bestehen bleibt.“ Für seinen Plan, „im Reich der Völkerkunde eine ansehnliche Stätte zu schaffen“, erhofft er sich Unterstützung durch die NSDAP; sie soll mit der Völkerkunde „alten Schlages“ aufräumen und ihr „Plan und Führung“ verleihen. Neuordnung der Völkerkunde heißt für Mühlmann, dass sie sich weniger mit „primitiven Völkern“ beschäftigen soll, sondern vermehrt mit „exotischen Hauptvölkern“ (Chinesen, Japaner u.a.) – auf der Grundlage „moderner Rassen- und Kulturprobleme, wofür inhaltlich und theoretisch seine Rassen- und Völkerkunde steht.“¹³³

¹³² Vgl. hierzu und im Folgenden: Michel (1992), S. 81-83. Die Denkschrift ist nicht veröffentlicht und wohl an das Amt Rosenberg gerichtet gewesen.

¹³³ Ebd. Darüber hinaus schlägt Mühlmann in dem Manifest weitere umfassende Maßnahmen gegen alle Institutionen der deutschen Ethnologie vor: das „wissenschaftlich überalterte Personal“ der Museen, das den modernen Erfordernissen einer biologischen, rassebiologischen und psychologischen Kenntnis und Denkweise nicht nachkomme, solle „als negative Heilmaßnahme“ vorzeitig pensioniert werden; auch die Zeitschrift für Ethnologie sei „Ideenmäßig erstarrt und nicht mehr erneuerungsfähig“. Die sich mit ethnosozologischen Fragen befassende *Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft*, herausgegeben von Leonhard Adam, werde von einem „deutschen Volljuden“ geleitet und falle somit für den „völkischen Einsatz des völkerkundlichen Schrifttums aus“. Auch die Dachorganisationen, die *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* sowie die erst 1929 gegründete *Gesellschaft für Völkerkunde* seien nicht reformfähig.

Diesen neuen völkerkundlichen Ansatz arbeitet Mühlmann dann in dem 1939 veröffentlichten Beitrag „Einige Probleme und Aufgaben der Völkerkunde“ weiter aus. Das Objekt einer einheitlichen funktionalistischen Forschung soll „die Struktur der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Völkern“, die Erweiterung des Forschungsgegenstandes auf alle Völker sein.¹³⁴ Diesen Paradigmenwechsel, der als „Markstein für den Beginn einer europäischen Völkerkunde“ angesehen wird¹³⁵, da er das Fach von der bis dahin üblichen Beschäftigung mit ‚schriftlosen‘ Völkern auf einen neuen Gegenstand orientiert, war als Gedanke zwar schon in den zwanziger Jahren aufgetaucht. Mühlmann jedoch geht es gar nicht um die Einbeziehung ‚aller‘ Völker. Er grenzt den Forschungsbereich durch eine regionale Schwerpunktsetzung ein:

„In Afrika laufen unsere ethnologischen Interessen der Betonung unserer kolonialen Ansprüche parallel. *Das bevorzugte Feld unserer ethnologischen Betätigung ist Europa, vornehmlich Osteuropa, in weiterem Sinne Eurasien*“.¹³⁶

Für Mühlmann verfolgt diese neue ‚Ost-Ethnologie‘ offensichtlich praktische Interessen. So weist er konsequent auf die daraus erwachsenden Fragestellungen hin: auf die „Erörterung völkischer Minderheitenprobleme“, d.h. für ihn die „Umvolkung als volkstums-politischer Vorgang“¹³⁷.

Mühlmann hat dabei sicherlich im Auge, das Fach als angewandte Ethnologie zu etablieren, und auch mit der ‚Ostorientierung‘ stand er innerhalb der Völkerkunde nicht ganz alleine da. Dennoch ist der Bezug auf volkstumpolitische NS-Lebensraumkonzepte wie auch die Orientierung an außenpolitischen Zielen des NS-Staates nicht zu übersehen.

1940 erscheint dann Mühlmanns ‚Leitfaden der politischen Ethnologie‘, das Buch „Krieg und Frieden“.¹³⁸ Die darin anhand vielfältiger ethnographischer

¹³⁴ Mühlmann (1939), S. 361.

¹³⁵ Vgl. Michel (1988), S. 231.

¹³⁶ Mühlmann (1939), S. 363.

¹³⁷ Ebd., S. 364 ff.

¹³⁸ In seinem Vorwort vom Januar 1940 erklärt Mühlmann: „Dieses Buch ist nicht, wie das Thema vermuten lassen könnte, unter dem Eindruck des englisch-deutschen Krieges entstanden, sondern

Bezüge mit aktuellen Bezügen konstruierte Kriegssoziologie vertritt einen „politisch-soldatischen Bildungsbegriff“, wiederum gegen die Ideale von Aufklärung, Demokratie und Pazifismus gerichtet, und appelliert an einen „Geist der Wehrhaftigkeit als innere Haltung“.

„Eine der eigentümlichsten Erscheinungen der letzten Jahrzehnte bei uns ist das Versagen gerade der gebildeten Volksschichten in politischer Beziehung. (...) Eine hemmende Schwäche ist bezeichnend. Das Verständnis für gewisse primitive Gegebenheiten des Kampfes und der Selbstbehauptung kam mehr und mehr abhanden. (...) Die verdorbenen-bourgeoise Einstellung sieht in extremen Fällen bereits in der Selbstverteidigung einen Skandal. (...) Es handelt sich dabei um eine Erweichung von der geistigen Seite her, die auf die Ideen der französischen Revolution zurückgeht.“¹³⁹

Eine „politische Ethnologie“ definiert Mühlmann als „die Durchmusterung des ganzen Tatsachenstoffes unter dem Gesichtspunkt der *völkischen Selbstabgrenzung und Selbstbehauptung*“¹⁴⁰ und stellt dabei die Hypothese auf, dass Krieg und Frieden eine genetische Funktion bilden, wobei der Krieg dem Frieden genetisch vorausgeht.¹⁴¹ Obwohl Mühlmann dafür keinerlei Beweise erbringt, ist diese Hypothese entscheidend für alle seine weiteren Aussagen. So kommt er zu den Ergebnissen, dass ein geregelter Krieg zu wesentlichen politischen und „völkerbiologischen“ Entwicklungen führe, „differenzierend und auslesend“ wirke, indem er die kriegerischen Völker machtpolitisch in den Vordergrund rücke, während die „friedfertig disponierten“ Naturvölker, wie die Geschichte gezeigt habe, auf der niedrigsten kulturellen Stufe stehen geblieben seien. Dem gemäß sei es der

bereits im Winter 1938/39 geschrieben worden. Ich lege Wert auf diese Feststellung, um nicht in den Verdacht der Konjunkturschriftstellerei zu geraten.“

Mühlmann schätzt noch 1955 das Buch als seine wissenschaftlich ‚geschlossenste Leistung‘ ein, meint aber, es sei zur damaligen Zeit nicht recht verstanden worden – da nur 400 Exemplare des Buches verkauft wurden.

¹³⁹ Mühlmann (1940), S. 1. Weiter führt er hier aus: „Keineswegs kann dafür die Bildung als solche verantwortlich gemacht werden. Gehen doch diese ganzen Phantasien über einen glücklichen, kampflösen Naturzustand, in dem alle Menschen Brüder sind, auf *Rousseau* zurück, diesen Prototyp aller Halbgebildeten und Feind der Wissenschaft.“

¹⁴⁰ Ebd., S. 3 (Hervorhebung im Original).

¹⁴¹ Ebd., S. 10ff.

Krieg, der Rasseneigenschaften „züchtet“, die Grundlage höherer Kultur seien.¹⁴²

Der Gegensatz zum Krieg sei nicht der Frieden, sondern die „gleichgültige Haltung“, die dem Pazifismus entspreche, der wiederum eine „eigentümliche Variante primitiven Denkens“ sei. Beispiele aus der Geschichte der Ethnologie sollen dann belegen, dass der Krieg zu den menschlichen Trieben gehöre und somit „menschliche Energieformen“ freilasse.¹⁴³

„Der Krieg gehört einfach zum Wohlergehen, er ist ein Mittel, um die geistige Kraft des gesamten Stammes zu erhöhen und gleichzeitig zu demonstrieren. Der Krieg ist also eine Möglichkeit *starken Selbstaustauschs*, eine Seite, die gerade bei den Naturvölkern deutlich hervortritt.“¹⁴⁴

Im Kapitel „Völkische Selbstbestimmung / Völkische Selbstbefreiung“ feiert Mühlmann dann die „deutsche Erhebung 1933“ als „revolutionäre Selbstbefreiung, zumal Deutschland sich in den Jahren vorher in einem Stande geradezu kolonialer Ausbeutung und geistiger Überfremdung durch die Siegermächte befunden“ habe; und das „Streben nach Wirtschaftsautarkie“ – also die Angriffskriege der deutschen Wehrmacht – als „völkische Selbsthilfe“. Unter diesen Begriff fallen auch „Maßnahmen der Rassenpolitik gegen innerstaatliche Gruppen, die ethnisch, kulturell oder wirtschaftlich unerträglich und rassisch nicht einschmelzbar sind“, wofür „in erster Linie und fast ausschließlich das *Judentum* in Betracht kommt.“¹⁴⁵ Und zur „rassenpolitischen Selbsthilfe“ gehören selbstverständlich die Maßnahmen der Rassenhygiene, „welche die Vermehrung der tüchtigen

¹⁴² Ebd., S. 58, 70, 117.

¹⁴³ Ebd., S. 177, 188-190.

¹⁴⁴ Ebd., S. 192 (Hervorhebung im Original).

¹⁴⁵ Ebd., S. 212, 214 (Hervorhebung im Original). Mühlmann mag als geeignete „Maßnahme“ eine Vertreibung angesehen zu haben, fasst er doch die Vertreibung der Juden aus England 1290 sowie aus Spanien 1492 als „früheste rassenpolitische Maßnahmen in Europa“. (Ebd.) In seiner Begrifflichkeit von „*Siebung* und *Auslese* bzw. *Isolation* und *Ausmerze*“ als „Mittelfaktoren einer automatischen Regulierung des ethnischen Bestands“ (unter der Überschrift ‚ethnische Siebung‘) geht es allerdings grundsätzlich immer um die „Alternative zwischen starker Fortpflanzung und biologischer Auslöschung. (Mühlmann 1938, S. 234, Hervorhebung im Original).

Erblinien und die Verminderung der kranken und untüchtigen zum Ziele haben“.¹⁴⁶

Dass die Parteigenossen Dr. Groß und Werder vom Amt Rosenberg Mühlmanns Buch als „weltanschaulich-wissenschaftlich von hohem Wert“ begutachten, nimmt somit nicht Wunder, muss aber Erwähnung finden, da Mühlmann nach dem Krieg behaupten wird, seine Werke hätten bei den Nationalsozialisten „im Giftschränk“ gestanden.¹⁴⁷

4. 1940 – 1944: Studien zu einer praktischen Volkstumspolitik: Umvolkung, Assimilation, Volkwerdung und „ethnische Reifegrade“

Im Sommer 1940 wird Mühlmann zur Wehrmacht eingezogen, ist zunächst bei Dresden zur Flakfunkerschulung, ab Januar 1941 bis zu seiner Entlassung in Frankreich stationiert. Insbesondere beim damaligen Ministerialdirektor Georg Leibbrandt sucht er um den Auftrag für eine von ihm zu erstellende „Sowjet-Ethnographie bzw. Arbeiten hierzu“ an, nachdem ein vom Rektor der Berliner Universität gestellter Antrag abschlägig beschieden worden war. Das Gesuch Leibbrandts hat dagegen im Sommer 1941 Erfolg, Mühlmann hat wohl eines der für den Kriegseinsatz der Wissenschaften im Osten relevanten Themen getroffen.¹⁴⁸

Die von ihm in den folgenden Jahren erarbeiteten theoretischen „Assimilations- und Umvolkungskonzepte“ sollen, wenn auch nicht unmittelbar nutzbar, so doch Problemansätze für eine „praktische Volkstumspolitik“ darstellen und als „Vorbedingung und erste Grundlage der deutschen Ostbewegung dienen“. Über diese „deutsche Ostbewegung“ notiert Mühlmann 1942 in sein Tagebuch:

¹⁴⁶ Ebd. Mühlmanns „Krieg und Frieden“ steht 1946 auf dem Index der verbotenen Literatur des Information Control Branch der Militärverwaltung. Daraufhin makuliert der Verlag Winter die noch vorhandenen rohen Vorräte. Daß sein Buch als „militaristisch“ verboten wird, hält Mühlmann für lächerlich und sachlich nicht vertretbar, da es ein rein wissenschaftliches Buch sei. Dem Verlag wirft er eigenmächtiges Handeln vor und fordert, allerdings vergeblich, Schadensersatz für die vernichtete Restauflage (Vgl. Michel 1992, S. 88).

¹⁴⁷ Vgl. Michel (1988), S. 231.

¹⁴⁸ Vgl. Michel (1992), S. 89, 90.

Der Aufmarsch gegen den Bolschewismus 1941-42 ist ein Versuch, ein ganz eindeutig gegebenes umgekehrtes, d.h. ostwestliches Rassengefälle militärisch zu unterlaufen. Das kann gelingen, muß aber gefolgt werden von einer ganz umfassenden Organisation des Raumes und seiner Menschen, die die gefährliche ost-westliche Druckrichtung dadurch unschädlich macht, dass sie sie durch Europäisierung lähmt. Für die slawischen Bewohner des Raumes ist die Eindeutschung zu einem Anreiz zu machen, Mischung vorsichtig zu fördern.“ Vorbedingung hierzu sei eine langsame Revision „extremer Rasseanschauungen“.¹⁴⁹

Einen ersten Überblick über Probleme und Hypothesen zur Osteuropapolitik veröffentlicht Mühlmann 1942 unter dem Titel „Umvolkung und Volkwerdung“ in der Zeitschrift *Deutsche Arbeit*, mit globaler Perspektive ausgearbeitet finden sich seine Thesen dann 1944 in der Programmschrift „Assimilation, Umvolkung und Volkwerdung“ sowie in seinem Buch „Völker der Erde“. Hierbei vertritt er, grob zusammengefasst, folgende Theorie: Zentraler Begriff sind die – noch recht unbekannt – „ethnischen Reifegrade“, in denen die Menschheit noch nebeneinander herlebt. Allein Deutsche, Italiener und Japaner näherten sich dabei einem „hochvolklichen Dasein“. Unter den ethnischen Gemeinschaften gäbe es viele, die das Charakteristikum „Volk“ noch nicht verdienten und solche, die sich sogar als „Scheinvölker“ herausstellten. Noch aber sei die Ethnologie nicht in der Lage, überall „die Schlangen von den Blindschleichen zu trennen“.¹⁵⁰ „Umvolkung“ bezeichnet dabei die Entwicklung von größeren ethnischen Gemeinschaften zu Völkern, ein Prozess, in dem ein kulturell und demographisch überlegenes und politisch mächtiges Volkstum ein unterlegenes „absorbiert“ und letzteres seine „Volkstumszugehörigkeit“ wechselt.¹⁵¹ „Assimilation“ bedeutet „Umvolkung bei geringer Rassenspanne“, die auch natürlich verlaufen könne. Greife der Staat aber gezielt ein, so sei es möglich, planmäßig „wahlverwandte Elemente“ zu assimilieren, wodurch ein gefürchteter „Rassewandel“ unterbliebe.¹⁵² Allein 50 Millionen Menschen in Europa stellten die sich im „Wechsel der

¹⁴⁹ Vgl. Michel (1992), S. 95.

¹⁵⁰ Mühlmann (1942), S. 293.

¹⁵¹ Ebd., S. 288, 295.

¹⁵² Mühlmann (1944), S. 92.

Volkstumszugehörigkeit“ befindlichen Gruppen, die Mühlmann als „schwebendes Volkstum im Gesinnungswandel“ definiert.¹⁵³

Daneben finden sich laut Mühlmann zahlreiche Gruppen, die sich als „Wurzellose und Entwurzelte“ ethnisch einfach nicht einordnen und einstufen lassen und denen zugleich eine Aufnahme ins neue „Volkstum“ oder Volk verweigert sei: zunächst weltweit alle „Mischlinge“, dann „Parias‘ Indiens, Zigeuner, Juden, Schwarze der USA“, weiterhin „Vaganten, Landstreicher, Gauner, ‚jenische Leute‘ usw., deren soziologischer Zusammenhang mit Juden oder Zigeunern mehrfach geklärt werden konnte“.¹⁵⁴

Über die Juden schreibt Mühlmann, ebenso wie über die Zigeuner:

„Der Mangel an Verwurzelung ist teils nomadisches Erbe, teils Ausleseprodukt der bodenvagen, nur auf Tausch, Vermittlung und Verkehr gerichteten Beschäftigung. Ein Volk sind die Juden nicht, auch kein Volkstum, sondern sie sind ein ‚Scheinvolk‘ (G. Teich) und die Hapterscheinung des sozialen Parasitismus auf Erden.“¹⁵⁵

Diese Kategorie der „Scheinvölker“ ergänzt Mühlmann dann noch um weitere ethnische oder spezielle religiöse Gruppen. Seine Hypothese dabei ist die, dass die „Entnordung“ Südosteuropas gleichzeitig den Aufstieg der „unteren Schichten“ bedeute:

„Trotzdem möchte ich beim Khtela-Typus (gemeint sind Albaner, Bosnier, Serben; C.S.) an kleinasiatische Herkunft und genetische Verwandtschaft mit den Armeniden denken. Der armenide Typus mit Hakennase ist nur die extreme Variante einer weiter verbreiteten Rasse. (...) es handelt sich um einen ausgesprochen städtisch-händlerischen Typus, der im östlichen Mittelmeer und vorderen Orient aus den verschiedenen Ursprungsvölkern durch ‚Diaspora‘ herausgesiebt und gezüchtet worden ist. Er verdankt seiner Entstehung einem Milieu der Unterdrückung durch Stärkere, seine

¹⁵³ Mühlmann (1942), S. 293; ders. (1944), S. 5ff.

¹⁵⁴ Mühlmann (1942), S. 293ff.

¹⁵⁵ Mühlmann (1944a), S. 143, 153. Der Soziologe Dr. Gerhard Teich, Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes der SS, war Experte am Institut für Grenz- und Auslandsstudien für Fragen der ‚Assimilation‘ (‚Eindeutschung oder ‚Vernichtung‘). Seine Schrift „Scheinvolklichkeit des Judentums“ von 1942, in der er die Juden als Urtyp der „Scheinvölker“ bezeichnet, gipfelt in der Forderung nach ihrer völligen Vernichtung (Vgl. Michel, 1992, S. 97).

biologische Tendenz geht daher auf die einseitige Entwicklung ‚intellektueller‘ Mittel, um die ehemaligen Unterdrücker zu demoralisieren und in wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen; dem entspricht ein Charakterdefizit, das von den Wirtsvölkern und Nachbarn auch empfunden und mit Haß und Verachtung beantwortet wird. Die Sarten Turkestans, die Kolonial-Armenier, Kolonial-Syrer, die vielen kleinen Religionskolonien des Nahen Ostens u.a. Gruppen sind bezeichnende Beispiele für diesen Sozialtypus, der weder Staaten noch Völker bilden konnte, ethnisch kaum greifbar erscheint und in die Kategorie ‚Scheinvölker‘ gehört.“¹⁵⁶

Nicht nur, dass hier eine umfassende ethnozoologische Kategorie gebildet wird, der sich willkürlich ethnisch verfolgte und religiös geächtete Bevölkerungsgruppen sowie soziale Randgruppen zuordnen ließen. Darüber hinaus bedeutet Mühlmanns Argument, bestimmte ethnische Charakteristika (‚Khtela-Typus, Hakennase‘) würden sich in einem Klima der Unterdrückung herausbilden, mit anderen Worten nichts anderes, als dass ‚jüdische‘ bzw. ‚orientalische Eigenschaften‘ ein Produkt der Paria-Situation der Juden sind, entstanden im Ghetto.¹⁵⁷ Hier zeigt sich elitärer Dünkel, sozialdarwinistische Attitüde und antisemitische Phantasie untrennbar miteinander verwoben, während die so entstandene ethnozoologische Kategorie dem NS-System ‚wissenschaftliche‘ Legitimation verleiht.

Dennoch konnte sich Mühlmann mit seiner „vorsichtigen“ Befürwortung von Assimilation und Mischung gegenüber der stärkeren Fraktion von Assimilationsgegnern am *Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut* nicht mehr erfolgreich durchsetzen, „da die stärkere Rassenfraktion, die sich anbahnende militärische Niederlage, die immer brutaler werdenden sicherheitspolitischen Maßnahmen und der wachsende polnische Widerstand“¹⁵⁸ die Strategien der wenigen Assimilationsbefürworter konterkarierte.

¹⁵⁶ Mühlmann (1943), S. 53.

¹⁵⁷ Vgl. auch Mühlmann (1944a), S. 143: „Das jüdische Wesen liegt vielmehr in den Ausdruckslinien des Geistigen in Mimik und Gehaben als in greifbaren Formmerkmalen; auch das ist eine Folge der einseitigen Zuchtwahl des Ghetto mit ihrer ausschließlichen Bevorzugung des Ökonomischen und Intellektuellen und der völligen Vernachlässigung der leiblichen Wohlgeratenheit bei der Ehwahl.“

¹⁵⁸ Klingemann (1989), S. 21.

5. 1945 – 1950: Entnazifizierung und Neubeginn

Die erste Nachkriegsveröffentlichung Mühlmanns ist das Bändchen „13 Jahre“, vom Verlag als „zwanglose Reflexionen eines Tagebuches aus den Jahren 1932-1945“ vorgestellt. Mittlerweile ist nachgewiesen, dass es sich hierbei eine Fälschung handelt zum Zwecke der Täuschung der Entnazifizierungsbehörde, ein aus „erfundenen und umdatierten Notizen aus den wirklichen Tagebüchern zusammengebräutes Elaborat“.¹⁵⁹

Dennoch finden sich in dem Buch aufschlussreiche Hinweise auf die Art und Weise, wie Mühlmann nach dem Krieg mit der unmittelbaren Vergangenheit und der neuen Realität umgegangen ist. Aus seinen tatsächlichen Tagebüchern stammt das Bekenntnis:

„Ich kann sagen, ich war vom Reichsgedanken wirklich erfüllt und ersehnte keine Gemeinschaft mit einer ‚inneren Emigration‘, der ich keinen politischen Instinkt zutraute. Was ich wollte, war nicht ‚innere Emigration‘, sondern innere Opposition. Und auch diese innere Opposition wollte ich für die Zeit des Krieges suspendiert wissen, um die Einheit der kämpfenden Front nicht zu gefährden. Die heimgekehrten Soldaten sollten einst Ordnung schaffen und mit der Herrschaft der Parteibonzen aufräumen; das aber war nur möglich, wenn die Integrität des Reiches erhalten blieb, das heißt also wenn Deutschland siegte.“¹⁶⁰

Bis zuletzt stand er also loyal auf der Seite der Machthaber, deutete „negative Nachrichten“ als „Greuelpropaganda“, und von den Vorgängen in den Konzentrationslagern habe er nichts gewusst.¹⁶¹

Andererseits betont er, was ihn tatsächlich von der offiziellen NS-Ideologie immer getrennt hatte, und sieht sich als systemimmanenter Kritiker, habe er doch stets „unhaltbare Rassentheorien“ und die „Missachtung fremder Rassen“ sowie die „Unterdrückung freier Meinungsäußerung“ kritisiert.¹⁶²

¹⁵⁹ Vgl. Hauschild (1995), S. 50 sowie Michel (1992), S. 100 und Anm. 48.

¹⁶⁰ Michel (1992), S. 100.

¹⁶¹ Ebd. Gänzlich unwissend scheint Mühlmann allerdings nicht gewesen zu sein, was aus der folgenden Tagebuchnotiz hervorgeht: „Es kommt hinzu, dass der Deutsche sich für die Form, in der die Ausschaltung der Juden vor sich ging, nicht verantwortlich fühlt, und daher auch den Racheakt, der im Bombenkrieg liegt, nicht begreift“ (Ebd., Anm. 213).

¹⁶² Ebd.

Dabei helfen ihm seine vor 1945 entwickelten wissenschaftlichen Theoreme, in der Niederlage Haltung zu bewahren:

Es fällt eben doch alles auf sein erfüllbares Maß zurück. Das deutsche Volk *ist* kein Ostkolonialvolk mehr. Es war dies einmal, aber die Zeiten haben sich geändert, und die historischen Bedingungen von einst lassen sich nicht künstlich wiederbeleben. Die charakterlichen Voraussetzungen früherer Jahrhunderte bestehen nicht mehr. (...) Wir haben keine Pioniertypen mehr, die eine Grenze vorantreiben und ein Neuland mit bäuerlicher Volkskraft vollpressen könnten. Es fehlt uns das bevölkerungsbiologische Reservoir für eine koloniale Ostpolitik.“

„Der russische Feldzug hat uns gelehrt, dass der Hauptfehler im Krieg die moralische und geistige Unterschätzung des Gegners ist; besonders dann, wenn diese Theorie zu einer starren, offiziellen Theorie ausgebaut ist („der ostische Untermensch“, „Koloß auf tönernen Füßen“ usw.)“

„ ‚Rasse‘ traute sich jeder kleine Spießler zu, da man ihm klar machte, dass er sie habe. Die Natur selbst hatte ihm in die Wiege gelegt, was sie keinem anderen Volke beschert hatte. Also duck dich, feiger Ostmensch, unter meine Fuchtel. Nach dieser ‚Rassentheorie‘ wurden Franzosen, Elsässer, Tschechen und Polen behandelt. *Deshalb* brachen die Fronten zusammen, weil das Hinterland der besetzten Gebiete keinen Rückhalt mehr bot. Es sind *Volks*-Bewegungen, die in Russland, auf dem Balkan, in Frankreich im Rücken der deutschen Armeen aufgestanden sind. Die Deutschen hatten sich als unfähig erwiesen, die anderen Völker paritätisch zu behandeln“. ¹⁶³

Mit anderen Worten: der Krieg ging verloren, weil auf Mühlmann nicht gehört worden war. Hatte er nicht immer gewarnt vor einem „statischen“ Begriff der nordischen Rasse, nicht immer darauf hingewiesen, dass die Erbbiologie alleine nicht ausreicht? Und hatte er nicht unaufhörlich gepredigt, dass man seine Gegner kennen und verstehen muss? Nun, wo man den Fehler gemacht hat, nicht „gleichzeitig Herr und guter Kamerad“ gewesen zu sein, und die deutschen Armeen geschlagen sind, erweist sich auf diese Art für Mühlmann zweierlei. Zum einen, lapidar:

¹⁶³ Mühlmann (1947), S. 111, 118. Hervorhebungen im Original.

„Ich habe recht behalten. (...) Aber meine Arbeiten wurden ja planmäßig im Schatten gehalten.“¹⁶⁴

Und zum anderen ergeben sich daraus als Konsequenz die alten Ansätze als neue wissenschaftliche Aufgaben:

„Es wird den Nordischen nichts anderes übrig bleiben, als das ihnen von der Natur zugebilligte Maß von sozialer und psychologischer Intelligenz nach Kräften zu entwickeln.“¹⁶⁵

Mit dieser Haltung: einerseits loyal zum Staat, andererseits systemimmanenter Kritiker, der im Grunde schon immer recht hatte, fühlt sich Mühlmann frei von Verantwortung.¹⁶⁶

Und eine Verantwortung seiner Wissenschaft sieht Mühlmann ebenso wenig. Schon in den „13 Jahren“ sind Rassenhygiene und Lebensraum-Politik keinesfalls inhuman, sondern lediglich ihre falsche Anwendung in den Händen der „Fanatiker“, „Strohköpfe“, „Minderwertigen“ und „Charlatane“, die im Zuge des ‚Aufstands der Massen‘ nach 1933 das Sagen hatten.¹⁶⁷ Rassenanthropologie blieb weiter ein wertfreies Unterfangen; es ist von „interessanten Einzelheiten“ der „experimental-psychologischen Erhebungen an Ostarbeitern“ und „Rassenkundlichen Erhebungen an Kriegsgefangenen“ die Rede.¹⁶⁸ Und auch in seiner 1948 erstmals veröffentlichten „Geschichte der Anthropologie“ erklärt er, dass sein Fach nichts mit der Ideologie und den Taten der NS-Regierung zu tun gehabt habe. Die Rassenideologie, die den Kern der NS-Ideologie bildet, ist

„unvereinbar mit den von der deutschen Anthropologie bereits zur selben Zeit erarbeiteten Resultaten. (...) Die konträren Arbeitsresultate der

¹⁶⁴ Ebd., S. 116, 118.

¹⁶⁵ Ebd., S. 41.

¹⁶⁶ Mühlmann, der sich den Nationalsozialisten stets geistig überlegen fühlte, kann deshalb sicher auch von sich sagen, nie ein „veritabler Nazi“ gewesen zu sein. Er verweist darauf, „dass es neben dem Bekenntnis zum Nazismus auch einen einfachen deutschen Standpunkt gibt, - der aber mit der nationalsozialistischen Position in der Welt sozusagen mehr und mehr in eins verschmelzen musste, je mehr seit 1933 das Greueltreiben gegen das Dritte Reich einsetzte“. Mühlmanns ‚einfacher deutscher Standpunkt‘ *musste* tatsächlich mit den ‚NS-Positionen in der Welt‘ verschmelzen. (Vgl. Michel 1992, S. 70).

¹⁶⁷ Mühlmann (1947), S. 84ff., 103, 112.

¹⁶⁸ Ebd., S. 85.

deutschen Rassenanthropologie (...) ließen sich aber nicht verwenden für die NS-Rassenpolitik, sie widersprachen dieser sogar. (...) Jedenfalls entnahm der Nationalsozialismus sein Material nicht dem wissenschaftlichen Fundus, sondern einer breiten Strömung ‚rassistischer‘ Ideen, deren Herkunftsebene man allerdings nicht zu hoch suchen sollte.“¹⁶⁹

Der von Mühlmann so genannte „pseudowissenschaftliche Rassismus“ des Nationalsozialismus habe somit mit der deutschen Anthropologie von 1918 bis 1945 nichts gemein. Über H. F. K. Günther schreibt Mühlmann, dass die in dessen Werken ohnehin nur schwer erkennbare wissenschaftliche Basis von „sozialanthropologisch-eugenischen Strömungen“ begründet sei, die eine „hochgehende Woge in den USA der zwanziger Jahre“ erlebt und die „durch Übersetzungen in Deutschland Eingang und Verbreitung gefunden“ hätten. Bei den deutschen Anthropologen habe wohl anfangs die Hoffnung überwogen, „die Entwicklung beeinflussen zu können, und als diese Hoffnung aufgegeben werden musste, war der Terror bereits etabliert. Die Täuschung war eine wechselseitige.“¹⁷⁰

Mit dieser Kategorisierung in Pseudo- und seriöse Wissenschaft versucht Mühlmann, das 1933 postulierte „Sich-der-Politik-geistig-Bemächtigen“ und die tatsächliche Zuarbeit ‚seriöser‘ Wissenschaftler zu übertünchen sowie Wissenschaft von politischen Zielen unberührt als übergeordnete Wahrheit zu betonen. Dieses Ansehen der deutschen Wissenschaft (die ‚Pseudowissenschaft‘ hatte ihre Quelle ja in den USA) und die heftige Abneigung gegen den Nationalsozialismus „harmonisieren perfekt in dieser doppelten Bewegung von Entlegitimierung des NS und der Freisprechung der Wissenschaft.“¹⁷¹

Der hier beschriebene Mechanismus ist allerdings in den Jahren nach 1945 in Deutschland häufig anzutreffen: man distanzierte sich von den „NS-Verbrechern“, und konnte darum bleiben, wer man war. Nicht nur in der

¹⁶⁹ Mühlmann (1968), S. 197.

¹⁷⁰ Ebd., S. 198-199. Mühlmanns „Geschichte der Anthropologie“ hatte 1948 ihre erste und 1986 ihre vierte Auflage, und galt bis in die 1980er Jahre hinein als das Standardwerk der Anthropologie in Deutschland. In der Freiburger Universitätsbibliothek finden sich noch heute mehrere Exemplare in der Lehrbuchsammlung; Studienanfängern des Faches Völkerkunde wird das Buch ebenfalls bis heute von einzelnen Dozenten als Quelle anempfohlen.

¹⁷¹ Massin (1999), S. 23.

Ethnologie, in allen Wissenschaftsbereichen fanden ähnliche Prozesse einer „akademischen Selbstlegitimierung“ statt.¹⁷²

Mühlmann selbst hielt es z.B. für geraten, sich 1950 gegen eine weitere Auslieferung von Restexemplaren seines Buches „Die Völker der Erde“ (das nicht auf dem Index stand) mit dem Argument zu verwahren, das Buch könne ihm heute nur noch schaden, da es den „Namen des ehemaligen Ministerialdirektors Leibbrandt als Herausgeber“ trage und besteht darauf, dass das Buch „in seiner jetzigen Form“ nicht mehr ausgeliefert wird.¹⁷³

Seine eigenen wissenschaftlichen Konsequenzen aus den Erfahrungen der letzten Jahre beschränken sich auf einen angekündigten „Verzicht auf Populardarstellungen“. Und 1951 schreibt er den Satz, den Fischer (1990) als „zu späte Erkenntnis“ des wissenschaftlichen Wegbereiters der Judenvernichtung charakterisiert:

„Den Ausdruck ‚Menschenmaterial‘ sollten wir aus der Literatur verbannen. Dies ist keineswegs eine bloß terminologische Caprice, denn der Sprachgebrauch lenkt das Denken, und das Denken schließlich das Handeln“. ¹⁷⁴

Aus diesem Satz ist nicht zu entnehmen, ob er eine reflektierte Hinwendung zu neuen humanistischen Idealen innerhalb der völkerkundlichen Wissenschaft darstellt. Im Zusammenhang seiner Tagebuchaufzeichnungen kann man ihn ohne weiteres auch so lesen, dass man eben Kriege verliert, wenn man den Gegner unterschätzt bzw. herabsetzt.

Seinen Sprachgebrauch hat Wilhelm Mühlmann also verändert. Fraglich ist aber, ob sein Blick auf fremde Völker sich veränderte. Vor 1945 war es die Perspektive des zeitgenössischen, nationalsozialistischen Deutschlands und dessen Behauptung gegen die „Einkreisung“, die Mühlmanns Blick auf das „Andere“ bestimmt hatte.

¹⁷² Vgl. Weisbrod (2002), S. 19ff.

¹⁷³ Michel (1992), S. 92.

¹⁷⁴ Mühlmann (1951), Die Verantwortung der Anthropologie. In: Homo 2, S. 2-4. (Zitiert nach Fischer 1990, S. 42.)

6. 1950: Mahatma Gandhi und das „charismatische Führertum“

1950 veröffentlicht Mühlmann sein Buch „Mahatma Gandhi – Der Mann, sein Werk und seine Wirkung“ als eine „Untersuchung zur Religionssoziologie und politischen Ethik“.

Mühlmanns Interesse an Gandhi lässt sich zurückverfolgen bis 1936, denn schon in seiner „Rassen- und Völkerkunde“ hatte er dem „indischen Freiheitskampf“ zehn Seiten gewidmet und dabei Gandhis Methoden als „einzigartig“ und als einen „neuen und entscheidenden weltgeschichtlichen Beitrag“ gewürdigt. Indien fand Mühlmann 1936 nicht nur wegen der grundsätzlichen Toleranz seiner Religion interessant, „in der zweifellos indoarische Erbe lebendig ist“, sondern v.a. wegen des ungewissen Ausgangs der Auseinandersetzung zwischen der indischen Freiheitsbewegung und dem britischen Imperialismus. Damals hatte Mühlmann die Hoffnung, Indiens „völkische Entfaltung“ möge in einer Form vor sich gehen, die den Interessen der nordischen Rasse nicht schadet. Deutschlands Interesse hatte er 1936 so formuliert:

„Nach unserer Auffassung bedeutet es eine Minderung des positiven Wertgehaltes der Welt, wenn ein Volk und Volkstum nicht zu freier Entfaltung seiner rassegebundenen Anlagen gelangt. Dazu kommt die Ähnlichkeit der indischen Situation mit der Lage Deutschlands in der Nachkriegszeit, die uns manches verstehen lässt, was den westlichen Völkern unverständlich ist.“

Und auch Mühlmanns Ungestalt vor den „indischen Menschen, die sich zudem stark vermehren und auf diese Weise in wenigen Generationen gänzlich neue weltpolitische Voraussetzungen schaffen“ könnten, blieb nicht unerwähnt.¹⁷⁵

Im Jahr 1950 liest sich das in seinem kurzen Vorwort dann so:

„Trotz aller Volkstümlichkeit, die der Name Gandhi auch in Europa besitzt, hat man doch nur eine vage Vorstellung von ihm. Sie ist mitbedingt durch

¹⁷⁵ Mühlmann (1936), S. 451-462. Auf einer der wenigen Bildseiten ist Gandhi neben Sun Yat-sen und Booker Washington als „Führerpersönlichkeit von Fremdrassen“ abgebildet.

das Vorurteil, dass das Phänomen Gandhi eine asiatische Angelegenheit sei, die uns Abendländer eigentlich nichts angeht. Dieses Vorurteil ist unberechtigt. Unser Globus ist klein geworden. Aber unsere Vergleiche und Perspektiven bewegen sich immer noch in einem viel zu engen Rahmen, der geschichtlich seit Jahrzehnten überholt ist. Wir nehmen uns immer noch zu wichtig in Europa. Unser europozentrischer Standpunkt ist veraltet. Das Problem Gandhi ist nicht, oder jedenfalls nicht nur, ein Problem Indiens; es ist ein Problem, das uns alle angeht.¹⁷⁶

Der Blickwinkel also bleibt, die Kunde von fremden Völkern „geht uns alle an“, doch das Subjekt hat sich verändert von der „nordischen Rasse“ hin zu „uns Abendländern“ und die Sprache ist moderater, sachlicher geworden.

Von der 1936 noch erkannten „rassenmäßigen Gliederung der indischen Menschheit in pygmäenartige Weddiden als die älteste Schicht, die von den nachdrängenden höheren Schichten in die Rückzugsgebiete des Dschungels abgedrängt wurden“¹⁷⁷ usw. ist nun nicht mehr die Rede, und die Frage, ob das indische Volk „überhaupt ein Volk“¹⁷⁸ ist, wird 1950 zwar noch gestellt, aber nicht mehr beantwortet.

Im Übrigen beurteilt er das Denken und Wirken Mahatma Gandhis, das er sich durch das methodische Studium von Schriften Gandhis, unzähligen Berichten von Weggefährten und Beobachtern des „charismatischen Führers“, der kein „Diktator“ sein will, erschlossen hat, tatsächlich mit soziologischen Kriterien; so z.B., wo er Gandhis Lehren über Kultur und Gesellschaft mit Max Webers „organischer Sozialethik“ abgleicht und zu dem Schluss kommt, Gandhi sei eher ein Reformier denn ein Revolutionär.

Überdeutlich ist Mühlmanns Forschungsinteresse an der „charismatischen Führerpersönlichkeit“ auch eine Abrechnung mit Adolf Hitler:

„Natürlich hat Gandhi seine Wirkung auf die Massen in gewissem Grade berechnet. Jeder Verantwortliche Politiker tut das. (...) Aber zwischen einem verantwortlichen Abschätzen der eigenen Wirkung und einem hysterischen Posieren in beliebigen ‚Rollen‘ (wie es der kleine Demagoge und Dilettant

¹⁷⁶ Mühlmann (1950), S. VII.

¹⁷⁷ Mühlmann (1936), S. 451.

¹⁷⁸ Mühlmann (1950), S. 6. Mühlmann bezweifelt allerdings heftig die These, dass sich durch die „jetzt vollzogene Trennung der (indischen) Moslems von den Hindu beide zu Völkern entwickeln werden.“ Dieses gelte es „abzuwarten“ (Ebd., S. 19).

übt) besteht wohl doch ein gewaltiger Abstand. Die Kunst verantwortlicher Massenbeeinflussung erfordert ein überaus feines Instrument. Es will gestimmt sein, bevor man es spielt, sonst ist das Ergebnis ein blutiger Dilettantismus“.¹⁷⁹

Hitler also kein Verbrecher, sondern ein Demagoge und Dilettant gegenüber Mahatma Gandhi, der „den blinden Glauben hasste, der von Vernunft nichts mehr wissen will“. Hier wird Indien zum Lehrstück für „das Volk in ähnlicher Lage“ – dessen Führer die „Kunst der verantwortlichen Massenbeherrschung“ eben nicht beherrschte. Daraus speist sich auch Mühlmanns erkennbarer Respekt vor der Persönlichkeit Gandhis. Auch in den folgenden Jahren wird er immer wieder Forschungen zur „charismatischen Führerpersönlichkeit“ durchführen.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen veröffentlicht der mittlerweile emeritierte Mühlmann 1977 in dem Essay „Die charismatische Verführung“, aus dem sich folgende Grunddenkmuster der Nachkriegszeit herausarbeiten lassen:

Zum einen verschwindet der Nationalsozialismus in den großen Entwicklungen der Weltgeschichte. Für Mühlmann ist er kein spezifisches Phänomen, das einer gesonderten Analyse bedürfte, denn er bearbeitet zwar charismatische Verführungen von Cäsar über Napoleon bis Gandhi, erwähnt Hitler aber kein einziges Mal.

Zum anderen verwahrt er sich vehement gegen das „historische Urteil“.

„Ist die Nachwelt nicht klüger als die Mitwelt, kann sie nicht beurteilen, was die verschiedenen charismatischen Explosionen angerichtet haben? Indessen, auch das Urteil der Nachwelt ist eine trügerische Instanz.“¹⁸⁰

Nur ein einziges Mal nimmt Mühlmann Bezug auf die eigene deutsche Vergangenheit, indem er schreibt:

„Auch Max Weber beobachtete mit Sorge die Verwischung der Grenzen zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, nur dass er in der kritischen Lage der jungen deutschen Generation nach dem verlorenen Kriege 1914-

¹⁷⁹ Mühlmann (1950), S. 267.

¹⁸⁰ Mühlmann (1977), S. XIII.

18 das elementare Bedürfnis nach einer *Heilslehre* schärfer erkannte; denn in München, wo Weber damals lebte, nahm das charismatische Milieu ja schon chimärische Formen an. Die Stimmung war wie geschaffen, um dem Charisma eines ‚persönlichen Führers‘ die Pforten zu öffnen, weil die Sehnsucht nach der Verheißung einer ‚außeralltäglichen‘ Qualität überwältigend wurde.“¹⁸¹

Derartig zum Opfer einer „überwältigenden Stimmung“ geworden, formuliert Mühlmann seine Konsequenz: die Wissenschaft muss „streng den Pfad des Vernunftwissens einhalten in ständiger Rücksicht auf die Verführbarkeit des Menschen, der wir auch als Erkenntnissuchende ausgesetzt sind.“

Mühlmann beansprucht durch seine Differenz zur „pseudowissenschaftlichen“ NS-Ideologie einen Rest von Vernunft beibehalten zu haben. Seine eigenen Forschungsziele und –interessen vor 1945 fallen damit der Amnesie anheim.

Zugleich entsteht daraus eine Haltung, die es demjenigen, der sich als unschuldig Opfer fühlt, ermöglicht hat, seine Wissenschaft in den Jahren nach 1945 mit beträchtlichem Elan weiterzuverfolgen.¹⁸²

7.1. 1961 - 1964: Tradition und Neubestimmung

1960 übernimmt Mühlmann den neugegründeten Lehrstuhl für Ethnologie und Soziologie in Heidelberg. Das erste Buch, das er danach herausgibt, ist eine Studie zur „Psychologie, Soziologie und historischen Kasuistik von Umsturzbewegungen“ unter dem Titel „Chiliasmus und Nativismus“. Darin geht es um den zu beobachtenden „Nationalismus bei außereuropäischen Völkern“, und die unterhalb des eigentlichen Nationalismus dieser Völker ausgemachte „sozialpsychologische Tiefenschicht“, die – so Mühlmann – in den „sog. ‚nativistischen‘ Bewegungen ihren Ausdruck findet“.

¹⁸¹ Ebd., S. XXVI.

¹⁸² Mühlmann hat die Ablehnung seines ersten Habilitationsversuches 1952 zum Anlaß genommen, einen Antrag auf „Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts“ zu stellen. Dieser wurde ihm allerdings schon wegen seiner SA-Zugehörigkeit und der Stellungnahmen der damals beteiligten Franz Termer und Walter Scheidt am 1.1.1954 ablehnend beschieden (Michel, 1992, S. 77).

„Der Drang, sich von kolonialer Bevormundung zu lösen und als gleichberechtigte Glieder der Menschheit in das Konzert der Mächte einzutreten, ist heute überwältigend bei diesen Völkern, so dass es für uns nur ein Gebot der Klugheit ist, auf die Anfangssymptome zu achten.“¹⁸³

In diesem Sinne definiert Mühlmann Nativismus als einen *„Kollektiven Aktionsablauf, der von dem Drang getragen ist, ein durch überlegene Fremdkultur erschüttertes Gruppen – Selbstgefühl wiederherzustellen durch massives Demonstrieren eines ‚eigenen Beitrages‘, allgemeiner aber auch als „soziale Bewegung“*.¹⁸⁴ Diese hat in Kenya zum Beispiel zu einer *„unheilbar gewordenen interethnischen und zugleich klassen- und rassenkampfbestimmten Kontaktsituation“* geführt, „ähnlich wie (beiläufig bemerkt) in der Südafrikanischen Union.“ Für die Weißen liegt es demnach nahe, sich aus „der Situation herauszuziehen, so schnell wie möglich, wenn nicht die Überlegung bestände, dass dann ja alle ehemals europafreundlichen Schwarzen dem Gemetzel preisgegeben werden“.¹⁸⁵

Für Mühlmann sind solche – und andere – regionalen Beispiele Beleg dafür, dass sich die Menschheit seit der französischen Revolution im Zustand einer „perennierenden Revolution“ befindet; vor allem der alles zersetzende Gedanke der „Gleichheit“ ist verantwortlich dafür, dass die Gesellschaften allerorten aus den Fugen geraten.

„Solange die Ungleichheit allgemein anerkanntes Gesetz in einer Gesellschaft ist (wie beispielsweise in der altständischen Gesellschaft), fallen selbst die größten Ungleichheiten optisch gar nicht auf. Sobald aber die Gleichheit aller als Prinzip anerkannt und zum größten Teil schon praktisch geworden ist, wirken selbst die geringsten noch vorhandenen Ungleichheiten verletzend.“¹⁸⁶

Mit diesem von Toqueville entlehnten Urteil wird es dann einfach, alle „Bewegungen“ in Schubladen wie Chiasmus’, ‚Utopie’, oder ‚Totalitarismus’ einzusortieren. Darüber hinaus stellt Mühlmann eine

¹⁸³ Mühlmann (1961), S. 7.

¹⁸⁴ Ebd., S. 9, 11. (Hervorhebung im Original).

¹⁸⁵ Ebd., S. 135-136. (H. i. O.)

¹⁸⁶ Mühlmann (1961), S. 411.

Wesensverwandtschaft zwischen diesen Bewegungen (die den Nationalsozialismus einschließen) und der liberalen Demokratie („Sozialhedonismus“) her. Auch der „Wohlfahrtsstaat“, so Mühlmann, realisiert chiliastisch-utopisches Begehren nach paradiesischem Zustand – in diesem Fall nach einem Leben ohne Entbehrungen und Leid im Überfluss.¹⁸⁷

Der deutsche Nationalsozialismus wird von Mühlmann im Kapitel ‚Totalitarismus‘ eher nebenbei abgehandelt; der NS-Staat „erweist sich durch seine chiliastischen Grundelemente als eine utopische Gründung totalitären Gepräges“. Zu kritisieren sind „der perverse Elite-Anspruch pöbelhafter Elemente bei zu Tage liegendem Widerspruch zwischen dem behaupteten Sendungsanspruch der nordischen Edelrasse und dem tatsächlichen Erscheinungsbild der höheren und mittleren Führungschergen“. Für Mühlmann war der Nationalsozialismus „Schein-Bewegung“, „Hingabe, Treue und Glaube waren größtenteils unecht“, d.h. die „chiliastische Grundschicht war dünner als sie sich, ‚Bewegung‘ mimend, an der Oberfläche gerierte“, und „im übrigen richtete sich das Ressentiment eindeutig nach oben, gegen die ‚Gebildeten‘ und ‚Intellektuellen‘, - vor allem aber gegen die Juden“.¹⁸⁸

Vielleicht hat sich Mühlmann sechzehn Jahre nach Ende des NS-Regimes im Rückblick tatsächlich ‚geblendet‘ gefühlt, wenn er schreibt:

„Das totalitäre Regime ist eine vielschichtige Struktur, zu deren ‚ganzheitlichem‘ Funktionieren gerade auch die Intaktheit der Blendfassaden gehört“,

und vielleicht wirft er sich auch vor, nicht früh genug bemerkt zu haben, dass der Nationalsozialismus „ja gerade durch die Zersetzung der Klassengesellschaft aus der zur Vieldeutigkeit verunklärten sozialen Verortung zahlloser Menschen“ entstand.¹⁸⁹

In jedem Falle will er nun, 1961, deutlich sagen, woher Gefahr droht: die „nativistischen Bewegungen“ sind „symptomatische Mikromodelle für die

¹⁸⁷ Ebd., S. 407ff.

¹⁸⁸ Ebd., S. 401-402.

¹⁸⁹ Ebd.

Erhebung der farbigen Menschheit gegen die ‚westliche Welt‘.“¹⁹⁰ Der von ihm nun quer durch das ganze Buch benutzte Begriff des „externen Proletariats“¹⁹¹ für die möglichen Bedrohungen von außen wird ihn auch noch die nächsten Jahre begleiten.

Wissenschaftlich fasst Mühlmann die von ihm untersuchten nativistischen Bewegungen jedenfalls in drei „Regionen“, indem er die „psychologischen, soziologischen und historischen Kongruenzen“ in eins zusammenzieht:

„Wir verstehen dann unter der ‚oberen Region‘ etwa die Deckung von gesellschaftlicher Oberschicht mit der Haltung des Rationalismus als einer historisch jungen Errungenschaft; unter ‚unterer Region‘ dementsprechend die Deckung von Proletariat (bzw. Paria-Klassenlage) mit allen dazugehörigen psychischen Tiefenreaktionen, die zugleich aber auch historisch ‚tiefer‘ gründen; unter ‚mittlerer Region‘ eine dazwischen liegende Region minder ausgesprochenen Charakters, aber mit ausgesprochenen Aufstiegstendenzen und gewissen Charakteristika der Status-Unsicherheit.“¹⁹²

Wo derart simplifiziert gedacht wird, wo zur Masse (=Unterschicht) zählt, wer deren „tiefen“ Merkmale aufweist und zur Elite (=Oberschicht), wer deren Kennzeichen (Rationalismus) aufweist – da ist es nicht mehr weit bis zur neuen Frontstellung:

„Der Chiliasmus gehört ebenso zur Unterschicht der Parias, der Sklaven und des internen und externen Proletariats, aber auch der aufstrebenden Plebs, wie die Kritik am Chiliasmus zur Oberschicht gehört: dem höheren Klerus, den Staatsmännern und Herrschern, den Humanisten.“¹⁹³

Und da man nun sich nun selbst im ‚Humanismus‘ sicher verortet weiß, ist es nur noch ein kleiner Schritt bis zur endgültigen Exkulpation:

¹⁹⁰ Ebd., S. 371.

¹⁹¹ Ebd., S. 417: „Die Bedrohung unserer Gesellschaft erfolgt von außen und von innen. Nur hat bei uns der ‚Aufstand der Massen‘ verbindlichere Formen als eine Erhebung des ‚externen Proletariats‘ haben würde.“ Der Begriff des „externen Proletariats“ stammt von Arnold Toynbee (1889-1975), einem britischen Historiker und Geschichtsphilosoph.

¹⁹² Ebd., S. 371.

¹⁹³ Ebd., S. 429.

„Gegenüber der verbreiteten Neigung, die Revolution als Freiheitsbahner der Völker zu glorifizieren, drängt sich dem Soziologen mehr die Vieldeutigkeit und Vielschneidigkeit des Enthusiasmus auf, der enge Zusammenhang von rigoristischem Perfektionismus und Terrorismus, v.a. aber, selbst wenn man an den Kern der ‚reinen Idealisten‘ die kritische Sonde nicht legen wollte: das unvermeidliche Mitgeschiebe des ‚Quantums Pöbel‘, das bei uns im Mittelalter schon die Kreuzzüge begleitete, und auf das ja auch die Judenprogrome in erster Linie zurückgehen.“¹⁹⁴

Hinzu kommt dann noch „die Fragwürdigkeit einer Verherrlichung des Geistes prinzipieller Bestreitung und Empörung, den wir im Chiliasmus typisch wirksam gefunden haben, des im Egalitarismus großgezüchteten prinzipiellen Aufbegehrens gegen alle Unterschiede zwischen Menschen“. So kommt Mühlmann zur Conclusio seiner wissenschaftlichen Studien, wobei er den Soziologen Carl Brinkmann (1885-1954) zitiert:

„Den ‚furchtbaren Mechanismus der Dauerrevolution‘ werde der Mensch nur dann loswerden, ‚wenn er lernt herrschen zu lassen, die – geistig und sittlich – herrschen können, und gehorchen zu lassen, die – wiederum geistig und sittlich – gehorchen wollen.“¹⁹⁵

Hier findet sich das durchgängige Motiv der Mühlmannschen Sichtweise auf fremde Völker: mit wissenschaftlich-systematischen Begründungen soll der Beweis erbracht werden, dass Menschen nur in „hierarchischen Ordnungen leben können und durch Selektion, durch Elitebildung dafür zu sorgen haben, dass ihr jeweiliger rassischer und politischer Stil gegen die Bedrohung von außen und von innen bewahrt bleibt“.¹⁹⁶

7.2. Mühlmanns „wissenssoziologische Entzauberung der Begriffe“

1962 und 1964 veröffentlicht Mühlmann zwei Bücher, die mehrere seiner älteren Texte in umgearbeiteter Form enthalten. „Homo Creator“, 1962

¹⁹⁴ Ebd., S. 435.

¹⁹⁵ Ebd.

¹⁹⁶ Hauschild (1994), S. 569.

erschienen, sollte „einer Anregung von Freunden und Schülern folgend, eine handliche Zusammenfassung von Abhandlungen und Aufsätzen aus den letzten zwanzig Jahren werden“.¹⁹⁷ In diesem Fall sind es ausnahmslos Texte aus den 50er Jahren, in denen er seine gewohnten Begriffe jedoch weiter verwendet. Mühlmann selbst führt dazu aus:

„Die wissenschaftliche Verwendbarkeit des Terminus ‚soziale Siebung‘ ist unweigerlich an einschränkende Reflexionen gebunden.¹⁹⁸ (...) Manche Forscher werden deshalb vielleicht vorziehen, auf einen historisch so vorbelasteten Ausdruck zu verzichten, - doch gibt es leider Bewegungsvorgänge in der sozialen Wirklichkeit, die anders als ‚selektionistisch‘ kaum beschrieben werden können! Außerdem: Wie viele soziologische Begriffe werden uns erhalten bleiben, wenn wir uns durch ihre dogmengeschichtliche Hypotheken davon abschrecken lassen würden, sie – klar definiert natürlich! – zu verwenden? Auch Begriffe wie ‚Fortschritt‘, ‚Entwicklung‘, ‚Status‘, ‚Rolle‘, - ganz zu schweigen von ‚Klasse‘, ‚Klassenkampf‘, ‚Rasse‘, ‚Kapitalismus‘, ‚Sozialismus‘ usw. sind historisch vorbelastet, und doch können wir sie nicht entbehren. ‚Entzaubern‘, ihres Nimbus oder ihrer Dämonie entkleiden, wissenssoziologisch reinigen müssen wir sie alle!“

Hier ist nicht nur bereits der Geist des kalten Krieges eingezogen. Es geht auch darum, Beharrungsvermögen zu entwickeln:

„Und haben wir nicht festgestellt, daß bei den Eliten wirklich bewusst und erfolgreich ‚gesiebt‘ wird? Sind nicht die ‚Charakterköpfe‘ der verschiedensten Milieus Ergebnisse dieser Siebung? (...) Die Siebung der echten Eliten erfolgt in erster Linie durch charismatisch-exemplarisches Vorbild, nicht durch intellektuelle ‚Programme‘.“

¹⁹⁷ Mühlmann (1962), S. 1.

¹⁹⁸ Die „Einschränkung“, die Mühlmann sieht, lautet: „Siebung ist *kein* Werkzeug, um die Gesellschaft zu beherrschen. Sie ist ein dienendes kategoriales Hilfsmittel, um gewisse Vorgänge in der Gesellschaft besser verständlich und durchsichtig zu machen“ (Ebd., S. 38) Man kann, wenn man will, aus diesem Satz eine Einsicht gegenüber seinen 1936 geäußerten Gedanken herauslesen. Damals hatte er geschrieben, dass „die Auslese auf dem Umwege über eine vernünftige Siebung geleitet werden muß. Die erbbiologische Auslesetheorie ist verhältnismäßig einfach: wir brauchen aber einen Siebungsmechanismus, der uns die Menschen mit dem wertvollen Erbgut auch wirklich erfassen lässt. Daraus folgt: Wir brauchen siebende (und zugleich erziehende und formende) Kontrollsysteme. Wir probieren heute in Deutschland solche Siebungssysteme aus, beispielsweise im Arbeitsdienst“ (Mühlmann 1936, S. 540). Es stellt sich dann aber die Frage, warum er darauf keinen Bezug nimmt.

Am Gebrauch seiner schon vor 1945 entwickelten soziologischen Begriffe hält Mühlmann unverändert fest. Damit bleibt er, der sich schon früh von der rein biologistischen Auffassung getrennt hatte und die Milieu- und Umweltfaktoren stärker berücksichtigen wollte, treu; er will ja auch seine „Ethnosozologie“ als Teil der „funktionalistischen“ Schule der Ethnologie weiterentwickeln.

Anders bei den Begriffen „Rasse“ und „Volk“.

In dem 1964 bei Luchterhand erschienenen Band „Rassen, Ethnien, Kulturen“ versammelt Mühlmann zu einem großen Teil Texte aus den Jahren 1936-1943, die meist nur geringfügig verändert wurden.

In dem Kapitel „Rasse und Rassenmischung“ erarbeitet er zunächst eine andere Rassedefinition als 1936, als er sie noch als „Gruppe von Menschen, die ähnliche leib-seelische Persönlichkeitszüge“ definiert hatte. Dabei wendet er sich dezidiert gegen zeitgenössische Anthropologen, die mittlerweile lieber von „Populationen“ als von Rassen sprechen wollen;¹⁹⁹ besteht auf den „klassifikatorischen Unterschieden zwischen Europiden, Mongoliden und Negriden“ und stützt sich dabei auf die von W. Scheidt 1925 entwickelte Definition der menschlichen Rasse als einen „innerhalb einer Art ausgelesenen Komplex von Erbanlagen“.²⁰⁰

Da „rassistische Ideologien“ Mühlmanns Ansicht nach dort entstehen, wo die „soziale und ggf. kulturelle Differenzierung zwischen den betreffenden Rassen als solche naturbedingt, bzw. biologisch“ erklärt wird, will er nun die „Äquivokation von ‚Rasse‘ im biologischen und ‚Rasse‘ im soziologischen Sinne unterbinden“.

„Wir unterscheiden daher im folgenden:

a – Rasse = Rasse im biologischen Sinne, ausgelesene Komplexe von Erbanlagen;

¹⁹⁹ Implizit argumentiert Mühlmann damit auch gegen Ende der 50er Jahre von der UNESCO ausgearbeitete Beschlüsse, wonach „Rasse“, wenn überhaupt, ein biologischer Begriff sei, der wenig Relevanz für politische Differenzen zwischen Menschen beanspruchen kann (Vgl. Rex 1989, Kattmann 1999). Für Mühlmann galt das nicht: „es gibt Tatsachenkomplexe“ [er denkt an Südafrika und die USA, C.S.] „die notwendig biologische und soziologische ‚Rassen‘-probleme im Zusammenhang miteinander beschreiben müssen“ (Mühlmann 1964, 82).

²⁰⁰ Mühlmann (1964), S. 77ff. „Man wird wahrscheinlich zu der Scheidtschen Definition von 1925 zurückkehren müssen. Vielleicht kann man sie präzisieren und verfeinern, im Prinzip scheint sie brauchbar zu sein“ (Ebd., 79).

b – Rasse = Rasse im soziologischen Sinne, Gruppenbildungen bzw. differenzierungen und kategorische Einordnungen aufgrund symbolisch-vertretender Körpermerkmale bzw. vermuteter Abstammung.²⁰¹

Der daran anschließende Text über „Rassenmischung“ wird fast unverändert aus der „Rassen- und Völkerkunde“ von 1936 übernommen. Er ist ein zusammenfassender Kommentar der von Eugen Fischer vorgenommenen Studie über die „'Bastards' von Rehoboth“ in Deutsch-Südwestafrika“ aus dem Jahr 1908. Die Studie dient Mühlmann nun zur Exemplifizierung seiner voranstehenden, neuen Klassifikation: Biologisch sind die Eltern verschiedene „a-Rassen“, und soziologisch stellt das „Bastardvölkchen“ eine neue „b-Rasse“ dar.

„Es stellte sich heraus, dass die a-Rassenmerkmale nach der *Mendelschen* Regel sich aufspalten, dass also keine neue a-Rasse entstand. Wohl aber entstand ein neues *Volk*, eine ethnische und politische Einheit.“²⁰²

1936 hatte der Satz gelautet:

„Es stellte sich heraus, dass die Rassenmerkmale nach der *Mendelschen* Regel sich aufspalten, dass also keine neue Rasse entstand. Wohl aber entstand ein neues *Volk*, eine völkische und politische Einheit.“²⁰³

Es sind somit vornehmlich semantische Änderungen, die Mühlmann an seinem Text von 1936 vornimmt. Es wird nun überall nach a- und b-Rasse unterschieden, „völkisch“ wird – nicht ganz stringent – durch „ethnisch“ ersetzt. Die wesentlichen Aussagen, die Fischer damals über die Mischlinge gemacht hatte, bleiben erhalten (wenn auch in sprachlich teilweise abgemilderter Form, aus „Faulheit“ [1936] wird die „Abneigung gegen körperliche Arbeit“ [1964]; aus dem „Bastardisierungsproblem“ nun das

²⁰¹ Ebd., S. 82.

²⁰² Ebd.; S. 84.

²⁰³ Mühlmann (1936), S. 233.

„Rassenkreuzungsproblem“; und aus der „Aufkreuzung mit weißer Rasse“ wird 1964 die „Aufkreuzung mit europäischer b-Rasse“).²⁰⁴

Fischers herabwürdigende Schlussbemerkungen hatte Mühlmann 1936 nicht zitiert, sondern nur geschrieben, Fischer versuche „mit aller Vorsicht die rassistische Deutung“ der Mischlinge. Dieser Satz fehlt 1964, allerdings hält Mühlmann es auch nicht für notwendig, darüber auch nur ein einziges distanzierendes Wort zu verlieren.

Für Mühlmann hat die Fischer-Studie von 1908 im Jahre 1964 noch einen anderen Stellenwert, wie sein Schlussabsatz zeigt. Am Beispiel der spanischen Hídalgos will er nun aufzeigen, dass es quer durch die Jahrhunderte biologische Rassenmischungen gegeben habe, ein ideologischer „Reinheits“-Zustand irgendeiner b-Rasse „historisch längst verspielt“ ist, „nicht konsistent ist mit den biologischen Tatsachen“.

Mühlmann wiederholt gleichsam seine frühere Position: die nordische Rasse darf sich nicht statisch betrachten, die „biologischen Tatsachen“ alleine machen noch keine Herrscherqualitäten. Mit dem Beharren auf einer „soziologischen“ Definition von „Rasse“ erhält er dabei implizit auch dasjenige Paradigma, mit dem er vor 1945 die Ausgrenzung von Juden und anderen Minderheiten betrieben hatte. „Juden“ als Terminus wird nach 1945 bei Mühlmann gestrichen; sie sind in Deutschland ja auch nicht mehr vorhanden. Erhalten aber bleibt die „Paria-Klassenlage“ und damit implizit die fortgesetzte Delegitimierung „jenes seit Fichte noch allen deutschen Patrioten anstößige Element eines Staates im Staate, eines nicht in die deutsche Nation homogenisierten Volkes.“²⁰⁵

Unter den veränderten Bedingungen der 60er Jahre besteht offenbar kein unmittelbarer Bedarf mehr für das Rassenparadigma:

²⁰⁴ Eugen Fischers Aufsatz war den deutschen Anthropologen und Ethnologen nicht nur der Beweis der Tatsache, dass die Mendelschen Regeln auf Menschen anzuwenden sind. Darüber hinaus war seine Schlussfolgerung, die „Bastards“ seien wirtschaftlich, intellektuell und in jeder anderen Hinsicht um so leistungsfähiger, je größer ihr europäisch-weißer Erbanteil war für ihn der Beweis dafür, dass die farbigen Völker „kulturell, nach geistiger Leistungsfähigkeit gegen die reinen Weißen minderwertig“ seien. Da ihnen die „selbstständige Weiterbildung der ihnen überkommenen Kultur versagt sein wird, brauchen sie dauernde weiße Führung“. Fischer zufolge zeigt sich das bei „allen entsprechenden Bastards überall auf der Erde.“

In der Folgezeit war Fischers Aufsatz Beleg für das Grunddogma der Rassenhygiene von der „Schädlichkeit der Rassenmischung“ (Vgl. Weingart u.a. 1988, S. 101-102).

²⁰⁵ Brumlik (1990), S. 189.

„Wenn wesentliche Züge der modernen europäischen Kultur auf andere Menschenrassen übertragen werden können, ist es dann möglich, diese Züge auf inhärente Anlagen der europäischen Rassen zurückzuführen? (...) Die Unterschiede zwischen dem abendländischen und dem nicht-abendländischen Wesen erscheinen uns mehr als Unterschiede der Phase denn als Unterschiede der seelischen Grundlage. (...) Ob *außerdem* auch ein Faktor der Anlage darin steckt, wissen wir nicht. Die Möglichkeit als solche kann gewiß nicht in Abrede gestellt werden, doch sehen wir vorderhand keine methodische Möglichkeit eines Beweises.“²⁰⁶

Im gleichen Buch erscheint Mühlmanns Aufsatz „Umvolkung und Volkwerdung“ aus dem Jahre 1943 nun unter dem Titel „Ethnische Assimilation und Ethnogenese“. Auch hier werden fast durchgängig die Begriffe ‚Volkstum‘ und ‚völkisch‘ durch ‚Ethnos‘ und ‚ethnisch‘ ersetzt, worauf der Verfasser in einer Fußnote allerdings auch hinweist: für ihn bleibt „Ethnos synonym mit Volkstum“.²⁰⁷

Seine oben bereits beschriebenen Umvolkungs- und Assimilations-hypothesen werden wiederholt. Auch 1964 sieht sich die Ethnologie „gewissermaßen nicht in der Lage, die Schlangen von den Blindschleichen zu unterscheiden“, noch immer wird es sehr oft „zweifelhaft bleiben, ob eine historische oder lebende ethnische Gemeinschaft das Charakteristikum ‚Volk‘ verdient oder nicht“. Auch auf seiner Kategorie der „Stufen ethnischer Reife, von Banden, Horden, Sippen, Klans und Stämmen aufsteigend zu ‚Völkern‘“ besteht Mühlmann weiter.²⁰⁸

Nur die Kategorie der „Scheinvölker“ ist nun verschwunden, aber es verbleibt weiterhin ein „Rest von weniger ethnographisch als soziologisch fassbaren Gruppen, deren *Schwebelage* keine ethnische Einordnung und Einstufung zulässt (‚Parias‘ Indiens, [hier sind die ‚Juden‘ gestrichen, C.S.] Zigeuner, Neger der USA).“ Diesen Gruppen ist laut Mühlmann gemeinsam, dass ihnen, obwohl teilweise assimilationsbereit, von Seiten der Verwurzelten die Assimilation verweigert wird, sie werden zu „schwebenden Volkstümmern“. Diese „entwurzelten“ Gruppen findet Mühlmann „noch nicht ohne weiteres menschlich fragwürdig“, analysiert aber die „psychische Seite

²⁰⁶ Mühlmann (1962), S. 422.

²⁰⁷ Mühlmann (1964), S. 137.

²⁰⁸ Ebd., S. 165, 169.

der Schwebelage“, die Entfremdung durch den (angestrebten oder versuchten) „Volkstumswechsel“ wie folgt:

„Es ist (...) der Bruch der ethnischen Lebenslinie, die Zerstörung des als selbstverständlich von den Ahnen überkommenen Selbstgefühls unter der Wucht eines fremden ‚Gefälles‘, die zur Entfremdung führen und den Wechsel einleiten. Die Beeinträchtigung des Selbstgefühls führt zum Verlust des Lebenswillens, bringt eine ‚Tendenz zum Tode‘ auf, die selbst zur physischen Selbstvernichtung verleiten kann.“²⁰⁹

Die Anpassungskrise endet, so Mühlmann, mit der „Aufgabe des eigenen und der Annahme des fremden Volkstums“. Es gäbe auch keine echte Umvolkung ohne Sprachwechsel, dieser alleine könne aber auch eine „Selbsttarnung“ darstellen – „Sprach- und Religionswechsel ohne tiefere Umstrukturierung führen zur ‚Pseudo-Umvolkung‘, die aber mitunter gegen echte Umvolkung schwer abzugrenzen ist.“²¹⁰

„Assimilation“ ist also gleich „Volkstumswechsel“.

In einem der wenigen in dem Buch enthaltenen aktuellen Beiträge ist Mühlmann wieder der Warner vor großer Gefahr. In einer Auseinandersetzung mit dem Begriff des „Kulturwandels“, der damals die Veränderungen innerhalb autochtoner Bevölkerungsgruppen durch den Kontakt mit den vordringenden Europäern beschreiben wollte, findet er diesen „verharmlosend“. Bisher hätten die Kulturträger des Abendlandes „ihre eigene Rolle nämlich missverstanden. Wir haben geglaubt, Kultur und Christentum zu vermitteln; in Wirklichkeit haben wir die Revolution exportiert“. Deshalb ist auch jede „Entwicklungshilfe“ für Mühlmann fragwürdig, denn „das Hinsteuern auf eine Minimierung der Unterschiede zwischen fortgeschrittenen und rückständigen Ländern wird die revolutionäre Tendenz der letzteren nicht vermindern; es wird sie verstärken.“²¹¹

Die Völker, von denen seine Wissenschaft spricht, sind nun fast vollständig als „externes Proletariat“ gefasst – gegenüber den „Kulturträgern des Abendlandes“. Für Wilhelm Mühlmanns imaginäre und spekulative

²⁰⁹ Ebd., S. 168.

²¹⁰ Ebd., S. 170.

²¹¹ Ebd., S. 366-367.

Völkerkunde gab es kein Entrinnen aus der ständigen Bedrohung der eigenen Kultur durch die Masse der fremden Völker. In dem Aufsatz über „Das Mythologem der verkehrten Welt“ verdeutlicht er dieses Gefühl der Fremdheit und Bedrohung:

„Das Mythologem von der verkehrten Welt entspringt ja nicht dem ‚reinen Denken‘; es muß vielmehr hineingedacht werden in höchst konkrete Situationen von unterprivilegierter Klassenlage und Klassengegensätzen, von Armut, Not, Schuldknechtschaft, Steuerdruck und ökonomischer Ausbeutung, von Ritualdistanzen und Kastendünkel, Verachtung und Demütigung. ... Die farbige Menschheit, bisher unterdrückt und verachtet von den sogenannten ‚Kapitalisten‘ und ‚Kolonialisten‘, erwacht und beginnt sich in einer neuen Heilsrolle zu fühlen ... Mit soziologischen Worten: *die Parias erklären sich zur Elite.*“²¹²

Erst als Mühlmann den Lehrstuhl in Heidelberg innehat, bricht er zu Forschungsreisen und „Feldforschungen“ auf, die ihn in direkten Kontakt zu den Objekten seiner Forschung bringen. Ab 1963 reist er immer wieder mit einer Gruppe von Studenten und Assistenten nach Sizilien, woraus u.a. eine Untersuchung über „Ehre, Rang und soziale Schichtung in einer sizilianischen Agro-Stadt“ hervorgegangen ist, ein Buch, in dem „wieder und wieder die Unausweichlichkeit von Elitenbildung und Überlagerung an Hand sizilianischer Daten aufgezeigt“ werden soll.²¹³

8. Mühlmann und die Ethnologie der 60er Jahre

Mühlmanns Arbeiten stellen innerhalb der deutschen Nachkriegsethnologie eine Ausnahme dar, denn „größere theoretische Entwürfe wurden aufgrund möglicher ideologischer Bezüge von den meisten“ anderen Ethnologen vermieden.²¹⁴ Die in großem Maße kulturhistorisch ausgerichtete deutschsprachige Ethnologie fand sich nach dem Krieg gegenüber den

²¹² Ebd., S. 349-350.

²¹³ Vgl. Hauschild (1994), S. 569.

²¹⁴ Vgl. hierzu und im Folgenden: Seithel (2000), S. 135ff.

Entwicklungen der entsprechenden Disziplinen des Auslandes auf „verlorenem Terrain“ und versuchte, Anschluß zu gewinnen.²¹⁵ Bevorzugtes Betätigungsfeld war die Grundlagenforschung, gelegentliche Versuche, den praktischen Nutzen der Ethnologie und die Befassung mit Gegenwartsproblemen wurden als „verfehlt“ zurückgewiesen, da für die deutsche Ethnologie ohne Kolonialbesitz „eine Planung und Lenkung der Akkulturation in der Form des aktiven Eingriffs in den Gang des Kulturwandels“ keine Aufgabe sein könne. Diese sollten eher weiterhin „mit ruhigem Gewissen ethnologisch-historische Studien betreiben.“²¹⁶ Deshalb gab es in den 50er und 60er Jahren auch nur wenig deutschsprachige Publikationen, die sich mit Fragen von Kulturwandel, Akkulturation und aktuellem Gegenwartsgeschehen befassten, während international in dieser Zeit die Fachliteratur über Wandel und Veränderungen „boom-artig im Wachsen begriffen“ war. Anregungen hierzu kamen insbesondere von der US-amerikanischen Ethnologie und Soziologie sowie von der britischen „social anthropology“.

In Deutschland stand man in dieser Zeit einer praktischen Tätigkeit von Ethnologen – auch in der Frage möglicher Beiträge des Faches zur Entwicklungshilfe oder anderer praktischer Probleme – durchweg reserviert gegenüber. Die Aufgabe der Wissenschaft wurde darin gesehen, mithilfe ethnographischer Detailkenntnisse und ethnologischer Forschungsmethoden (Feldforschung), fachspezifischer Perspektiven und Theorien zum Verständnis der betreffenden Menschen beizutragen sowie theoretische Modelle zum Erfassen der fremden sozio-kulturellen Ordnung zu entwerfen. Dabei wurde dann meist sowohl von den „Kulturhistorikern“ als auch von den „Funktionalisten“ die Notwendigkeit der eigenen Forschungsrichtung betont.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass sich auch die Beiträge auf der Freiburger Tagung der *Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde* (1961), die unter dem Generalthema „Ethnologische Probleme der modernen Entwicklung“ abgehalten wurde, überwiegend mit theoretischen Überlegungen befassten.

²¹⁵ Baumann (1962), S. 147.

²¹⁶ Seithel (2000), S. 135.

Mühlmann macht in seinem einleitenden Beitrag dann auch deutlich, dass es ihm mit seinen Forschungen in erster Linie um „ein erneutes Eingehen auf die kategoriale Struktur der grundlegenden systematischen Begriffe“ geht, diesmal um „Bewegung“, „Fragen des Kulturkontakts“ und „Das Prinzip der Überlagerung“. Für ihn macht die „junge deutsche Ethnologengeneration“ einen Fehler, wenn sie glaubt, neue Ideen aus der amerikanischen *Cultural Anthopology* „übernehmen zu müssen, also von der ‚Siegerseite‘“, denn in Wahrheit seien „diese Ideen etwa gleichzeitig in Deutschland, England und den USA entwickelt worden, und zwar seit etwa 1930“, insbesondere von Richard Thurnwald. Nach diesen kurzen Bemerkungen trägt er seine bekannten Theorien vor und würzt seine Rede hin und wieder mit Seitenhieben gegen die kulturhistorische Schule, die allerdings die Schärfe der Auseinandersetzungen der 40er Jahre mittlerweile verloren haben. Der Kolonialismus, bei Mühlmann das „interethnische Kontaktverhalten“ ist ja auch „im großen und ganzen stark humanisiert, mindestens domestiziert worden“. Und Mühlmann zeigt sich kämpferisch:

„Die Kritik am Kolonialismus ist heute modern geworden, und es gehört auch bei den Ethnographen beinahe zum guten Ton, darin einzustimmen. (...) Bekanntlich ist die Kritik am Kolonialismus öfters mit einer antikapitalistischen Tendenz verbunden; es ist aber zu bezweifeln, ob diese Kritiker vom Wesen des Kapitalismus eine klare Vorstellung haben; sie müssten dazu auf die soziologischen Arbeiten von *Max Weber* zurückgreifen. Übrigens lässt sich zeigen, dass die Tendenzen zur Ausbeutung eingeborener Stämme nicht notwendig mit abendländischem ‚Kapitalismus‘ verbunden sind. Die Methoden des Zwangshandels und der Verwirklichung in Schuldknechtschaft werden mit Vorliebe durch Populationen von vordringenden Kolonisten (‚Pionieren‘) geübt, aber sie sind unabhängig davon, ob diese Kolonisten der weißen Rasse angehören oder nicht.“²¹⁷

Für die Studierenden seines Faches war Mühlmann offensichtlich eine ambivalente Erscheinung. So attestierten ihm sogar eher „linke“ Studenten,

²¹⁷ Mühlmann (1962a), S. 164, 168, 172, 187-188.

er habe im Vergleich zur unschöpferisch gewordenen Kulturhistorie die „moderne rationale Variante der bürgerlichen Ethnologie“ vertreten, seine „enorme Gelehrsamkeit, sein fächerübergreifendes Wissen und sein genuines Forscherstreben“ hätten den Studenten „Zugang zu interessanten weiterführenden Fragestellungen geboten“. So habe gerade seine Gandhibiographie „Wege zum Verstehen von Emanzipationsprozessen“ erschlossen, und sie sehen in Mühlmann einen Vertreter von „Weltoffenheit“ und „Kosmopolitismus“, der als „erster westdeutscher Sozialwissenschaftler den sich zuspitzenden Nord-Süd-Konflikt in die auf industriegesellschaftliche Probleme fixierte westdeutsche Soziologie eingebracht“ habe. Zwar wird ihm durchaus auch vorgeworfen, nie den Versuch gemacht zu haben, „den tödlichen Zusammenhang dieser repressiven Anthropologie mit der organisierten Vernichtung ‚unwerten‘ Lebens aufzuhellen“, aber diese Problematik wurde in den 60er Jahren an seinem Institut auch nicht öffentlich diskutiert. Mühlmann habe auf Kritik an seinen Texten empfindlich reagiert, so habe es sich von selbst verboten, „fatale Stellen“ seiner älteren Schriften in Seminaren zu kritisieren; nur hinter vorgehaltener Hand oder in der Kneipe „sprachen enttäuschte Doktoranden, Hiwis und Assistenten gelegentlich“ darüber.²¹⁸

In diese Tabusituation platzt 1963 ein ZEIT-Interview mit dem israelischen Publizisten Ben-gavriel, in dem aus Mühlmanns Schriften der 40er Jahre zitiert wird, verbunden mit dem Vorwurf, diese seien in der Bibliothek der Universität frei zugänglich.²¹⁹ Mühlmann, der sich zum Zeitpunkt der Veröffentlichung gerade in Sizilien aufhält, kontert auf die Vorwürfe scharf. Bezogen auf den Umstand, dass Ben-gavriels Nichte offenbar vergeblich versucht hatte, bei Mühlmann ihre Dissertation zu machen, antwortet er: „Ausländische Studenten jüdischer Abkunft kommen manchmal zu uns, um

²¹⁸ Vgl. Sigrist/Köbler (1985), S. 86ff. Hauschild (1995) spricht in seinem Rückblick auf die Studienzeit der 70er Jahre dagegen von einem Selbstgefühl, das „zwischen ventilhaftem Aufbegehren, Unsicherheit und dem Gefühl, eingeklemmt zu werden“, schwankte. Man habe sich „sprachlos“ gefühlt, „sich selbst überlassen wie Schlüsselkinder“. Man habe von den älteren, arrivierten Professoren, die „seinerzeit im stürmischen Vormarsch der deutschen Truppen segelten“ und nun, in der Flaute, eine meist stumme, demutsvolle und verspätete Liebe zu leicht veralteten Klassikern der französischen, britischen und amerikanischen Ethnologie entwickelten“ nichts mehr erwartet und sich auf die Suche nach Implantaten aus anderen Wissenschaftszweigen gemacht. (Ebd., S. 42)

²¹⁹ DIE ZEIT 18 (37), 13.9.1963, S. 9-10.

mit dünnen Manuskripten auf billige Art an einer deutschen Universität zu promovieren. Wenn sie damit kein Glück haben, klagen sie über Antisemitismus“.²²⁰

Mit dieser Antwort löst Mühlmann zum einen eine sich über drei Monate hinziehende Auseinandersetzung in den Leserbriefspalten der ZEIT aus, in dem es allerdings zu keiner inhaltlichen Stellungnahme zu seinen früheren Schriften kommt. Zum anderen erklären Rektor und Senat der Universität Heidelberg, Mühlmanns Verdächtigungen erweckten den Eindruck, er habe „die Voraussetzungen seiner Berufung nach Heidelberg in Frage gestellt“, und er muss den Vorsitz des lokalen Vorbereitungskomitees für den Max-Weber-Kongreß abgeben.

In der Folge dieser Auseinandersetzung zieht sich Mühlmann mehr und mehr auf Studienreisen zurück, lehrt aber bis zu seiner - vorzeitigen - Emeritierung 1970.

Für einige der in Heidelberg Studierenden war der „unmittelbare Autoritätsverlust im Zusammenhang mit der Kontroverse“ allerdings Anlaß, sich „verstärkt von den Professoren abzunabeln“.²²¹

Die Hinwendung der „jungen Generation“ zur fachlichen Ausrichtung der englischen und amerikanischen *Anthropology* konnte Mühlmann nicht verhindern. Zeitgleich mit seinem Abtritt von der universitären Bühne und dem Nachrücken einer jüngeren Generation beginnt sich die Ethnologie verstärkt praktischen, anwendungsbezogenen Themen zuzuwenden und sich an den Vorbildern der englischen und amerikanischen *cultural* bzw. *social anthropology* zu orientieren. Im Nachhinein gesehen befand sich das Fach in den 1960er Jahren in einer veritablen Krise, „die an den theoretischen und methodischen Grundlagen der gesamten Disziplin rüttelte.“²²² Dabei differenziert sich das Fach in verschiedenste Richtungen aus, so dass für die daraus bis heute andauernde Situation gilt, dass es

²²⁰ Sigrist/Köbeler, S. 89. Sigrist und Köbeler werten das Verhalten der Universität allerdings als „Heuchelei“, denn Mühlmann habe mit seiner Biographie „nur zu gut an eine Universität gepasst, die den 1943 berufenen NS-Juristen Erich Forsthoff nach wie vor zu ihren Ordinarien zählte“ (Ebd.).

²²¹ Ebd., S. 90.

²²² Seithel (2000), S. 1, 133ff.

„ebensoviel verschiedene Ethnologien gibt wie es Ethnologen gibt“.²²³ Für die Ethnologie hat dies zu einem „wissenschaftstheoretischen Kuriosum“ geführt, denn die deutsche Völkerkunde ist heute „ein Fach, das seinen Untersuchungsgegenstand nicht nennen kann. ‚Völker geringer Naturbeherrschung‘, ‚schriftlose Kulturen‘, ‚Kulturen der Dritten Welt‘ werden sie geheißen, in schneller Folge wechseln sich die Substitute für Mängelwesen ab.“²²⁴

V. Kontinuität und Wandel im Werk von Hermann Baumann

1. Der Afrikaethnologe 1935

Das schriftliche Werk Hermann Baumanns ist bei weitem nicht so umfangreich wie das von Wilhelm Mühlmann. Sein Forschungsinteresse galt Zeit seines Lebens dem afrikanischen Kontinent. Als gelernter Museumsethnologe und Vertreter der kulturhistorischen Schule innerhalb der Ethnologie verfolgte er mit seinen Arbeiten dabei vor allem zwei Ziele: zum einen der Versuch einer Rekonstruktion der Geschichte der afrikanischen Völker, und zum anderen das Sammeln und Kategorisieren der materiellen Kulturgüter der „Naturvölker“, bevor sie im Zusammenstoß mit dem europäischen Vorstoß in den Kontinent vom Erdboden verschwinden.

Wie für die kulturhistorische Schule üblich, finden sich auch bei Baumann deutliche Stellungnahmen gegen den Evolutionismus. So nimmt er beispielsweise in einem Begleittext zur Ausstellung „Zum Ehrentag des Bauern“ 1934 Stellung gegen Rousseau, Morgan und Engels und deren „aufklärerische und liberalistische Geistesverfassung“, die noch fortwirken in

²²³ Mitteilung Prof. Judith Schlehe, Juni 2003. (C.S.) Fichers „Einführung in die Ethnologie“ von 1988 führt sechs unterschiedliche ethnologische „Arbeitsbereiche“ auf (Wirtschaftsethnologie, Sozialetnologie, Rechtsethnologie, Politikethnologie, Religionsethnologie und Kunstethnologie) sowie acht differierende „Forschungsansätze“, von der „historischen Ethnologie“ bis hin zu „interkulturellen Vergleichsverfahren“.

²²⁴ Hauschild (1995), S. 22.

den von der „Sozialdemokratie und ihren wissenschaftlichen Päpsten mit Begeisterung aufgenommenen“ Konstruktionen.²²⁵

Doch politische Äußerungen solcher Art sind bei Hermann Baumann äußerst selten. Hin und wieder äußert er Gedanken zur Notwendigkeit des Kolonialismus, die sich von denen seiner zeitgenössischen Fachkollegen in Deutschland oder England nicht unterscheiden: das „Eindringen der abendländischen Zivilisation“ in die „Herrschaftskolonien“ befreie auch das „untere Volk durch Wissen zur Nationalidee“. Grundsätzlich gibt es „betreffs der uns Exkolonisatoren besonders am Herzen liegenden Wirtschaftskolonien“ keinerlei Zweifel an der „Berechtigung und voraussichtlich noch langen Dauer dieser Kolonialart.“²²⁶

1935 beschreibt Baumann in der Buchveröffentlichung eines Reiseberichts nach Angola die Forschungsziele seiner achtmonatigen Expedition so:

"Die Expedition hatte vor allem den Zweck, für das Museum eine eingehende und vollständige Sammlung aller stofflichen Kulturgüter von den Tšokwe und, wenn möglich, auch von den Nachbarvölkern (Luimbi, Lutšaze, Lunda) zusammenzubringen. Erst in zweiter Linie kamen naturgemäß die Beobachtungen über Religion, Sitte, Rechtswesen, Geschichte und Sprache. Nur insoweit die Arbeit des gesammelten Objektes mit der Sphäre der geistigen Kultur und den Gesellschaftsformen direkt in Zusammenhang stand, konnte tiefer in diese interessanten Gebiete der Kultur eingedrungen werden."²²⁷

Auf diese Weise entsteht auf 250 Seiten ein mit akribischem Fleiß gesammeltes Panorama der genannten afrikanischen Stämme. Baumann beschreibt darin, wie sie wohnen, sich ernähren, mit welchen Geräten sie jagen, fischen und ihre Felder bearbeiten oder ihren Schmuck herstellen, darüber hinaus dann gesellschaftliche Riten wie Heirat und Bestattung, Musik, Tanz, Märchen und heilbringende Zauber. Hierfür gab es bei der vom Berliner Museum finanzierten Reise einen medizinischen Begleiter, der das Kapitel „Ärztliche Beobachtungen unter den Tšokwe“ beisteuert. Das

²²⁵ Zitiert nach Braun (1995), S. 47.

²²⁶ Baumann (1929), zitiert nach Braun (1995), S. 37.

²²⁷ Baumann (1935), S. 9.

Buch ist außerdem mit zahlreichen Abbildungen aller möglichen Geräte sowie mit vielen Photos der Menschen und ihrer Lebensumstände reich bebildert.

Neben dem Sammeln und Kategorisieren von „Objekten“ geht es dem Kulturhistoriker Baumann um die Frage, wie diese Stämme so wurden, wie sie sind. Ein zentrales Paradigma, um diese Frage klären zu können, ist die „Migrationstheorie“, die einen äußerst spekulativen Charakter hat:

„Es macht den Eindruck, als ob die Tšokwe gemeinsam mit den Luena aus dem Südosten in ihr heutiges Gebiet einwanderten.“²²⁸

Diesem „Eindruck“ folgt die nächste Schlußfolgerung:

„Ob beide ursprünglich schon so gute Feldbauern waren, wie heute, ist schwer zu sagen, manches spricht dafür. Sicher ist jedenfalls, dass die nördlichen Tšokwe im Verlauf des letzten Jahrhunderts wohl durch Vermischung mit der wesentlich jägerischen Unterschicht der Lunda zu einem fast vollkommen ausgebildeten höheren Jägertum übergangen.“

Das „höhere Jägertum“ erschließt sich für Baumann aus der Beobachtung, dass die Lunda „schlechte Feldbauern“ sind. So werden sie zum „Staatsvolk des Lundareiches“. Das sieht man schon am Körperbau:

„Auch körperlich zeigen diese Lunda ganz im Gegensatz zu ihren Häuptlingen, die aus der Lubadynastie stammen, einen von allen Umwohnenden stark abweichenden Typus. Es sind meist wild aussehende, oft mit geradezu australoïden Gesichtszügen ausgestattete Leute, deren Körperwuchs vielfach bis zu 1,50 m heruntergeht. Besonders die Frauen sind auffallend kleinwüchsig. Pygmäenhafte Elemente sind nicht selten. Dagegen die ‚Lunda’herrscher! Sie sind echte Vertreter jener feingliedrigen, sicher ‚hamitisierten‘ Oberschicht, die vom unteren Kongo bis zum Tanganyika spürbar ist und im Verlauf der letzten Jahrhunderte die großen Reiche Kongo, Dongo, Angola, Lunda, Luba, Kazembe, Msiri u.a. zuwege brachte. Da ja auch die Tšokweherrscher, soweit die Spitzen in Frage kamen, von Luba-Lunda-Abkunft waren, können wir dasselbe Blut bis tief

²²⁸ Ebd., S. 11

hinein in das Volk feststellen. Dazu kommt, dass in diesem Fall sicher auch schon bei der Einwanderung im Volk selbst viel ‚hamitisches‘ Blut wirksam war.“²²⁹

Eine „spürbare“ Oberschicht von Herrschern und Staatengründern, deren „Blut“ nun „feststellbar“ ist und durch Einwanderung „wirksam“ wird – hinter diesen Überlegungen steht, jedenfalls was die kulturhistorische Afrikaethnologie dieser Zeit betrifft, die sogenannte „Hamitentheorie“, die Hermann Baumann bis zu seinem Tod verteidigt hat.

Exkurs: Die „Hamitentheorie“

Der Urstoff für den Begriff der „Hamiten“ stammt aus dem alten Testament. Ham, der neben Sem und Japhet dritte Sohn von Noah, sieht seinen vom Wein trunkenen Vater entblößt schlafend und wird von diesem daraufhin verflucht – er und sein Sohn Kanaan sollen nun sein „Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern“.²³⁰

Bereits im Mittelalter galten dem christlichen Abendland deshalb Menschen schwarzer Hautfarbe als Nachkommen Hams; ihr Aussehen, ihre intellektuellen Fähigkeiten und ihre charakterlichen Eigenschaften waren wenig geachtet und wurden als Strafe für die Verfehlungen des jüngsten Noah-Sohnes angesehen. Damit konnte einerseits die christliche Kosmologie gerettet werden, sind die dunkelhäutigen „Hamiten“ doch dem gleichen göttlichen Schöpfungsvorgang entsprungen wie ihre hellhäutigen Brüder; und andererseits war ihr „Knechtsein“ gottgewollt.

Als dann im Zuge des Napoleonfeldzugs nach Ägypten 1798 die mitreisenden Archäologen und andere Experten die Entdeckung machten, dass im alten Ägypten lange vor den Römern und Griechen eine hochentwickelte Zivilisation bestanden hatte und die alten Ägypter

²²⁹ Ebd. Das Buch ist in den Beschreibungen der afrikanischen Menschen vielfach von äußerst rassistischen Bemerkungen durchzogen, die ich nur erwähnen, aber nicht näher darauf eingehen will. So ähnelt z.B. das Benehmen eines erkrankten Negers „wieder dem Tier. Genau wie das Tier bei Krankheit nicht frisst, so nimmt der Neger auch keine feste Nahrung zu sich“ (S. 237). In einem in der Illustrierten *Woche* 1931 veröffentlichten Reisebericht erzählt Baumann, er habe das Gebiet der Lunda „mühsam und auf schweißtriefenden Negerrücken“ durchquert (Vgl. Braun 1995, S.38)

²³⁰ Die Bibel, Altes Testament, 1 Moses 9, 19-27.

Menschen mit schwarzer Hautfarbe gewesen waren, stand die Fachwelt mithin vor einem Paradox. Eine von schwarzen Menschen begründete Hochkultur erforderte ein Umdenken. So kam es zu einer Flut von Schriften, die um die Herkunft der alten Ägypter kreiste; nicht wenige Experten versuchten den Nachweis zu erbringen, das alte Ägypten sei nicht von Schwarzafrikanern bevölkert gewesen sondern von Einwanderern aus Syrien und Arabien. Theologen dieser Zeit erklärten, dass ja nur ein einziger von vier Ham-Söhnen verflucht worden sei und mithin die Ägypter von einem seiner hellhäutigen Brüder abstammen könnten. Und amerikanische Anthropologen kommen um 1850 herum zu der Hypothese, das Nil-Tal sei ursprünglich von Kaukasiern bewohnt worden, der schwarze Teint vieler Ägypter sei nur das Überbleibsel der schwarzen Sklaven, die den superioren ‚Kaukasiern‘ dienstbar sein mussten.

Auf diesem Hintergrund stempelten europäische Reisende bald diejenigen Afrikaner, die von ihrer Physiognomie her Europäern zu ähneln schienen, zu ‚Hamiten‘ – Nachfolger von einst aus dem Kaukasus eingewanderten, viehzüchtenden Nomaden. Darauf baute auch Friedrich Ratzels „Hirtenkriegertheorie“ von 1921 auf, demzufolge Hirtennomaden aus ihrer – notwendig – militärischen Organisation und technischen Kreativität heraus die Macht zuwächst, Staaten zu gründen, und das natürlich in Steppen, dem natürlichen Lebensraum kriegerischer Hirtennomaden.

Diese Hirtenvölker haben im Verlauf ihrer „Migration“ die ihnen gegenüber unbedarften schwarzen Bewohner Afrikas aus der archaischen Barbarei gerissen; mithin wurden alle afrikanischen Errungenschaften, die den zeitgenössischen Europäern als Ausdruck wahrer Kultur galten, „hamitisch“, d.h. letztlich europäischer Wirkung zugeschrieben.

Um 1900 herum nahmen sich die Sprachforscher des Begriffs an. Ihnen galten vornehmlich die in Nordafrika beheimateten Völker als sprachlich miteinander verwandte ‚Hamiten‘; die Idiome der Berber (‚West-Hamiten‘) und der in Äthiopien beheimateten Kuschiten (‚Ost-Hamiten‘) wurden zusammen mit den Ägyptern zu einem eigenen Sprachstamm zusammengefasst und bildeten gemeinsam mit den semitischen Sprachen die „hamito-semitische Sprachfamilie“.

Doch auch unter dem sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkt konnte innerhalb der Wissenschaft (es gab sogar ‚Hamitisten‘) nie eine Einigung darüber erzielt werden, welche Stämme und ethnische Gruppen denn als ‚hamitische‘ zu gelten hätten. Der Begründer der afrikanischen Sprachwissenschaft, der deutsche Afrikanist Carl Meinhof, summierte in seiner 1912 erschienen Studie „Die Sprache der Hamiten“ selbst die Idiome der Hottentotten unter diese Kategorie.²³¹

2. 1935 - 1940: Habilitation und die „Völkerkunde von Afrika“

Entsprechend seiner Neigungen ist auch Baumanns 1935 vorgelegte und 1936 veröffentlichte Habilitationsschrift eine Fleißarbeit. Unter dem Titel „Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der afrikanischen Völker“ bearbeitet er 2.500 afrikanische Mythen, die er aus 335 ethnographischen Werken und 41 Zeitschriften herausarbeitet. Diese ordnet er nach Motivgruppen, wobei „nur das ‚gedeutet‘ werden soll, was dem Denkkreis der betreffenden Völker auch wirklich adäquat ist“.²³²

Der adäquate „Denkkreis“ ist dadurch umrissen, dass eine Auseinandersetzung mit der Urzeit dem „schlichten, nur auf nackte Befriedigung notwendigster Kausalbedürfnisse eingestellten, unberührten Negerdenken“ eigentlich fremd sei; und dass es letztlich „die Magenbedürfnisse und die Sinnlichkeit, zwei besonders starke Triebfedern der Negerrasse“ sind, die eine weitergehende Mythenbildung in Schwarzafrika verhindert haben.²³³

So nimmt es nicht Wunder, wenn die Herkunft der Yoruba, des „mythisch wohl interessantesten Volk Afrikas“, spekulativ in den außerafrikanischen Raum verlegt wird.

„Eine große geschichtliche Vergangenheit, deren Tiefe wir nur ahnen können, hat eine erstaunlich hohe Kultur geschaffen. Die Wurzeln dieser Kultur liegen weit im Norden – wohl im alten vorindogermanischen Mittelmeergebiet.“

²³¹ Vgl. für den gesamten Exkurs Spöttel (1996), S. 7ff., dessen Darstellung ich gefolgt bin.

²³² Baumann (1936), S. 195.

²³³ Ebd., S. 366, 380.

Träger und Transportwege dieser außerafrikanischen Mythen sind zwar bislang noch nicht ausreichend erforscht. Vielleicht kommen sie aus dem „indisch-persischen“ Bereich, jedenfalls aber liegen ihre „Intensitätszentren“ aber nicht im „primitiven Süden und mittleren Osten Afrikas, sondern im durch und durch von alten mediterranen Hochkulturen infizierten Westsudan und Nigeria“.²³⁴ Andere Mythen, wie die von ihm so bezeichnete „Jahreszeitenmythologie“, führt Baumann zu der

„Vermutung, dass ein Völkerkreis, der aus Gebieten mit ausgesprochenen Jahreszeitenmythologien (Europa-Westasien etc.) stammt, diese Ideen nach Innerafrika verbreitete. Vielleicht kann man noch einmal die Hamiten (oder die eurafrikanischen Jäger?) als Träger der Jahreszeitenmythologie nachweisen.“²³⁵

So ganz sicher war sich Baumann also nicht immer. Nur bei den Edo und Yoruba, deren Mythik „stark aus dem allgemein-afrikanischen Rahmen“ fällt, könne man für die Frage nach dem Ursprung ihrer Mythen „nur einen Blick“ zulassen: „nach Norden, zum Mittelmeer.“²³⁶ Im übrigen könne man „in vielen Urstandsagen die hamitische Herkunft schon an ihrer Rationalisierung, die eigentlich alle mystischen Elemente ausschaltet, erkennen.“²³⁷

Auf diesem Weg wird ein Panorama des Kulturgefälles ausgebreitet, wobei bei Baumann allerdings nicht allein die ‚Hamiten‘ im Zentrum seiner Überlegungen stehen. In seiner Pyramide des „afrikanischen Kulturaufbaus“ stehen ganz unten die Pygmäen, dann folgt die „altnigritische (altafrikanische) Kultur“, immer bedroht von der „eurafrikanischen Jägerkultur“ oder der „(Ost)hamitischen Kultur“. Daneben gibt es bei Baumann zusätzlich noch die „mutterrechtliche Kultur des Bantugebietes“, eine von ihm so bezeichnete „rhodesische Kultur“ (deren Ausgangspunkt das alte Sagenreich Monomotapa darstellt) sowie eine ebenso mysteriöse „jungsudanische Kultur“.

²³⁴ Ebd., S. 175.

²³⁵ Ebd., S. 213.

²³⁶ Ebd., S. 135.

²³⁷ Ebd., S. 392.

Innerhalb dieser Gegenüberstellungen argumentiert Baumann 1936 kaum mit Kategorien der Rassenkunde. Das ändert sich allerdings 1940.

In der „Völkerkunde von Afrika“, die Baumann 1940 zusammen mit Richard Thurnwald und dem Sprachforscher Dietrich Westermann veröffentlicht, arbeitet er vorsichtig den Geist der Zeit mit ein.

Nun versucht er rassistische Gesichtspunkte mit kulturellen Entwicklungen zu verweben, so „dass die rassistische Gliederung dann unserer ethnischen in den Grundzügen entspricht, weil ja Rasse und Kultur sich gegenseitig bedingende Wesenheiten sind“.²³⁸

Das Ziel war gesteckt, doch Baumann sieht auch die Schwierigkeiten:

„Neger sind anthropologisch noch so wenig untersucht, dass wir nicht in der Lage sind, die unbestreitbar vorhandenen Unterschiede der Rassen Negerafrikas scharf genug hervorzuheben und sie für eine Rassenklassifikation zu verwenden. Der Völkerkundler wartet mit Ungeduld auf diese unbedingt notwendige Arbeit, und ehe die Rassenkunde sich nicht dieser unbestreitbaren Notlage erinnert und eine Rassengliederung erarbeitet hat, müssen wir vom Ethnologischen aus, ohne Hilfestellung von Seiten der Anthropologie, klassifizieren.“

Der Versuch der ethnologischen Rasseklassifizierung liest sich dann so:

„Die Kernpunkte, um die sich die negriden Rassengürtel lagern, sind einmal das Pygmäengebiet des Urwaldes und der Nordosten, sowie der Osten des Erdteiles mit seinen europiden Rassen. Zwischen diesen beiden Polen schillert die Negerrasse in allen Regenbogenfarben“.²³⁹

Es folgt eine Unterteilung in „*Urwaldrasse*“ („geringe Körpergröße“ „Frauen zeigen infantile Züge“), „*eigentliche Negroide*“ („das groß- bis mittelwüchsige, recht dunkelfarbige, kraushaarige Negerelement mit allen Merkmalen, wie sie von Eugen Fischer klassisch geschildert worden sind“), und „*Niloten*“ („die tiefdunkle Haut ist stellenweise mit einem

²³⁸ Baumann (1940), S. 13.

²³⁹ Ebd.

feingeschnittenen Gesicht gepaart ... Niloten sind Negride, die intensiv mit hamitisch-äthiopischem Blut vermischt wurden“).

Dieses „*äthiopische oder hamitische Blut*“ spüren wir am stärksten ... auf allen Wanderbahnen der hamitischen Völker“.²⁴⁰

Den Terminus ‚hamitisch‘ möchte Baumann indes den Linguisten vorbehalten, und zieht eine deutliche Grenze zwischen Ost-Hamiten (Kuschiten des alten Ägypten) und Nord-Hamiten wie den Berbern und den Tuareg. Deshalb benutzt er lieber den von dem deutschen Anthropologen Egon Freiherr von Eickstedt entwickelten Terminus der *Äthiopiden*, deren Einflüsse sich überall dort zeigen, „wo unter negroiden Pflanzern die Großviehzucht eingedrungen ist“. Die reinsten Vertreter dieser kriegerischen Großviehzüchter sieht Baumann – gemeinsam mit v. Eickstedt – in den Galla, die „rassisch zwischen den Mediterranen Nordafrikas und den Orientaliden Arabiens als direkte Nachkommen der protomediterranen Langkopfrasse angesehen werden müssen.

(...) Die äthiopische Rasse ist hoch gewachsen, grazil gebaut, eine ausgesprochene Steppen- und Bewegungsrasse. Sie weist alle Anzeichen hochgezüchteter Adelsrassen auf: schmale Hände, enge Taille, breiter Brustkorb, aber schmale Becken, vorstehende Zähne, die sexuelle Aplanation der Geschlechter. Der Langschädel und das Schmalgesicht tragen Wollhaar und zeigt weniger dicke Lippen der Neger; eine rötlich bronzene Haut ist charakteristisch.“²⁴¹

Wo eine ‚Adelsrasse‘ identifiziert ist, wird deren Vermischung mit ‚negridem Blut‘ zur Dekadenzerscheinung: denn auf diese Weise ist in Unyoro die „Mischrasse“ der Nyoro entstanden, „die eine Ausgeburt gesunkener Rassenmoral des Hirtenadels und des parvenuhaften Strebens des plutokratisierten Bauerntums darstellt.“²⁴²

Mit dieser Darstellung unterscheidet sich Baumann von einigen seiner Vorläufer. Die gemeinhin den ‚Hamiten‘ zugeschriebenen kulturellen Merkmale wie Hirtennomadentum und darauf bezogene Sitten, Riten und

²⁴⁰ Ebd., S. 14-15. Hervorhebungen im Original.

²⁴¹ Ebd., S. 16.

²⁴² Ebd., S. 17.

Gebräuche bezieht er, auch aus anthropologischen Differenzen heraus, nur auf die ‚Ost-Hamiten‘. Und anders als Ratzel zieht er auch keinen klaren Konnex zwischen Hirtennomadentum und Staatenbildung. Das Entstehen großer Reiche in Afrika (Ghana, Melle, Songhai) bringt Baumann mit der von ihm entdeckten „neu- oder jungsudanischen Kultur“ in Verbindung, deren markantestes Charakteristikum das „sakrale Königtum“ sei. Hier sieht er eher „altmediterrane bzw. orientalische“ Einflüsse am Werk denn hamitische. Seine diesbezügliche Beweisführung in aller Kürze: Nord-Hamiten wie Berber und Tuareg unterlagen weitgehend „der altmediterranen, vorindogermanischen, pflanzerischen und urbanen, mutterrechtlichen Kultur“. In diesen ‚mutterrechtlichen Kulturen‘, die im Gebiet der großen Staaten Afrikas deutlich zu beobachten seien, dominiert der Zeugungsgedanke und die weibliche Fruchtbarkeit; diese ausgesprochen sexuelle Note werde „bis zur Perversität“ übersteigert. Demgegenüber stellen die vaterrechtlich strukturierten Ost-Hamiten, also die Adelsrasse der Äthiopiden, eine fundamental gegensätzliche soziale Haltung dar.²⁴³

Aus dieser von Baumann entworfenen Systematik der afrikanischen Kultur zieht im anschließenden Kapitel Richard Thurnwald die politischen Schlussfolgerungen:

„Im übrigen hat sich gezeigt, dass die negriden Völker sehr suggestibel sind, sanguinisch von Temperament, persönlich anhänglich und treu, wenn nicht durch suggestive Gegeneinwirkungen abgelenkt, aber auch wenig fähig, aus ihrer egozentrischen Einstellung herauszutreten (daher ohne Mitgefühl und oft grausam), und nicht selten Opfer ihrer Erregungen. Alles das machte sie geeignet, teils zum Ausbeutungsobjekt anderer Völker zu werden, teils war es ihrem Ruf schädlich – obgleich andere sie mit viel überlegterer Grausamkeit behandelten, wenn man sich an die Zeiten des ‚gottgesegneten‘ Sklavenhandels erinnert. So scheint ihr Geschick kein Zufall zu sein.“²⁴⁴

²⁴³ Ebd., S. 37, 46, 136ff, 231. Vgl. auch Spöttel (1996), S. 12-15.

²⁴⁴ Ebd., S. 565.

Für die kolonialpolitische Zukunft sei klar, dass es ohne „Umgestaltung“ nicht gehe, „weder bei dem System der direkten noch der indirekten Verwaltung“. „Es kann sich nur darum handeln, die Wandlung des Lebens so wenig erschütternd wie möglich zu gestalten und die Neuformung dem Wesen und der Art der afrikanischen Stämme anzupassen.“²⁴⁵

3. 1940-1945: Das Wiener Institut für Völkerkunde als „Pflegestätte kolonial-ethnologischer Forschung“

Etwa zeitgleich mit der anfangs erfolgreichen nationalsozialistischen Expansion 1939 kommt es in Deutschland zu einem verstärkten Interesse für koloniale Fragen. Angesichts des Kriegsverlaufs schien es für viele nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis die durch den Vertrag von Versailles abgeschnittene deutsche Kolonialgeschichte zu neuem Leben erwachen könnte. Zwar hat Hitler selbst immer wieder zum Ausdruck gebracht, dass es ihm vor allem um eine Ostkolonisation ging; doch das Interesse von NSDAP, Staat und Wirtschaft an Kolonien im Süden war, wie sich mittlerweile herausgestellt hat, größer als bisher angenommen.²⁴⁶

Den deutschen Völkerkundlern kam das durchaus gelegen. Einerseits glaubte man wohl, das Fach direkt für koloniale Zwecke nutzen zu können, andererseits versprach man sich von zukünftigen Kolonien ein ideales Arbeitsfeld für die eigenen Forschungen. In jedem Fall aber erhoffte man sich durch die Beteiligung an der Kolonialpolitik eine Aufwertung des Faches zu einer praktischen Wissenschaft.

Auch Hermann Baumann setzt, als er 1940 zum Leiter des Wiener Instituts für Völkerkunde ernannt wird, auf die Zugkraft der kolonialen Aufgabe. In einem Antrag um Zuschüsse für seine Institutsbibliothek schreibt er:

„Vor allem betone ich die Notwendigkeit der Völkerkunde und der Institutsarbeit für die kommende koloniale Schulung. Schon jetzt macht sich das Interesse trotz des Krieges lebendig bemerkbar und nach

²⁴⁵ Ebd., S. 567.

²⁴⁶ Vgl. Mosen (1991).

Wiedergewinnung der Kolonien wird das Institut in Wien naturgemäß eine Pflegestätte kolonial-ethnologischer Forschung und Ausbildung werden.²⁴⁷

Insgesamt ist mit dem Kriegsbeginn ein „geradezu explosionsartiger Ausbruch kolonialer Aktivität und kolonialer Publikationen von völkerkundlicher Seite“²⁴⁸ zu verzeichnen. und es dauerte nicht lange, bis die deutsche Völkerkunde in Form einer *Fachgruppe Koloniale Völkerkunde* in der kolonialwissenschaftlichen Abteilung des *Reichforschungsrates* (RFR) institutionalisiert war. Dort wurde aller fachspezifischer Streit um die diversen Schulen und Forschungsrichtungen zugunsten allgemeiner Bestrebungen zur interdisziplinären Zusammenarbeit zurückgestellt, vom Staat erwartete man sich – nach erfolgter Zurückgewinnung deutscher Kolonien – die Anstellung von „Regierungsethnologen“.

So finden sich auf der Teilnehmerliste der ersten und einzigen gemeinsamen Arbeitstagung der Fachgruppen *Koloniale Völkerkunde*, *Koloniale Sprachkunde* und *Koloniale Rassenkunde*, die vom 27. bis 29. Januar in Leipzig stattfand, alle klangvollen Namen der damaligen deutschen Humanwissenschaftler: die Völkerkunde vertraten Baumann, Thurnwald, Plischke und Heydrich,²⁴⁹ für die Sprachforscher kamen Westermann und Meinhof. Und die Rassenkunde vertraten Fischer, Abel, Reche und v. Eickstedt.²⁵⁰ Der 1943 veröffentlichte, optimistisch als „Tagungsband 1“ bezeichnete Tagungsbericht enthielt auch Zusammenfassungen der Redebeiträge „in italienischer und französischer Sprache“. Richard Thurnwalds einleitende Rede über den „Kulturwandel in Ostafrika“ geht dabei davon aus, dass koloniale Eroberungen „unabänderliche Menschheitsvorgänge“ darstellen, und heute eben der Europäer „die Arbeit des Afrikaners und die Produkte des Landes“ braucht. Die Erschütterungen und Veränderungen sollten aber möglichst günstig für alle Beteiligten gestaltet werden.²⁵¹

²⁴⁷ Zitiert nach Braun (1995), S. 72.

²⁴⁸ Fischer (1990), S. 119.

²⁴⁹ Hans Plischke war Ordinarius für Völkerkunde in Leipzig, Martin Heydrich in Köln.

²⁵⁰ Wolfgang Abel war Direktor des Instituts für Rassenbiologie in Berlin; Otto Reche Direktor des Instituts für Rassen- und Völkerkunde in Leipzig, v. Eickstedt war damals Ordinarius für Anthropologie an der Universität Breslau.

²⁵¹ Thurnwald (1943), S. 21ff.

Hermann Baumanns Beiträge innerhalb dieser unverhohlenen kolonialen Träume beschränken sich jedoch auf reine Grundlagenforschung. In dem o.g. Tagungsband beschäftigt er sich auf 12 Seiten mit „Steinbauten und Steingräbern in Angola“ und Spekulationen über deren Ursprung. Sein „Wunsch, dass bald eine Öffnung dieser Gräber stattfindet“ und ebenso ein „Aufsammeln aller Traditionen der Eingeborenen über diese Gräber und Steinmauern“²⁵² macht deutlich, was der kulturhistorische Ethnologe in etwaigen Kolonien als sein Arbeitsfeld betrachtet hätte.

Und auch sein Beitrag für das von ihm selbst 1944 herausgegebene Bändchen „Koloniale Völkerkunde“ ist reine Grundlagenforschung. Mit unglaublicher Akribie entwickelt Baumann hier auf 131 Seiten pedantisch eine „Morphologie des afrikanischen Ackergerätes“, eine Beschreibung von zahlreichen Rechen, Hacken, Äxten und Spaten, aus deren Verbreitung er Wanderungs- und Überlagerungsprozesse herauslesen will.

Man kann sich insoweit ein wenig vorstellen, was Hermann Baumanns Beitrag für das im Auftrag des *Kolonialpolitischen Amt* des RFR geplanten „Handbuch der afrikanischen Stämme“ wohl enthalten hätte, das zusammen mit Westermann und Bernhard Struck herausgegeben werden sollte. Dieses „Handbuch“ ist jedoch nicht mehr erschienen, sei es wegen der durch den weiteren Kriegsverlauf wachsenden kolonialen Ernüchterung oder wegen Reibereien in der staatlichen Bürokratie.²⁵³

4. 1949 – 1970: Entnazifizierung und Neubeginn

Hermann Baumann stellt sich erst 1949 in Mainz den Entnazifizierungsbehörden der französischen Besatzungsmacht. Neben den üblichen entlastenden Zeugnissen früherer Kollegen, die mittlerweile wieder im Amt sind, argumentiert er: er habe seine Parteiaktivitäten spätestens 1934, nach dem Mord an Gregor Strasser, den er als „Garanten einer

²⁵² Baumann (1943), S. 54-55.

²⁵³ Vgl. Linimayr (1993), S. 178 und Mosen (1991), S. 121. Zeitgleich mit Baumann war auch der Ethnologe Bernatzik von der NSDAP-Reichsleitung mit der Erstellung eines Kolonialvölkerkundlichen Handbuchs von Afrika autorisiert worden. Dieser veröffentlichte seine Arbeiten 1947 unter dem Titel „Afrika. Handbuch der angewandten Völkerkunde“.

gemäßigten Richtung“ angesehen habe, von der NSDAP innerlich distanziert und sei nur noch seinen „unpolitischen“ Forschungsinteressen nachgegangen. Sein daraus hervorgegangenes letztes „Hauptwerk (Völkerkunde von Afrika, 1939) wurde 1948 in Paris vom Verlag Payot in französischer Sprache herausgegeben, was kaum der Fall gewesen wäre, wenn ich fachlich als entschiedener Nationalsozialist bekannt wäre oder das Werk nationalsozialistisches Gedankengut enthielte“. Zudem wird Baumann nun von Richard Thurnwald bescheinigt, er habe im Jahre 1935 „die ungewöhnliche Liebeshwürdigkeit“ besessen, die Dissertation des „jüdischen Herrn Gerhard Neumann“ in der *Zeitschrift für Ethnologie* abzudrucken.²⁵⁴

Hermann Baumann akzeptiert schließlich seine Einstufung als „Mitläufer“, und übernimmt einen Lehrauftrag am Frobenius-Institut in Frankfurt am Main.

In der Folgezeit erscheinen von ihm nur kleinere Aufsätze. 1953 schwächt er seine 1940 versuchte „rassische Klassifizierung“ der afrikanischen Volksgruppen etwas ab:

„So sehen wir auch bei den afrikanischen Rassen ein stetes Ineinanderverschwimmen und Ineinandergehen, so dass wir oft nur die Extremformen klar erkennen können. Eine Konkordanz mit den Sprach- und Kulturgruppierungen und –schichten ist mitunter nur schwach erkennbar, am besten bei den nichtnegriden Rassen.“

Die Gegensätze der Rassen bleiben bestehen, es existieren auch nach wie vor die „Herrenschichten der Großstaaten“. Die 1940 noch als Forschungsziel postulierte „Einheit von Kultur und Rasse“ weicht nun auf.²⁵⁵

Auch im „Schulenstreit“ der Ethnologie wird Baumanns Ton nun sachlicher, wenn er 1954 in dem Aufsatz „Ethnologische Feldforschung und kulturhistorische Ethnologie“ postuliert:

²⁵⁴ Vgl. vorliegende Arbeit, S. 24.

²⁵⁵ Baumann (1953), Die Rassen Afrikas. Zitiert nach Braun (1995), S. 92-93.

„Dem Studium der Struktur und des Funktionierens einer ‚primitiven‘ Gesellschaft in ihrem zufällig letzten Zustand, so wichtig es für die praktischen Bedürfnisse der kolonisierenden Mächte sein mag, hat das Forschen nach dem Werden dieses ethnischen Status an die Seite zu treten. Hierdurch erst kann das richtige Verständnis für die Jetztkultur gewonnen werden.“²⁵⁶

Immer wieder stößt man in den Schriften Hermann Baumanns nach 1945 auf das Fortleben der völkischen Begrifflichkeit. An seinem Münchner Universitätsinstitut hat Hermann Baumann auch in den 60er Jahren noch offen seine Hoffnung auf zukünftige deutsche Kolonien in Afrika kundgetan.²⁵⁷

In seinem fortdauernden Bemühen, das „Gewordensein“ der afrikanischen Kulturen zu beschreiben, verwendet Baumann außerdem nun Begriffe, die in seinen bisherigen Werken nicht aufgetaucht waren. Er unterscheidet nun „*Typen der Akkulturationsvorgänge*“ wie „*Teilakkulturation*“ oder „*Vollakkulturation*“. Letztere, so definiert er, „kann in ihren Hauptformen als einfache *Durchdringung oder Mischung* der zusammentretenden Volksteile oder durch *Überlagerung (Schichtung)* erfolgen.“²⁵⁸ Schon aus dieser Formulierung ist ersichtlich, dass hier versucht wird, den völkischen Grundgedanken mit Worten zu umschreiben, die lediglich ‚sachlicher‘ klingen sollen.

Dieser Vorgang der semantischen Reinigung des Vokabulars – ohne wesentliche inhaltliche Bewegung – ist auch aus einem Vorlesungsmanuskript zur „Geschichte der Völkerkunde“ zu entnehmen, das Hermann Baumann bereits in seiner Wiener Zeit ausarbeitete und später, wohl zwischen 1955 und 1960, für Vorlesungen an der Münchner Universität weiter verwendete.²⁵⁹

Baumann hat das Manuskript mehrfach handschriftlich verändert, wobei es keine Datierungen für diese Veränderungen gibt.

²⁵⁶ Baumann (1954), S. 172.

²⁵⁷ Braun (1995), S. 120.

²⁵⁸ Ebd., S.153. (Hervorhebungen im Original).

²⁵⁹ Vgl. hierzu und im Folgenden: Braun (1995), S. 104ff.

Bei den folgenden Zitaten sind die von Baumann vorgenommenen Streichungen durchgestrichen wiedergegeben, seine handschriftlichen Substitutionen bzw. Ergänzungen dagegen *kursiv*.

„Eine scharfe Trennung (der kulturellen Lebensäußerungen von Völkern, C.S.) wird allerdings nie möglich sein, da tatsächlich die *Hoch*Kulturvölker der ganzen Erde mit ihren Anfängen letzten Endes in einem Naturvölkerstadium wurzeln, und ganz bestimmte Kulturerscheinungen dieser Zeitstufe sich noch bis in die völlig abgewandelten, derzeitigen Endfolgen der Kulturentwicklung gerettet haben. Am ehesten lässt sich noch die Abgliederung der weissrassigen ~~speziell arischen~~ Menschheit rechtfertigen (*Indogermanen, Semiten, Hamiten, Turkvölker, Alarodier usw.*), da hier mit wenig Ausnahmen alle ~~Rassen~~Glieder, ~~dank der grösseren rassistischen Begabung~~ frühzeitig zur hochkulturellen Gesittung, die durchaus nicht mit Zivilisation identisch ist und somit auch etwa das dörflich gebundene Leben der slawischen *türkischen* Bauern umschließt, vorgeschritten *sind*. Dagegen sind die asiatischen und afrikanischen Hochkulturen auf die geistige Fortentwicklung von *Völkern u. Rassen* zurückzuführen, von denen nur beschränkte Teile zur vollen Hochkultur gelangt sind.“

An anderer Stelle heißt es:

Die Anthropologie ist eine reine Naturwissenschaft, deren Forschungsergebnisse aber schon deshalb für die Völkerkunde von größter Bedeutung sind, weil ja der Forschungsgegenstand der Völkerkunde, eben die Völker, aus rassistischen Elementen aufgebaut sind. Die Auswirkung dieser rassistischen Qualitäten innerhalb der Völker auf die Art der ethnischen Objektivationen, also der Kultur, ist einer der ~~wichtigsten~~ Forschungsgegenstände der Völkerkunde, *aber eben nur einer*. Die Anthropologie ist also für die Völkerkunde eine ~~ausschlaggebende~~ Hilfswissenschaft.“

Hermann Baumann weiß auch über die Ursache für die „nicht zu überbietende Teilnahmlosigkeit oder Verständnislosigkeit“ des Mittelalters gegenüber ethnologischen Fragestellungen zu referieren:

„Der griechische Geist versank in einem militaristischen Utilitätswahn. Mit der Ausbreitung des Christentums über das Abendland verdarb alles mühselig erworbene Wissen rettungslos. Was nicht der ~~auf-jüdischem~~ Wissen – einem ~~jüdischen Lebenskreis entstammenden~~ Bibel entsprach, wurde rücksichtslos unterdrückt.“

Und nach den üblichen Tiraden gegen den Evolutionismus lobt Baumann dagegen ausdrücklich Herder. „Diesem weit über seine Zeit hinausdenkenden Geist“ gebühre das Verdienst, am Ende des 18. Jahrhunderts „trotz des einseitigen, die völkischen Einheiten totschweigenden Humanitätsideals“, die Idee des „eigenwertigen Volkstums“ zum Ausdruck gebracht zu haben.

Und der Abschnitt seiner Vorlesung, der sich mit dem Funktionalismus beschäftigt, beginnt Baumann folgendermaßen:

„Anfang der 20er Jahre dieses Jahrhunderts entstand der kulturhistorischen Ethnologie ein Gegner in der funktionellen Ethnologie. Als ihre Begründer müssen Radcliffe-Brown und Malinowski in England angesprochen werden. Es ist bezeichnend, dass diese neue Richtung im Umkreis des ~~liberalistischen liberalen~~ *liberalen* individualistischen Westeuropa auftrat, und auf älteren soziologischen Überlieferungen der Dürckheim-Schule in Paris einerseits, des angelsächsischen Behaviourismus und Pragmatismus andererseits aufbaute. Zwischen diesen beiden auch räumlich ~~und ethnisch~~ getrennten Lehren, ~~die tief in der Volksart ihrer Vertreter begründet sind~~, entwickelte sich der Funktionalismus als ihr legitimes Kind, ohne aber die Zwiespältigkeit seiner Entstehung, wie das nun einmal bei Kindern so der Fall ist, verleugnen zu können.“²⁶⁰

Hier ist die „Volksart“ zwar gestrichen worden, doch in dem 1954 geschriebenen und 1967 neu veröffentlichten Aufsatz über „Ethnologische Feldforschung“ findet sich das gleiche völkische Paradigma ebenfalls wieder:

²⁶⁰ Ebd., S. 105-106, 107, 108,109,114.

„Die Unterwanderung der Kerngruppe eines sich erweiternden Volkstums durch kompakte Siedlungsgruppen von Nachbarvölkern ist eine oft beobachtete Erscheinung. (...) So finden sich besonders bei den sogenannten ‚hamito-nilotischen‘ Völkern Nordostafrikas viele fremde Stammesgruppen als eine Art Pariagruppe im Volkskörper eingegliedert.“²⁶¹

1962 bemerkt er in einer skeptischen Ausführung über die Lebensdauer der jungen afrikanischen Staaten an, dass der „Kampf der Ewe in Togo um ihre in Ghana abgetrennten Volksteile“ erst aufhören wird, „wenn dieses selbstbewusste Volk, dessen geistige Betreuer (wie *Spieth* und *Westermann*) Deutsche waren, einen Nationalstaat besitzt“.²⁶²

Und als ‚geistiger Betreuer‘ sah sich Hermann Baumann wohl auch selbst, der der Ethnologie die „wichtige Aufgabe der geistigen Entwicklungshilfe“ zuschreibt – denn „auch ‚Geschichte‘ suchen diese Völker, die sich nur aus europäischen Archiven und bei arabischen Reiseschriftstellern bis zurück ins 11. Jahrhundert Rat über ihre Vergangenheit holen können“.²⁶³

In die „Tagespolitik“ hingegen will sich Hermann Baumann 1962 dezidiert nicht mehr einmischen, und die Erwartung, „wir sollten anhand unserer Kenntnis afrikanischer Vergangenheit das Gegenwärtige erleuchten oder Prognosen stellen“, empfindet er als „unsittliche Anträge“ und empfiehlt, „sofern wir uns für Forscher halten, die Zugbrücke des Elfenbeinturmes hochzuziehen“.²⁶⁴

Doch auch diese Haltung ist ambivalent durchbrochen, wenn er eine Seite weiter schreibt:

„Das politische Verhalten im Norden und Süden von Tschad, Kamerun und Togo lässt sich, quasi statistisch, ausrechnen von jedem Ethnologen, der in den ersten Semestern einmal die Physiognomie von Grasland und Urwald, von staatsbildenden und isolierenden Kräften zu unterscheiden lernte. Rezent wirkt sich dieser fundamentale Gegensatz, wie schon hervorgehoben, in der Form aus, dass jeweils im ‚weiß-afrikanischen‘ Norden größere Stabilität der politischen Verhältnisse zu konstatieren ist, weil an alte staatliche Tradition angeknüpft werden kann, während ‚man‘

²⁶¹ Baumann (1954), S. 170.

²⁶² Baumann (1962), S. 158.

²⁶³ Ebd., S. 159.

²⁶⁴ Baumann (1962a), S. 259.

(d.h. als unternehmungslustiger Politiker) im von negriden, katholischen Bauern bewohnten Süden (Sara usw.) ganz auf europäische Gedankengänge und politische Modelle angewiesen ist. Daraus ergibt sich beinahe zwangsläufig, dass im Süden, sofern Eliten führend wurden, radikale sozialistische Parteien (...) Anklang finden.“²⁶⁵

Im selben Aufsatz verteidigt Baumann dann noch die „Hamiten-These“ als eine „fundierte historische Hypothese“, der man nicht mit „politischem Fanatismus“ das „Lebenslicht ausblasen“ könne.²⁶⁶

Abschließend sei noch auf das von seinen Schülern 1975 posthum herausgegebene Werk „Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen“ verwiesen. In Baumanns kurzem Aufsatz über die „Kulturprovinzen Afrikas“ legt er diesen nun „verschiedene Gliederungskriterien“ zugrunde, nämlich „synchronische“ und „diachronische“ Gliederungen. „Da ist die synchronische Gliederung nach den derzeit im Raum nebeneinander auftretenden Differenzierungen: die Sprachen, die Biotypen, die Wirtschaftsformen oder andere Kulturindikatoren“.²⁶⁷

So wird die „Rasse“ schlussendlich zum „Biotypus“ – und bleibt ein „Kulturindikator“. Dies führt Baumann im Abschnitt über die „Biotypen in Angola“ auch aus, wo sich mindestens „fünf rassische Grundformen“ erkennen lassen: eine „negride Grundlage“, ein „nilotides“ Element, ein „davon abhebbarer ‚paranegrider‘ Faktor, „khoisanide Elemente“ sowie „hyläid-pygmidische Elemente“.²⁶⁸

²⁶⁵ Ebd., S. 260-261.

²⁶⁶ Ebd., S. 253.

²⁶⁷ Baumann (1975), S. 375.

²⁶⁸ Baumann, (1975a), S. 478-479.

VI. Zusammenfassung und Schluss

Die vorliegende Arbeit ist der Frage nachgegangen, ob sich an dem spezifischen Blick der beiden Ethnologen Wilhelm Mühlmann und Hermann Baumann auf ihre Forschungsobjekte in den Jahren nach 1945 signifikante Veränderungen feststellen lassen.

Als beide Wissenschaftler in den 30er Jahren ihre Studien begannen, war die deutsche Ethnologie ein noch sehr „junges“ Fach. Beide erkannten relativ früh ihre Interessens- und späteren Forschungsschwerpunkte, wechselten im Dienste einer eindeutigen Spezialisierung auch gezielt ihre Studienorte. Die spezifischen Bedingungen des NS-Staates ermöglichten allen beiden dann später trotz einiger Rückschläge, ihre frei gewählten Forschungsfelder zu bearbeiten und damit Karriere zu machen – Karrieren, die nach 1945 fortgesetzt werden konnten. Dass ihnen dieses möglich war, ist weniger ein Resultat von „Anpassung“ und „Opportunismus“ auf Seiten von Wissenschaftlern, die ansonsten der nationalsozialistischen Ideologie fern standen, wie Hans Fischer (1990) das sieht, sondern eher ein weiteres Beispiel für das „prinzipiell auf alle Disziplinen übertragbare Modell der wissenschaftlichen ‚Selbstmobilisierung‘“²⁶⁹ während der Zeit des „Dritten Reiches“. Für die Existenz und Fortdauer der Nazi-Herrschaft war dieses Verhalten der Wissenschaften eine durchaus tragende Säule.

Die ‚Selbstmobilisierung‘ der beiden Ethnologen Mühlmann und Baumann baute auf politischen Orientierungen auf, die durch tiefverwurzelte Gesinnungen bestimmt waren und mit den Ansprüchen, die das NS-Regime an ihre Wissenschaft, die Völkerkunde, stellte, konform gingen. In Mühlmanns Worten eben der „einfache deutsche Standpunkt“, der „mit der nationalsozialistischen Position in der Welt sozusagen mehr und mehr in eins verschmelzen musste“.²⁷⁰

Die Grundlage für diesen zwangsläufigen Verschmelzungsprozess liegt in der Adaption der Eugenik bzw. Rassenhygiene als prägendem Denkmodell beider Forscher. Baumann und Mühlmann haben zwar wissenschaftshistorisch unterschiedliche Konzepte der völkerkundlichen Forschung entwickelt. Beiden gemeinsam war aber die Vorstellung, mit dem

²⁶⁹ Weisbrod (2002), S. 18.

²⁷⁰ Vgl. Anm. ??

Begriff der „Rasse“ die Vielfalt der Menschen klassifizieren zu können; im Kontext der damaligen Situation wurde daraus meist jedoch eine Definition des eigenen deutschen „Wir“ in Bezug auf einen anderen, der sowohl innerhalb als auch außerhalb der territorialen Grenzen der Nation zu finden war. In diesem komplexen Prozess werden dabei die der Fremdgruppe zugeschriebenen Merkmale im Grunde durch die Selbsteinschätzung bestimmt. Die Völkerkunde, seit ihren Anfängen an der verschwommenen Grenze von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ angesiedelt, hat seit ihren Anfängen „in vielfältiger Weise ein identitätsbildendes Wissen produziert“.²⁷¹ Das spezifische Resultat des rassistischen Diskurses der 30er und 40er Jahre, an dem Baumann und Mühlmann ihren Anteil hatten, war die Verweigerung von Rechten und Ressourcen (einschließlich des Rechts auf Leben) einer oder mehrerer als „Rasse“ konstruierten Gruppen, die andere in der gleichen Gesellschaft besitzen. Diese ideologische Marginalisierung ist der materiellen Ausgrenzung meist vorausgegangen bzw. mit ihr zusammengefallen.

Nach 1945 haben beide Forscher den Begriff der Rasse gemieden oder gestrichen, mit „soziologischem“ Gehalt aufgefüllt (Mühlmann) oder in „Biotypus“ umgetauft (Baumann). Das hinter dem Begriff stehende Konstrukt blieb jedoch unangetastet. Weiterhin waren, wohin die beiden Forscher blickten, die beiden Pole der höheren und niedrigeren ‚kulturellen‘, ‚völkischen‘ oder auch wieder ‚rassischen‘ Gliederung schnell gefunden und beschrieben; und die Parallelen der jeweils höheren ‚Schichtung‘ zum ‚europiden‘, ‚nordischen‘ oder ‚abendländischen‘ Blut bzw. ‚Hochkultur‘ ebenso schnell gezogen.

Betrachtet man diesen Prozess der Rassenklassifikation nicht nur als starren „Rassismus“, so lassen sich *Motive* dieser Klassifizierung erkennen, die Ulrich Kattmann so skizziert:

- „1. Wahrnehmung der Gruppenzugehörigkeit; mit der Gruppenzugehörigkeit werden die Individualentwicklung und die Generationen überdauernden Eigenschaften verknüpft.
2. Gruppenabgrenzung und –distanzierung; Fremdgruppen wird Andersartigkeit und Wesensfremdheit zugeschrieben, dabei kann durchaus

²⁷¹ Byer (1995), S. 70.

noch Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung postuliert werden (Ideologie der Apartheid).

3. Bewertende Diskriminierung der Gruppen; die Menschengruppen werden in höherwertige und minderwertige eingeteilt. Das Eigenbild bestimmt das Fremdbild.

4. Konstruktion von Rassen; die Fremdgruppen werden als rassisch von der eigenen verschieden definiert, am deutlichsten im dichotomen Gegensatz: Weiße/Schwarze; Arier/Juden.²⁷²

Kattmann verweist darauf, dass im letzten Schritt die ersten drei zusammengefasst und verhärtet werden und die so entstandenen „Rassen“ klar als *sozialpsychologische* Kategorien erkennbar werden: so waren auch die ‚Arier‘ und die ‚Juden‘ der Nationalsozialisten niemals „Rassen“ im Sinne der Bemühungen physischer Anthropologen und schon deswegen mit „seelischen Eigenschaften“ (bei Mühlmann: mit soziologischen Charakteristika) belegt.

Dieses Muster war in den 1930er Jahren bereits so fest etabliert, dass es den beiden Völkerkundlern Baumann und Mühlmann nicht persönlich zuzurechnen ist, dass sie „Rasse“ für eine wissenschaftliche Kategorie hielten. Besonders in den Mühlmannschen Denkwerkzeugen verschmilzt diese Kategorie jedoch mit der Urangst der deutschen rassenhygienischen Bewegung, das eigene – deutsche – Volk sei vom Aussterben bedroht und geographisch und geistig „eingekreist“ zu einer Perspektive auf Andere, die sich vom Gefühl der Bedrohung nicht mehr frei machen kann.

Schon seine Dissertation über die polynesischen Arioi liest sich vor diesem Hintergrund wie eine einfache Projektion der – angenommenen – deutschen Verhältnisse; imaginär wird das Aussterben einer „Adelsrasse“ nachgezeichnet und mit Hilfe soziologischer Begrifflichkeiten erklärt, was wiederum im Rückschluss dazu dienen soll, dem eigenen Volk - bzw. bei Mühlmann immer auch: dessen Elite - ein ähnliches Schicksal zu ersparen.²⁷³ Es entsteht auf diese Weise ein hermetisch abgeschlossenes

²⁷² Kattmann (1999), S. 71.

²⁷³ Thomas Hauschild verweist in diesem Zusammenhang zurecht auf eine Sequenz in Mühlmanns „13 Jahre“ von 1947, in dem dieser ein Traumerlebnis schildert, wie er auf einem 1000m hoch gelegenen Plateau und zunächst die „Weite und Breite“ eines Stromtales bewundert. Dann wendet er seinen Blick aber wieder dem Manuskript seines nächsten Buches zu. Und von der mangelnden

wissenschaftliches Gehäuse, dessen eigentliches Fundament die Angst des deutschen Bürgertums vor dem „Kulturverfall“ der Moderne ist – an dem in jedem Fall ein „Anderer“ schuld ist: er bedroht das „eigene“ imaginierte Kollektiv (bei Mühlmann: das „Reich“, später: das „Abendland“) nun von außen („Russen“ bzw. „externes Proletariat“) oder von innen (Juden, Parias, Zigeuner).

Vor diesem Hintergrund geraten insbesondere bei Mühlmann die Charakteristika, die der „Völkerpsychologe“ über jeweils andere Völker abgibt, trotz aller oft feinfühlig erlesenen Einzelheiten letztlich zur Wiedergabe des sozialen Gefälles innerhalb der deutschen Gesellschaft; Respekt bringt er dabei ohnehin nur den „wahlverwandten“ Eliten gegenüber auf, die seiner Ansicht nach einen ähnlichen Begriff von „Volkstum“ haben wie er selbst.

Hauschild (1994) hat Mühlmanns Wissenschaft deshalb analog zur „schwarzen Pädagogik“ der Prügel und der Strafen eine „schwarze Anthropologie“ genannt, da Mühlmann weniger eine „Kunde von fremden Völkern“ betrieben habe als den Versuch einer Beweisführung, dass Menschen nur unter einer aristokratischen Ordnung leben könnten.

Darüber hinaus ist Mühlmanns Wissenschaft aber auch immer eine Herrschaftswissenschaft gewesen, die mittels eines simplen dualen Weltbildes und der Konstruktion von Gegenkulturkreisen - wie den durch die Aufklärung infizierten libertär-liberalen Mediterranen bzw. dem vorderasiatischen ‚Khtela-Typus‘ - nicht nur dem „eigenen“ Volk das nötige Selbstwertgefühl einhauchen sollte, sondern Wissen für den Fall des „Kulturkontaktes“ bereitstellen wollte – einen Kulturkontakt, den sich Mühlmann auch nach 1945 nicht anders vorstellen konnte denn als vorsichtige Vermeidung von „Überlagerung“ oder „Überschichtung“. Zwar war er im Gegensatz zu den NS-Ideologen für Assimilation und für moderate Vermischung (zumindest mit den artverwandten Völkern im

‚geistigen Elastizität‘ der Naziführung ernüchtert, zieht sich der Gelehrte zurück in den als innere Emigration geschilderten Elfenbeinturm.

Hauschild schreibt dazu: „Man muß kein Psychoanalytiker sein, um zu verstehen, dass Mühlmann in der erwähnten Traumschilderung auf dem luftigen Posten über dem Stromtal von der Angst eingeholt wird, er könne den steilen Abhang hinuntergleiten und im Strom versinken. Der der Traumschilderung unmittelbar folgende Tagebucheintrag beginnt denn auch mit dem banger Satz: „Wohin treibt der Riesenstrom des russischen Volkes?“ (Vgl. Hauschild 1995, S. 49).

Osten), unternahm aber weiterhin die Delegitimierung und Marginalisierung all jener, denen er lediglich eine „Pseudoassimilation“ zutraute.

Auch der Antisemitismus gehört unabtrennbar zu dieser Gedankenwelt, die ein Gegenüber brauchte, um die angeblich vorzügliche und exklusive Fähigkeit der Deutschen, ‚intuitiv‘ die Wirklichkeit zu erkennen und ‚sachlich‘ zu handeln, positiv zu bestimmen – was ohne Abgrenzung zu anderen gar nicht möglich gewesen wäre. Michael Spöttel hat in einer detailreichen Untersuchung herausgearbeitet, dass antisemitisches Denken ein zentrales Moment der gesamten „jungen deutschen Ethnologie“ war.²⁷⁴ Diesbezüglich gehören Mühlmann und Baumann eher zu den gemäßigten Vertretern ihres Faches, doch bleibt es eine beschämende Tatsache, dass sie nach 1945 kein entschuldigendes Wort zu ihren früheren Einstellungen fanden.

Der kolonialpolitische Unterschied zwischen den beiden, der auch durch die divergierende Schulenzugehörigkeit geprägt war, ist keiner der grundsätzlichen Beschreibung fremder ethnischer Gruppen, sondern eher ein Unterschied persönlicher Neigung und persönlicher Dynamik. Baumann, dem es vorrangig immer darum ging, materielle kulturelle Überreste akribisch zu sammeln und aufzuspüren, bevor sie aus dem Leben der autochtonen Bevölkerungen durch das Eindringen der Europäer verschwänden, und in dieser Hinsicht bis zu seinem Tod der Ansicht war, es sei sozusagen fünf vor zwölf, war schon durch sein – fernes – Arbeitsgebiet Afrika davor gefeit, allzu viele Gedanken an den Prozess des direkten ‚Kulturkontaktes‘ verschwenden zu müssen. Denn auf dem afrikanischen Kontinent waren die Dinge klar und einfach: Europäer kolonisieren, leben gesellschaftlich von Afrikanern getrennt, Mischungen sind schädlich und als offene Frage blieb lediglich, welche Art Herrschaft – *direct* oder *indirect rule* – denn später die für beide Seiten bessere sei.

Anders die Situation auf dem europäischen Kontinent, dem Arbeitsfeld von Wilhelm Mühlmann. Hier war die Trennung nicht so einfach, hier musste man sich sorgen um die ‚Ausmerze‘ des eigenen Bestands und Theorien der ‚Siebung‘ oder der ‚Umvolkung‘ entwickeln; hier entsteht durch das ureigene Forschungsfeld selbst eine Dynamik, die vielleicht auch

²⁷⁴ Vgl. Spöttel (1996).

Mühlmanns lebenslange unbezähmbare Arbeitswut und sein ungebrochenes wissenschaftliches Selbstwertgefühl erklären helfen.

Beiden Wissenschaftlern ist es nach 1945 – wie vielen anderen deutschen Wissenschaftlern auch – gelungen, sich selbst und anderen einzureden, ihre Forschungen in der Zeit des „Dritten Reiches“ seien im Grunde unpolitisch und wertfrei gewesen. Der Prozess dieser Ausblendung des eigenen Tun und Handelns, der eigenen Verantwortung ist für andere Wissenschaftszweige bereits ausführlich beschrieben worden.²⁷⁵ Im Fall Mühlmann hat das zu apologetische Behauptungen geführt,²⁷⁶ grundsätzlich aber auch im Bereich der Ethnologie eine Diskussion über die eigenen Verstrickungen des Faches und seiner Vertreter bis in die späten 1980er Jahre hinein verzögert. Darüber hinaus hat es in der Ethnologie auch lange gedauert, bis im Rahmen des „postkolonialistischen“ Diskurses offen über die eigenen Projektionen der jeweils Forschenden auf fremde ethnische Gruppen nachgedacht wurde; seitdem sieht man sich z.B. eher als „Grenzgänger“ oder ist sich darüber bewusst, dass der „vermeintlich überlegene Beobachterposten“ aufgegeben werden muss – wobei Einsicht darin besteht, dass „wir nicht ohne weiteres die Möglichkeit haben, das Feld der Projektionen zu verlassen“.²⁷⁷

Die Debatte, ob nun die beteiligten Wissenschaftler als „Kinder ihrer Zeit“ zu behandeln seien, die sich, da in ‚ihrer‘ Zeit die heute vorhandenen Denkwerkzeuge eben noch nicht vorhanden waren, nicht anders als „unpolitisch“ haben verstehen können und sich somit einer moralischen Taxierung entziehen, dauert an.²⁷⁸

Sicherlich ist es aus heutiger Sicht mittlerweile ein Leichtes, bezogen auf die Anthropologie – oder auch die Ethnologie eines Wilhelm Mühlmann –

²⁷⁵ Vgl. u.a. Schulze/Oexle (1999) für die deutschen Historiker; allgemein Weisbrod (2002) und König u.a. (1997).

²⁷⁶ Vgl hierzu Massin (1999).

²⁷⁷ Vgl. Streck (1997) und Hauschild (1994), S. 570.

²⁷⁸ Vgl. Byer (1995 und 1999). Sie argumentiert v.a. mit Pierre Bourdieu: „Manche, die sich heute gerne zu Richtern aufwerfen und sich darin gefallen, Lob und Tadel an die Ethnologen und Soziologen der kolonialen Vergangenheit auszuteilen, könnten Nützlicheres leisten, wenn sie sich bemühten zu verstehen, woran es gelegen hat, dass auch die Klarsichtigsten und Wohlmeinendsten unter ihren Angeklagten manches nicht verstehen konnten, was heute auch für die weniger Klarsichtigen und bisweilen sogar für die Böswilligen evident ist.“ (Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, 1987).

festzustellen, dass „diese Wissenschaft als verbrämte Ideologie zu betrachten ist“.²⁷⁹ Ein Wilhelm Mühlmann, der sich seiner eigenen Wertungen bewusst war, hätte das vielleicht auch selbst denken können. Doch diese Frage, an der z.B. Peter Schöttler die Frage der individuellen Schuld diskutieren möchte²⁸⁰, scheint im vorliegenden Fall müßig. Wird „Rassismus“ nämlich nicht als moralische Kategorie, sondern als Diskurs bzw. Konzept gefasst, muss die Frage beantwortet werden, was mit diesem Konzept geschieht, wenn sich die Begriffe wandeln.

Vor 1945 haben sowohl Hermann Baumann als auch Wilhelm Mühlmann versucht, eine „Einheit von Kultur und Rasse“ zu diagnostizieren, die unter dem Eindruck von Auschwitz international geächtet wurde.

Nach 1945 wurden die Juden in ihren Texten tabuisiert und verschwiegen, und der Begriff Rasse wurde entweder soziologisch statt biologisch definiert oder gestrichen. Ihre völkerkundliche Hierarchie hatte jedoch Bestand, und stützte sich nun mehr und mehr auf den Begriff der ‚Kultur‘ bzw. der ‚Hochkultur‘; bei Mühlmann wird aus dem Rassenkampf ein Klassenkampf zwischen Parias einerseits und Humanismus andererseits.

In der spezifischen Nachkriegssituation der Bundesrepublik bot die Ethnologie von Hermann Baumann und Wilhelm Mühlmann somit erneut ‚identitätsstiftendes Wissen‘ und half mit, den „Panzer der Selbstgerechtigkeit“²⁸¹ zu verfestigen. Der Krieg war verloren, aber man war trotz Auschwitz noch immer im Besitz von „Kultur“ und „Humanismus“ und hatte sich dieser „Eigenschaften“ nicht nur zu versichern, sondern sie im beginnenden Kalten Krieg gegen die alten Feinde zu verteidigen.

Dieses deutsche Selbstwertgefühl, das sich in den ethnologischen Forschungen beider Wissenschaftler deutlich niederschlägt, scheint mit eine Ursache dafür zu sein, dass in den Jahren nach 1945 eine Selbstbefragung zwangsläufig unterblieben ist.

²⁷⁹ Lund (2002), S. 324. Lund bescheinigt im übrigen Eugen Fischer, er habe „die Menschenrasse als domestizierte Haustierrasse betrachtet“ (Ebd., S. 329).

²⁸⁰ Vgl. Schöttler (2000), S. 104.

²⁸¹ Sigrist (1985) über Mühlmann.

Diese Arbeit hat gezeigt, dass es für die beteiligten Wissenschaftler kein Problem war, die von ihnen etablierte Völkerhierarchie nach 1945 unter sanfter Bereinigung der Begriffe fortbestehen zu lassen. Am Beispiel von Wilhelm Mühlmann zeigt sich ein zähes Festhalten an nicht nur „rassistischen“, sondern demokratiefeindlichen und völkischen Positionen, die nach 1945 nicht einfach aufgegeben werden konnten. Die semantische Reinigung signalisiert zwar, dass man bereit war, sich an die neuen Bedingungen anzupassen. Die „Neuverflechtung“ bestand letztlich jedoch „nur“ in einem Hineinflechten allgemein anerkannter Begriffe wie „Humanismus“ in die alten Denkmodelle. Der beginnende kalte Krieg und die mit den 1950er Jahren beginnende Konkurrenzsituation zu den DDR-Wissenschaften mag das Seine dazu beigetragen haben, dass eine tiefere Selbstreflexion unterblieb. Im Ergebnis entstand ein politisches Milieu, das in Bezug auf die eigene Verantwortung für die Verbrechen der Nazi-Zeit verstummt, den Kolonialismus als „kulturelle Leistung“ würdigt und gleichzeitig von der alten Angst vor „Ausmerze“ fest im Griff gehalten wurde – aus der dann später eine vor „Überschichtung“ oder „Überfremdung“ wird. Über eine moralische Schuldzuweisung hinaus kann diese Generation von Wissenschaftlern unter anderem jedoch als Beispiel dafür dienen, dass „Rassismus zum Teil das Verleugnen“ dessen ist, „dass wir das, was wir sind, aufgrund innerer gegenseitiger Abhängigkeit von Anderen sind“. Das Lebenswerk der beiden Ethnologen Wilhelm Mühlmann und Hermann Baumann bestand in der „Zurückweisung der angsterregenden Bedrohung, dass das Andere, so schwarz wie er oder sie ist, möglicherweise ein Teil von uns ist.“²⁸²

So kann die Geschichte dieser beiden Wissenschaftler über den wissenschaftshistorischen Diskurs hinaus zum Prüfstein werden für ein Land, das vor noch nicht allzu langer Zeit selbstherrlich in andere Länder einmarschiert ist, und noch immer kein Einwanderungsland sein will.

²⁸² Hall (2000), S. 15.

Literaturverzeichnis:

- Ash, Mitchell G. (1995), Verordnete Umbrüche – Konstruierte Kontinuitäten: Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 43, S. 903-923.
- Baumann, Hermann (1935), Lunda. Bei Bauern und Jägern in Inner-Angola. Ergebnisse der Angola-Expedition des Museums für Völkerkunde, Berlin.
- Baumann, Hermann (1936), Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der afrikanischen Völker. Berlin.
- Baumann, Hermann / Thurnwald, Richard / Westermann, Dietrich (1940), Völkerkunde von Afrika. Mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe. Essen.
- Baumann, Hermann (1943), Steinbauten und Steingräber in Angola. In: Wolff, Günther (Hg.), Beiträge zur Kolonialforschung. Berichte über die Arbeitstagung im Januar 1943 in Leipzig. Berlin.
- Baumann, Hermann (1954), Ethnologische Feldforschung und kulturhistorische Ethnologie, In: Schmitz, Carl August (Hg.) (1967), Historische Völkerkunde. Frankfurt / Main.
- Baumann, Hermann (1962), Ethnologie. In: Abel, Herbert (Hg.), Deutsche Afrikawissenschaft. Stand und Aufgaben, Vorträge einer Tagung. Köln.
- Baumann, Hermann (1962a), Grundeinsichten der Ethnologie in die neuen afrikanischen Entwicklungen. In: *Zeitschrift für Ethnologie*, Heft 89.
- Baumann, Hermann (1975), Die Kulturprovinzen Afrikas. In: Baumann, Hermann (Hg.), Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen, Bd.1. Wiesbaden.
- Baumann, Hermann (1975a), Die Südwest-Bantu-Provinz. In: Baumann, Hermann (Hg.), Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen, Bd.1. Wiesbaden.
- Braun, Jürgen (1995), Eine deutsche Karriere. Die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann, München.

- Brumlik, Micha (1990), Die Entwicklung der Begriffe „Rasse“, „Kultur“ und „Ethnizität“ im sozialwissenschaftlichen Diskurs. In: Dittrich, Eckhard J. / Radtke, Frank-Olaf (Hg.), Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen.
- Byer, Doris (1995), Zum Problem eindeutiger Klassifikation. Diskursanalytische Perspektiven der Forschungen über Völkerkunde und Nationalsozialismus. In: Hauschild, Thomas (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht: Ethnologie im Dritten Reich. Frankfurt.
- Fischer, Hans (1981), Die Hamburger Südsee-Expedition. Über Ethnographie und Kolonialismus. Frankfurt / Main.
- Fischer, Hans (Hg.) (1988), Ethnologie. Einführung und Überblick. Berlin.
- Fischer, Hans (1990), Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin. Hamburg.
- Frei, Norbert (1999), Vergangenheitspolitik: die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München.
- Frei, Norbert (2001), Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945. Frankfurt / Main.
- Gerndt, Helge (Hg.) (1987), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde, München 23.-25. 10. 86. München.
- Gerstenmaier, Eugen (1960), Das neue Afrika. In: Afrika – heute, Jahrbuch der Afrika-Gesellschaft. Köln.
- Gingrich, Andre (1999), Erkundungen: Themen ethnologischer Forschung, Wien/Köln.
- Girtler, Roland (1993), Zu Entwicklung und Theorie des Funktionalismus. In: Schmied-Kowarzik, Wolf Dietrich / Stagl, Justin (Hg.), Grundfragen der Ethnologie: Beiträge zur gegenwärtigen Theoriediskussion. Berlin.
- Gothsch, Manfred (1983), Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. Ein Beitrag zur kolonialideologischen und kolonialpraktischen Bedeutung der deutschen Völkerkunde in der Zeit von 1870 bis 1975. Baden-Baden.
- Hall, Stuart (2000), Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Rätzfel, Nora (Hg.), Theorien über Rassismus. Hamburg.
- Hauschild, Thomas (1987), Völkerkunde im „Dritten Reich“. In: Gerndt, Helge (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate einer Tagung. München.
- Hauschild, Thomas (1994), Unter der Last der Vergangenheit. In: *Anthropos*, H. 89.
- Hauschild, Thomas (Hg.) (1995), Lebenslust und Fremdenfurcht: Ethnologie im Dritten Reich, Frankfurt / Main.

- Kattmann, Ulrich (1999), Warum und mit welcher Wirkung klassifizieren Wissenschaftler Menschen? In: Kaupen-Haas, Saller (Hg.), Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Geisteswissenschaften. Frankfurt / Main.
- Klee, Ernst (2001), Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945. Frankfurt / Main.
- Klingemann, Carsten (1989), Angewandte Soziologie im Nationalsozialismus. In: *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 1999, 4. Jg., H. 1.
- König, Helmut / Kuhlmann, Wolfgang / Schwabe, Klaus (Hg.) (1997), Vertuschte Vergangenheit: der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen, München.
- Linimayr, Peter (1994), Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft. Frankfurt / Main.
- Lund, Allan A. (2002), Rassenkunde und Nationalsozialismus. In: vom Bruch, Rüdiger / Kaderas, Brigitte (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Stuttgart.
- Massin, Benoît (1999), Anthropologie und Humangenetik im Nationalsozialismus oder: Wie schreiben deutsche Wissenschaftler ihre eigene Geschichte? In: Kaupen-Haas, Heidrun / Saller, Christian (Hg.), Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften. Frankfurt / Main.
- Michel, Ute (1988) Vom Grundsatz der Anerkennung des eigenen Wertes einer jeden Kultur. Bemerkungen zum Verhältnis von Ethnologie und Herrschaftsanspruch in Kaiserzeit und Nationalsozialismus. In: Kölner Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit (Hg.), 100 Jahre Rassismus. Katalog und Arbeitsbuch, Köln.
- Michel, Ute (1992) Wilhelm Emil Mühlmann (1904-1988) – ein deutscher Professor. Amnesie und Amnestie: Zum Verhältnis von Ethnologie und Politik im Nationalsozialismus, in: Jahrbuch für Soziologiegeschichte, Opladen, S. 69-117.

- Mosen, Markus (1991), Der koloniale Traum. Angewandte Ethnologie im Nationalsozialismus. Bonn.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1932), Die geheime Gesellschaft der Arioi. Eine Studie über polynesische Geheimbünde mit besonderer Berücksichtigung der Siebungs und Auslesevorgänge in Alt-Tahiti. Leiden.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1933) Die Hitler-Bewegung. Bemerkungen zur Krise der bürgerlichen Kultur. In: *Sociologus* Heft 9, S. 129ff.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1936), Rassen- und Völkerkunde. Lebensprobleme der Rassen, Gesellschaften und Völker. Braunschweig.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1938), Methodik der Völkerkunde. Stuttgart.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1939), Einige Probleme und Aufgaben der Völkerkunde von heute. In: *Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik*, Jg. 9.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1942), Umvolkung und Volkwerdung. In: *Deutsche Arbeit*, Heft 2.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1943), Das rassische Bild. In: ders. / Loesch, K.C. von, Die Rassen und Völker Südosteuropas, Berlin.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1944), Assimilation, Umvolkung, Volkwerdung. Ein globaler Überblick und ein Programm, Stuttgart.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1944a), Die Völker der Erde. In: Leibbrandt, Georg / Zechlin, Egmont, Weltpolitische Bücherei. Berlin.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1947), 13 Jahre. Hamburg.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1950), Mahatma Gandhi. Der Mann, sein Werk und seine Wirkung. Tübingen.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1961), Chiliasmus und Nativismus. Studien zur Psychologie, Soziologie und historischen Kasuistik von Umstürzbewegungen. Berlin.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1962), Homo Creator. Abhandlungen zur Soziologie, Anthropologie und Ethnologie. Wiesbaden.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1962a), Bewegung, Kulturwandel, Geschichte. In: *Zeitschrift für Ethnologie*, H. 77.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1964), Rassen, Ethnien, Kulturen. Moderne Ethnologie. Neuwied und Berlin.
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1968), Geschichte der Anthropologie. Frankfurt / Main, Bonn. (1. Auflage: 1948).
- Mühlmann, Wilhelm Emil (1973), Strummula Siciliana. Ehre, Rang und soziale Schichtung in einer sizilianischen Agro-Stadt. Meisenheim am Glan.

- Mühlmann, Wilhelm Emil (1977), Die charismatische Verführung. In: Goetze, Dieter, Castro – Nkrumah – Sukarno. Eine vergleichende soziologische Untersuchung zur Strukturanalyse charismatischer politischer Führung. Berlin.
- Müller, Klaus E. (Hg.) (1983), Menschenbilder früher Gesellschaften. Ethnologische Studien zum Verhältnis von Mensch und Natur. Gedächtnisschrift für Hermann Baumann. Frankfurt/ Main.
- Nowak, Kurt (1997), Rassenanthropologie – Rassenhygiene – Humangenetik. In: König / Kuhlmann / Schwabe, Vertuschte Vergangenheit: der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen, München.
- Penny, H. Glenn (2002), Wissenschaft in einer polyzentrischen Nation. Der Fall der deutschen Ethnologie; in: Jessen, Ralph / Vogel, Jakob (Hg.), Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte, Frankfurt / Main.
- Proctor, Robert (1988), From Anthropologie To Rassenkunde In The German Anthropological Tradition. In: Stocking, George W. (Hg.), Bones, Bodies, Behaviour. Essays On Biological Anthropology, Wisconsin.
- Rex, John (1990), "Rasse" und "Ethnizität" als sozialwissenschaftliche Konzepte. In: Dittrich, Eckhard J. / Radtke, Frank-Olaf (Hg.), Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen.
- Rössler, Mechthild (1990), „Wissenschaft und Lebensraum“. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie. Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte Bd. 8. Berlin / Hamburg.
- Schöttler, Peter (1999), Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte oder Die „unhörbare Stimme des Blutes“. In: Schulze, Winfried / Oexle, Otto Gerhard, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt / Main.
- Schulze, Winfried / Oexle, Otto Gerhard (Hg.) (1999), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt / Main.
- Seidler, Horst / Rett, Andreas (1982), Das Reichssippenhauptamt entscheidet. Rassenbiologie im Nationalsozialismus, Wien.
- Seithel, Friderike (2002), Von der Kolonialethnologie zur Advocacy Anthropology. Zur Entwicklung einer kooperativen Forschung und Praxis von EthnologInnen und indigenen Völkern. Hamburg.
- Sigrist, Christian / Köbler, Reinhart (1985), Soziologie in Heidelberg. In: Buselmeier, Karin / Harth, Dietrich / Jansen, Christian (Hg.), Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg. Mannheim.

- Spöttel, Michael (1996), Hamiten. Völkerkunde und Antisemitismus. Frankfurt / Main.
- Streck, Bernhard (1997), Fröhliche Wissenschaft Ethnologie. Eine Einführung. Wuppertal.
- Streck, Bernhard (Hg.)(2000), Ethnologie und Nationalsozialismus. Gehen.
- Weingart, Peter / Kroll, Jürgen / Bayertz, Kurt (1988), Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt / Main.
- Weisbrod, Bernd (Hg.) (2002), Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen.